Archiv
für
systematische Philosophie

herausgegeben

von

Ludwig Stein.

Neue Folge

der

Philosophischen Monatshefte.

XVII. Band.



BERLIN.

Druck und Verlag von Leonhard Simion Nf.

1911.

Archiv für Philosophie.

II. Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Neue Folge. XVII. Band, 4. Heft.

XVII.

Untersuchungen zur Gegenstandstheorie.

Von

Dr. **Béla Zalai** in Budapest.

Diese Untersuchungen, die einen prinzipiellen Charakter haben, wollen einige fundamentale Fragen der Phänomenologie nach einer einheitlichen Auffassungsart behandeln. Bei einer solchen Behandlung muß in erster Linie notwendigerweise jene konstruktive Arbeit verrichtet werden, die die Möglichkeit, den Wert und das Gebiet dieser Auffassungsart zeigt; erst dann können die Details einer genauen Analyse unterzogen werden. Vorliegende Studie will dieses erste Stadium jeder philosophischen Arbeit repräsentieren, das notwendige Stadium der Übersicht des Ganzen. Dieser Charakter der Abhandlung macht ohne weiteres den vollständigen Mangel an Polemik verständlich. Es kommt den Details zu, die entgegengesetzten Meinungen zu bekämpfen. In dieser Auffassungsart polemisiert eben das Ganze in seiner Gänze mit den anderen Auffassungsarten. Und deshalb muß die Polemik über Details vor dem Aufbau des Ganzen vermieden werden. Damit ist jene Bemerkung technischer Art im Zusammenhange, daß ich in dieser Abhandlung fast nirgends zitiert habe. Alle, die in dieser Frage bewandert sind, werden bemerken, wo ich mich der Auffassung anderer genähert habe.

I. Teil.

1.

Wir wollen zuerst über die Beziehungen zwischen unmittelbar erlebtem Denken und ausgedrücktem Denken sprechen. Hervorgehoben wird: ausgedrücktes Denken, nicht Ausdruck. Der Unterschied ist der:

Ausgedrücktes Denken ist etwas rein Phänomenologisches, während Ausdruck ein Beziehungsmoment einerseits zwischen einem Gedanken als innerem Erlebnis, anderseits zwischen der Ausdehnung dieses Gedankens in der wollenden — dynamischen — Richtung genannt werden kann[1]). Aus den allgemeinen Gesetzen der Phänomenologie[2]) ist es im Rahmen unseres Systems einleuchtend, daß von einer konstruktiven Relation zwischen erlebtem Denken und ausgedrücktem Denken, nicht aber zwischen erlebtem Denken und Ausdruck als Akt die Rede sein kann.

Wir werden also zuerst diese konstruktive Relation zu erörtern versuchen.

Wenn ich irgend etwas denke, so kann das ein Gedanke an, oder ein Gedanke über etwas sein. Das will sagen: Im Gesamtprozesse des bewußten Geschehens sind die elastischen Elemente, also solche, die einen dynamischen Charakter haben, verschiedenartig angeordnet. Sie bilden entweder einen Terminus a quo — das Denken über etwas — oder einen Terminus ad quem — das Denken an etwas. Unabhängig davon ist: ob sie geformt oder ungeformt sind. Diese Schematisierung war zu einer Zeit, da man diese Tatsachen erkannte, von ökonomischem Vorteil.

Unsere Aufgabe aber verlangt, daß dieses Schema durch eine entsprechende phänomenologische Beschreibung ersetzt werde. Es ist schon von vornherein wahrscheinlich, ja, die Beobachtung macht es unzweifelhaft: daß diese dynamischen Elemente auf jedem Teile des Gesamtprozesses liegen können. Wenn wir dem Gedächtnis eine schwere Aufgabe zu lösen geben, ist während des Suchens das dynamische, das richtunggebende Element, Terminus a quo und Terminus ad quem z u g l e i c h ; also nicht alternierend. Das genannte, natürlich selbst variierende und entwickelnde Element ist an beliebig vielen, in den meisten Fällen sogar an allen Stellen des Suchprozesses verteilt[3]). Es stehen also die dynamischen Elemente beliebig verteilt

---

[1]) Der Terminus-Richtung erfährt noch eine Spezialisierung „sui generis", über deren Natur später gesprochen wird.

[2]) Dabei wird betont: daß es im vorhinein nicht zu entscheiden ist, inwieweit diese Gesetze hypothetischer bzw. axiomatischer Natur sind.

[3]) Diese „Stellen" dürfen natürlich nur als methodische Konzessionen aufgefaßt werden, in Wirklichkeit ist der Gesamtprozeß ungeteilt und muß als ein zusammenhängendes Ganzes angesehen werden.

auf dem Wege des Prozesses und halten ihr dynamisches Gleichgewicht.

Die typische Form der innerlichen Einheit des Ausganges ist das zuerst gefällte Urteil, wo das Objektiv Terminus a quo, Terminus ad quem und kontinuierliches, dynamisches Bewegungsmotiv ist.

Beispiele für nicht kontinuierliche, dynamische Elemente finden wir in schwierigen Erinnerungsversuchen, wo das als Terminus a quo und Terminus ad quem zugleich fungierende dynamische Element auf verschiedenen Strecken auftaucht, um auf anderen wieder zu verschwinden. Hier sind die Verhältnisse verwickelt. Das Zugleichvorhandensein der Termini a quo und ad quem bedingt die ungefähre Stelle des Ausganges und des Endes. Der Weg ist unbestimmt und variiert. Wenn also die „Sättigung“ des Gesamtprozesses mit dynamischen Elementen feststeht, bekommt die Frage nach der Beziehung dieser Elemente zu den nichtdynamischen desselben Prozesses einen rein phänomenologischen Sinn, und ist einer rein phänomenologischen Methode zugänglich. Bei den alten Definitionen[4]) des dynamischen Elementes als Terminus a quo oder Terminus ad quem (jedoch nicht beides zugleich) findet sich entweder eine falsche schematische Kausalität, oder eine nicht minder falsche schematische Finalität.

Diese Definitionen heben bloß die betreffenden Elemente etwa wie einzelne Momente der gesammten Tatsache heraus, aber die waren nicht einmal die Momente, nur die Analoga dieser Momente aus der Naturwissenschaft. Wir müssen aber das Ganze erfassen. Die Momente werden erst in der reflektiven Betrachtung ausgelöst. Beim Erfassen des Ganzen wird die gesonderte Betrachtung der Fälle notwendig sein, bei denen die dynamischen Elemente formell sind oder amorph. Der Zusammenhang ist in beiden Fällen verschieden. Wir werden versuchen, diesen Zusammenhang mit einigen vorläufigen Bemerkungen — damit das Folgende leichter verstanden werde — ganz allgemein zu beschreiben.

Wir nehmen etwas wahr. Zu unserer Wahrnehmung treten Assoziationen, Erinnerungen, Urteile, Schätzungen usw. hinzu, also: wir denken. Ein einfaches Urteil hebt sich von dem Grunde eines Gegen-

---

[4]) Diese Definitionen sind nicht einmal so alt; wir finden sie bei James, Bergson, vielleicht in der experimentellen Gedankenanalyse Bühlers u. b. a.

standes ab. Der Gegenstand selber war irgendwie gegeben, das jedoch interessiert uns hier nicht. Das Urteil gestaltet sich um diesen Gegenstand herum, wie um einen Kern; jedoch ohne daß der Gedanke die Fortsetzung des Gegenstandes wäre. Jeder Teil des Urteils hat nur den organischen Zusammenhang mit dem eben abgelaufenen und eben neu kommenden Teilen, mit dem Gegenstande jedoch hängt nur das Ganze zusammen[5]). Also Ausgangspunkt und Endpunkt fallen im Gegenstande zusammen; die Teile des Urteils haben eine Bewegung in einer gewissen Richtung und nach Beendigung der Bewegung sind sie wieder bei dem Gegenstande. Dieser Vorgang ist aber kein Kreis, keine in sich zurückkehrende Linie, nicht der letzte Teil kommt zum ersten, sondern das Ganze kommt zum Gegenstande zurück. Man fragt sich: War dieses Ganze vom Gegenstand „abgestoßen"? Weiter: wie war dieses Ganze fertig vor dem effektiven Urteilsakt? Wir fühlen sehr oft das Bedingtsein, welches durchaus vom Gegenstande abhängt, eine elastische Kraft, die eine wirkliche — obwohl unanalysierbare „wahrnehmungsflüchtige" (Meinong) — Bindung (also mehr wie Beziehung) mit dem Gegenstande hat. Hier haben wir also im Gegenstand den Terminus a quo; das Urteil mag ein beliebiges Objektiv haben — sein Gegenstand kann auch ein anderer sein. Der genannte Gegenstand, der Terminus a quo setzt in demselben Urteile sein Funktionieren als Terminus ad quem fort, jedoch nicht in einem formellen Zusammenhange, der auch zum Ausdruck gebracht werden kann, sondern als das allgemeinste Verhältnis des Bestimmtseins durch den Gegenstand. Es kann vorkommen, daß die Beziehung nicht mehr bedeutet, als eine Beengung des Bewußtseins auf einen Dispositionskreis des genannten Gegenstandes. Eventuell hat das Urteil wieder denselben Gegenstand, der ihm als Terminus a quo diente; in diesem Falle aber ist es ein Zusammenhalten der Termini a quo und ad quem. Der Gegenstand als Terminus ad quem war aber etwas eben Gewordenes, der Terminus a quo etwas durch das Ganze des Urteils fixiertes, also: etwas sich Entwickelndes, Fortbewegendes. Anders gesagt, nicht das Urteil kehrt zu seinem Terminus a quo zurück, sondern der Terminus a quo geht in einen Terminus ad quem über

[5]) Siehe auch Bühler, „Über Gedanken". Die Verallgemeinerung dieses Vorganges bei Bühler ist jedoch falsch.

und bleibt inzwischen derselbe. Er wird weder von den Teilen, noch vom G a n z e n des Urteils getragen, er wird als amorphes[6]) Element in sich fortgesetzt, und zwar durch das Ganze des Urteils fixiert, kann er nicht mehr formell werden. Das Urteil hat aber einen eigenen Gegenstand, der im allgemeinen mit dem n i c h t zusammenfällt, der als Ausgangspunkt dient. Der Prozeß beginnt von neuem. Der vorige Gegenstand kann aber das Bewußtsein immer noch auf einen zweiten Plan einengen.

Wenn das dynamische Element a m o r p h ist, so ist es, während es seinen Effekt fortsetzt, selbst n i c h t fortgesetzt. Deshalb besteht in solchen Fällen ein loser Zusammenhang. Die amorphen Elemente haben nämlich eine viel eingeschränktere, viel unselbständigere Existenz als die formalen; sie sind von den z e i t l i c h e i n m a l i g e n, h i s t o r i s c h g e g e b e n e n U m s t ä n d e n n i c h t zu trennen. Der eigentümliche Zirkel des vorigen Falles, wo der Gegenstand als Terminus a quo in denselben Gegenstand als Terminus ad quem übergeht, kann hier nicht bestehen, vielmehr geht das als Terminus a quo fungierende amorphe Element in ein anderes amorphes Element über, das als Terminus ad quem fungiert. Das vorige als Terminus a quo dienende kann als amorphes Element eben nur hic et nunc, in dem folgenden Zustand jedoch nicht mehr bestehen. Der Terminus a quo geht also unbedingt als Terminus ad quem in ein anderes amorphes Element über.

Wir haben die wichtige Tatsache zu klären versucht: daß im ersten Falle der Gegenstand nicht nur logisch, auch pänomenologisch derselbe bleibt. Der Gegenstand hat eine phänomenologische Selbstständigkeit, so daß die übrigen Elemente variieren können ohne den

[6]) Mit den Terminen „formelles und amorphes Element" bezeichnete ich jene zwei Bestandteile (die voneinander scharf unterschieden werden können) des psychischen Geschehens, von denen der erste unabhängig zu reproduzieren ist und der, wenn er mit den amorphen Elementen zugleich vorkommt, doch in einem gewissen Sinne unabhängig bleibt, in dem nämlich, daß er sich mit einer beliebigen Gruppe der Elemente zweiter Art kombinieren läßt, ohne seine individuelle Bestimmtheit zu verlieren. Die Elemente zweiter Art sind nicht unabhängig, treten nur mit denen der zweiten Art auf, können nur indirekt erzeugt werden, und sind nicht viel verschieden (obwohl von einer vollständigen Übereinstimmung nicht die Rede sein kann) von dem, das einige Autoren „Ichbestimmtheit" nennen.

Gegenstand zu variieren. Wie ist das möglich? Das Denken ist in den beiden Fällen ganz verschiedenartig gebaut. Im ersten Falle, wo ein formelles Element das dynamische Moment besitzt, ist das Denken ein die Gegenstände in zirkulären Perioden durchdringendes Beziehungssystem. In der zweiten Form ist das Denken ein, die subjektiven, einmal gegebenen, historische Momente verbindendes, durch die zentrale Ich-einheit zusammengehaltenes Gestaltungssystem. Das alles bezieht sich auf erlebtes Denken. Das ausgedrückte Denken besitzt nicht die Kontinuität des erlebten Denkens und ist nicht wie dieses nach einem einheitlichen Plane gefaßt. Beim ausgedrückten Denken sind aus dem homogenen Fluß kleine Gruppen, kleine Gestaltungen gebildet — Wort, Gebärde, Rhythmus — nicht als Wortgestalt usw., sondern als Gestalt desjenigen Teiles des vorher homogenen ungeteilten Gedankens, den das Wort, Gebärde usw. repräsentiert.

Einem jeden Moment des erlebten Denkens entspricht eine Mannigfaltigkeit des ausgedrückten Denkens, welches betreffs seines Inhaltes mit dem erlebten Denken übereinstimmt. Diese einheitliche Gestaltung des ausgedrückten Denkens wird aus künstlich geformten Teilgestalten zusammengesetzt. Die Teile haben untereinander Beziehungen, die Beziehungen des Gesonderten sind; könnten wir dagegen Sektionen im erlebten Denken zustande bringen, so würden diese untereinander die Relationen des Kontinuierlichen haben. Das ausgedrückte Denken gibt durch seine, sich aufeinander beziehenden Teile ein sozusagen perspektivisches Bild der Gestalt, die das erlebte Denken mit seinem ungeteilten Ganzen bildet. Jeder Ausdruck kann auf zweierlei Art verstanden werden:

1. der wahrgenommene Ausdruck wird auf das entsprechende Erlebnis zurückgeführt, das Original wird aus dem perspektivischen Bilde rekonstruiert.

2. die perspektivischen Bilder selbst werden festgehalten, es entsteht eine neue Methode des Denkens: das Denken mittelst Ausdrücken.

Das ausgedrückte Denken wird selbständig gemacht. Was vorher nur als Ausdruck eines erlebten Gedankens, und zwar als das Bild dieses Gedankens Sinn hatte, wird jetzt für sich einen Sinn haben. Dasselbe gilt, wenn man mit Ausdrücken Ausdrücke denkt. Hierher gehört unser artikuliertes Denken mittelst der Sprache. Hier

ist noch etwas zu klären. Von dem Erlebten geht ein Weg zu dem Ausgedrückten, wie aber entsteht der Weg vom Ausdruck zu dem Erlebten? Man darf nicht außer acht lassen: daß im ursprünglichen Ausdruck (als Akt) Erlebtes und Ausgedrücktes zusammengehörig in dem genannten Perspektivverhältnisse gegeben sind. Dieses innige Zusammensein gibt die Grundlage zum Verstehen, es ist eine intuitive Einheit des Ausdruckes und des Erlebten. Aber keine Assoziation! Das Perspektivbild assoziiert nicht, sondern repräsentiert dem Kenner das Original.

Ich darf wohl folgende Analogie benützen (welche mit seiner anschaulichen räumlichen Beziehung andeuten will, daß wir es auch hier mit einer anschaulichen Beziehung zu tun haben): den ausgedrückten Gedanken verstehen wir so wie wir ein bekanntes Objekt in einer ungewohnten Stellung in einer ungewohnten Beleuchtung erkennen. Ich sage absichtlich erkennen, denn obzwar es streng genommen ein Wiedererkennen ist, so können doch alle gewohnheitsmäßigen, gefühlsmäßigen, kurz alle jene Eigenschaften des Wiedererkennens fehlen, die nicht die eigentliche logische Arbeit, die die Identität festsetzende Funktion des Wiedererkennens ausüben. Es ist also in einem gewissen Sinne ein Wiedererkennen, in einem anderen Sinne ein neues Erkennen.

Die Zusammengehörigkeit eines Erlebnisses mit dem Ausdruck muß also näher besprochen werden. Wenn Meinong diese Zusammengehörigkeit als eine Relation sui generis auffaßt, hat er wohl Recht. Doch ist die Auffassung als Relation wenn nicht ganz logisch jedoch auch nicht rein phänomenologisch. Die beiden Endpunkte: Erlebnis und Ausdruck sind künstlich erstarrt und zwischen beiden ist künstlich eine Brücke gebaut, diese ist der ausdrückende Akt. Dies ist schon typisch in dem Interesse einer systematisierenden Wissenschaft geschehen. Auf dieser Stufe, wo wissenschaftliche Ziele noch nicht bewußt sind, ist dies eine pseudologische Arbeit, die halb beschreibend, halb Werte schaffend ist.

Indem wir die reine Beschreibung, die innere Wahrnehmung suchen, kommen wir zu folgendem Tatbestand: Das Denkerlebnis ist eine uns wohlbekannte Erscheinung, ähnlich einer fließenden homogenen oder heterogenen Masse, die Qualitäten und Intensitäten hat. Die Qualitäten und Intensitäten geben eine simultane Mannig-

faltigkeit, die nach der gewöhnlichen Auffassung mit der psychischen Zeit variiert.

Diese Variation ist in beiden Denkprozessen immer kontinuierlich, vorausgesetzt: daß keine sinnlichen äußern Reize ins Bewußtsein treten. (In dem letzteren Falle können gewisse Diskontinuitäten entstehen.)

Und diese Kontinuität ist nicht durch den kontinuierlichen zeitlichen Ablauf der psychischen Prozesse bedingt. Es ist eine sonderbare Umkehrung des Tatbestandes, die psychische Kontinuität aus der zeitlichen ableiten zu wollen, denn diese müßte in ihrer wissenschaftlichen Gestaltung aus der psychischen Kontinuumerfahrung abgeleitet werden. Darum müssen alle Versuche, die von psychophysischen Messungen ausgehend, einen tatsächlichen Dynamismus der psychischen Prozesse mit Zeitwerten, Geschwindigkeit usw. erreichen wollen, als falsch bezeichnet werden. Denn wenn wir auch wissen, wie lange ein Wahrnehmungsakt unter gegebenen Bedingungen dauert, können wir über sein psychisch dynamisches Verhältnis nichts aussagen. Die Kontinuitätsart ist hier keine zeitliche, sondern eine ganz eigenartige. Damit ist gesagt: daß das Dynamische des psychischen Prozesses von den Zeitwerten unabhängig variiert, ja noch mehr: daß ein Dynamismus im üblichen Sinne des Wortes für die psychischen Prozesse überhaupt nicht besteht, denn ein dynamisches System enthält als Variable die Zeit, und die psychischen Prozesse sind von der Zeit unabhängig. „Dynamismus" muß also in weiterem Sinne aufgefaßt werden, wenn er auf psychische Funktionen angewandt sein will. Ich werde im Folgenden das Wort „Dynamismus" doch beibehalten, weil in jeder dynamischen Erscheinungsgruppe, also auf jedem Gebiete, wo wir Abhängigkeit von den Zeitwerten erfahren, ein konstruktives Moment eben aus dieser seelischen Kontinuumserfahrung genommen ist. Man kann weiter sagen: der rein physische von den Zeit- und Raumwerten und den Kräften zusammengesetzte Dynamismus ist ein wissenschaftlich ausgearbeitetes Abbild der ursprünglichen Kontinuumerfahrung. So betrachtet wird auch die Psychophysik eine andere Bedeutung gewinnen. Der wirklichen Verlaufsart des Psychischen kommt sie nicht einmal approximativ näher. Sie ist eine künstliche, nach den objektiven Zeitwerten systematisierende Erfahrungswissenschaft, die ebenso wie jede andere Erfahrungswissenschaft berechtigt ist. Dies wissen die Vertreter der

Psychophysik, nur vergessen sie immer: daß die Erscheinungsgruppe auch direkt gegeben ist. Einen sehr energischen und scharfsinnigen Versuch, diese Erscheinungsgruppe in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit zu erfassen, hat Bergson gemacht. Er sondert durchaus gesund und richtig die wissenschaftliche von der erfahrenen Zeit; er sagt: daß die beiden nur dem Namen nach gleich sind und nimmt für die erfahrene Zeit eine eindimensionale, qualitativ mit der wissenschaftlichen Zeit gleichartige, nur an den Erscheinungen haftende, also wieder eine erstarrte Zeit an.

Diese Zeit ist eine eindimensionale Mannigfaltigkeit; die nicht auf jeder Stelle dieselbe Dichtigkeit hat und nicht immer von derselben Mächtigkeit ist. Damit ist nicht viel gewonnen, denn diese Zeit ist, wenn auch unregelmäßig, doch Zeit.

Die Kontinuumerfahrung ist aber nicht zeitlich, besser: „zeitlich" ist nur eine Abstraktion aus der Kontinuumerfahrung. Hier kann der alte Widerspruch stets auftauchen: daß ein Konstruieren der Zeit aus nicht zeitlichen Elementen unmöglich ist. Das ist auch richtig, und dieser Widerspruch behält seine volle Kraft, wenn er sich gegen eine Auffassung der genetischen (Raum und) Zeit-Theorie erhebt. Wir wollen aber die Zeit nicht aus außerzeitlichen Elementen konstruieren, wir haben nicht weniger als Zeit, wir haben in der Kontinuumerfahrung mehr als Zeit.

Wir haben in dieser Urerfahrung eine Mannigfaltigkeit, deren eine Dimension die Zeit ist. Die anderen Dimensionen sind die qualitativen Zusammenhänge. Das Wort Dimension ist eine schlechte Analogie aus der Raumerfahrung, ich finde aber kein besseres Wort für die Bezeichnung dieser Tatsache, denn erstens ist die Zeit ein konstruktives Moment der Kontinuumerfahrung, zweitens kann sie abstraktiv gesondert werden und drittens hat sie eine Richtung. Unter dieser Richtung verstehen wir nicht die übliche „Richtung" des Zeitverlaufes in sich, sondern eine ganz andere Tatsache, nämlich: ein gegewisses durchdringendes, zwar an die qualitativen Elemente der Kontinuumerfahrung gebundenes, aber in gewissen Erlebnissen sehr scharf hervortretendes, eigenartiges Bewußtseinsmoment einer psychischen Zeit. Diese kann zwar nie leer sein, aber sie hat in gewissen bekannten Fällen (Erwartung, Zweifel u. a.) einen ausgesprochenen „Setzungswert" oder Gegebenheitswert. (Diese speziellen psychischen Prozesse ermöglichen die Abstraktion der Zeit.) Wie

kann die Qualitätsreihe der Kontinuumerfahrung charakterisiert werden? Was ist da gegeben, und wie ist es gegeben? Bei der obigen Analyse haben wir den Terminus „Denken“ benützt, weil die erörterte Sachlage bei diesen Prozessen am reinsten wahrnehmbar war, und weil auch der „common sense“ etwas ähnliches, obwohl immer sehr Unbestimmtes über die Kontinuität des „Denkens“ denkt. Es ist nur natürlich: daß sich diese „commonsense Psychologie“ das Denken in den Formen der, aus praktischen Zwecken entstandenen „Popularpsychologie“ isoliert vorstellt und nicht in einem Zusammenhange mit dem ganzen simultanen „Stream“. Daß dieser Zusammenhang aber immer ein komplexes Gewebe darstellt, scheint schon allgemein bekannt zu sein.

Einige neue Erscheinungen in der psychologischen Literatur jedoch erwecken den Zweifel: ob diese wichtige Tatsache nicht nur in Thesi, sondern auch in Praxi im Auge behalten wird. Ich denke dabei an die gewiß sehr aufklärenden und notwendigen Arbeiten über die Psychologie des Denkens, die meist aus dem würzburgischen Laboratorium stammen und sowohl in der Stellung des Problems, sowie in der Lösung desselben eine gewisse Einheitlichkeit zeigen. Ein sonderbarer Antagonismus macht sich in diesen Arbeiten geltend. Erst enthüllen die ausführlichen Protokolle die wichtige und wohl etwas befremdende Tatsache: daß fast jeder psychische Denkprozeß von einer Menge anderartigen psychischen Gebilden (Erinnerungsvorstellungen, Gefühlen, Organempfindungen u. a.) begleitet ist, die mit dem in Frage stehenden Denkprozeß oft nichts zu tun haben, oft aber auch als dessen Symbole dienen.

Man fand, daß nicht die Summe dieser Gebilde den eigentlichen Denkprozeß ausmacht. Immer bleiben Reste, die nicht zu diesen Erscheinungen gehören. Diese werden „Gedanken“, „Bewußtheiten“, „Bewußtseinsanlage“ genannt; und alle sind darüber einig, daß sie mit diesen Worten etwas selbständiges und nicht nur analytisch, sondern rein phänomenologisch abgegrenztes, einen wirklichen T e i l und nicht nur Momente des seelischen Prozesses bezeichnen. Dieses ist eine durchaus gesunde und notwendige Richtung. Diese Tatsache war z. B. schon Descartes bekannt, doch hat auch er sie in einem werttheoretischen Sinne ausgenutzt. Die Sache muß bewußt und konsequent auf der phänomenologischen Seite gehalten werden. Neben diesen reinen „Gedanken“ stehen die

anschaulichen, mehr oder minder wahrgenommen, oft wohl auch „wahrnehmungsflüchtigen“ Erscheinungen, die tote Materie des psychischen Lebens. Sie bestehen neben den Gedanken, deren Symbole, deren Begleiterscheinungen sie sind und mit denen sie in Relation stehen. Die Relation kann auch die Relation der Unabhängigkeit, wohl auch die der Unmotiviertheit sein; oft sind sie mit dem Gedanken innig verschmolzen, wie z. B. wenn eine Gesichtswahrnehmung einen ganz anderen Gegenstand oder gar eine Relation, ein Werturteil „bedeutet“. Mit der Gegenüberstellung dieser verschiedenartigen Gebilde gestaltet sich das psychische Leben unendlich reicher und komplexer als mit dem, nach englischem Muster konstruierten Assoziationsmechanismus der Vorstellungen und Empfindungen. Die würzburgische Auffassung ist eine bessere Approximation, aber auch hier erheben sich positive und negative Gründe, die bezeugen, daß das psychische Leben auch bei ihnen ungenügend, besser gesagt mit unreiner Methodik analisiert ist.

Erstens, die Leiter dieser Versuche haben alles getan, damit die Protokollangaben der Versuchspersonen die objektiven Prozesse und nicht deren Meinungen und Urteile über diese Prozesse enthalten; doch das Folgende konnten sie nicht verhindern: Die Versuchspersonen erlebten etwas, und die Protokolle enthalten etwas ausgedrücktes; wir müssen das Erlebte aus dem Ausgedrückten rekonstruieren und die Beziehungen zwischen Erlebtem und Ausgedrücktem sind untereinander auf viele Arten deutbar. Eine der Versuchspersonen hat in einer späteren Kritik diese Tatsache scharf betont. Hier liegt aber eine weit tiefer gehende Schwierigkeit: Die Ausdrücke der Protokollangaben gestalten sich zu Ganzen — ja, wir erblicken in ihnen Sätze, Bedeutungen, Relationen —; wir greifen nur diese Ganzen auf; wir suchen dann die diesem Ganzen entsprechenden Erlebnisse; diese Ganzen sind aber die Ganzen der Ausdrücke bedingt durch die Bedingungen der Ausdrücke. Diese Ganzen haben immer einen Sinn; sie sind logisch, nicht phänomenologisch gebildet — eben deshalb, weil sie Ausdrücke sind; wir müssen also durch das Ausgedrücktsein sinnvolle Gebilde auf einen ganz anderen, auf einen phänomenologischen Existenzplan reduzieren. Daß dieses Reduzieren ganz unmöglich ist, wenn es im Sinne einer Beschreibung gehalten werden will, wird erst im zweiten Teile dieser Untersuchungen ganz klar dargestellt werden.

Jetzt können wir den späteren Resultaten vorgreifend aussagen, daß die Ausdrücke de natura sinngebende, sinngemäß sich gestaltende Gebilde sind, die die reine Phänomenologie transzendieren. Wenn wir mit einem solchen sinngemäßen, mit dem Sinne des Ausgedrückten versehenen Gebilde etwas phänomenologisches meinen, dann ist dieses Meinen indirekt, das phänomenologische Objekt erscheint als ein Gegenstand des Meinens, als einheitlich in einem sinngemäßen Akte apperzipiertes —, als Gegenstand ausgearbeitetes; es ist von der ursprünglichen Erfahrung in eigentlichem Sinne noch nicht völlig verschieden. Gewiß können wir ausdrücklich eben das Nichtsinngemäße meinen — aber wir meinen es und haben es nicht — oder wir haben es, jedoch nur im Sinne des Meinens. Wenn wir solche psychologische Versuche machen, bei denen Protokollangaben aufgenommen werden, muß der Versuch mit der ganzen Materie, mit Frage, Antwort und Protokollangabe als ein Ganzes betrachtet werden. Es muß also, bevor noch Folgerungen aus den Protokollangaben gezogen werden, mit Aufmerksamkeit die Frage nach den — schon lange nicht mehr deskriptiven — Beziehungen zwischen den Protokollangaben als sinngemäßen Gebilden, andererseits zwischen Erlebnissen und Gedanken als phänomenologischen Gebilden untersucht werden. Auch dann werden wir die Rekonstruktion des rein Phänomenologischen nicht gewinnen, aber wir werden wertvolles Material zur Ausdruckspsychologie sammeln, indem die Versuchsperson in sich die phänomenologischen Beziehungen zwischen ihren Erlebnissen und Ausdrücken als Erlebnisse beobachtet. Ihr ist es möglich; denn außer ihrem umkehrbaren, den phänomenischen, transzendierenden logischen Point ist es auch ein Erlebnis. Diese sorgfältigen Experimente würden also Gelegenheit bieten, derartige reine psychologische, rein deskriptive Verhältnisse bewußt zu machen. Die Versuchsleiter müßten eben so oft Versuchspersonen sein, um selbst zu beobachten. Und jeder Versuch und jede Beschreibung und jedes Nachdenken über die Versuche soll im vollen Bewußtsein dessen geschehen, daß in all dem in erster Linie über Ausdrucksphänomologie die Rede ist. Wenn diese phänomenologischen Beziehungen zwischen Ausdruck als Phänomen und Erlebnis einigermaßen geklärt wären, könnte die Möglichkeit eines Rekonstruieren der Erlebnisse aus Protokollangaben ver-

sucht werden, aber nicht aus den Protokollangaben als sinngebenden Akte, die nach wie vor die Phänomenologie transzendieren. — Man müßte sie aus den bekannten — approximativ aber aus Erlebtem bekannten — Beziehungen zwischen Ausdruck als Erleben und anderen Versuchserlebnissen rekonstruieren.

Die Versuche müssen also von innen nach außen gerichtet sein, und es handelt sich nicht darum, welche Protokollangaben ich auf eine bestimmte Frage bekomme, sondern: wenn ich Versuchsperson bin und eine bestimmte Aufgabe erhalte, was erlebe ich während des Antwortens und während der Abgabe des Protokolls? Also nicht: wie drücke ich es aus; — hier liegt schon eine logische Aufgabe der Identifizierung, oder besser der symbolischen Vertretung. Die jetzige Schulform des Versuches mit Protokollaufnahme fiele darum nicht weg, nur diente sie einem anderen Ziele. Sie müßte Erfahrungen sammeln darüber, wie die Versuchspersonen die, eine bestimmte Aufgabe begleitenden Erlebnisse eben zum Ausdruck bringen, das heißt, wie sie das gegebene psychische Material verarbeiten (logisch), wie aus dessen einheitlichem und kontinuierlichem Gebilde gesonderte Teile und diskontinuierliche Relationszusammenhänge werden, was wir so ausdrücken wollen: wie sie das phänomenologisch Gegebene auf einen anderen Plan transponieren. Offenbar ist das keine psychologische Aufgabe mehr, sondern eine logische[7]). Unzweifelhaft kommen wir auch in diesem Gebiete zu einer Stelle, wo sich wieder eine psychologische Aufgabe bietet. Wir müssen die Sachlage vorläufig etwas unbestimmt formulieren. Wir können sagen: daß dieses Transponieren selbst doch wieder von einem „Ich" geschieht, von einem psychischen Subjekt, von dem „Ichkomplex" von der „Ichseite".

Eine jede Theorie hat ihr spezielles „Ich". — Nun muß noch psychologisch bestimmt werden, wie das Ich dieses Transponieren macht. Die Sachlage ist sehr merkwürdig: wenn das Transponieren schon geschehen ist, kann ich keine psychische Tatsache finden, denn das Transponieren selbst ist eine psychische Tatsache. Wo, auf welchem Punkte „geschieht" das Transzendieren?

Bei diesem Punkte muß ich etwas länger verweilen.

[7]) Das Wort „Logik" ist und wird auch in Zukunft in sehr weitem, später näher zu bestimmendem Sinne gebraucht. Möge der Leser provisorisch auf die übliche Bedeutung des Wortes denken; der Satz bleibt auch so richtig, obwohl mangelhaft; die Ergänzung erfolgt im II. Teil.

In der beschreibenden Psychologie hat die Elementarpsychologie eine hohe Bedeutung. Unter diesem Namen werden solche phänomenologische Tatsachen beschrieben, die für sich auftreten, zwar Beziehungen mit anderen gleichartigen phänomenologischen Erlebnissen aufweisen, aber doch eine gewisse selbständige Existenz haben, und zu deren Verständnis keine höheren Einheiten oder Synthesen wie Ich, Apperzeption, Willensvorgang, Gefühlsvorgang usw. notwendig sind. Diese Elementarpsychologie will die reine Analyse sein. Sie meint dadurch alle die falschen Konsequenzen vermeiden zu können, die darin bestehen: daß diese höheren Einheiten durch ihre theoretische, künstliche Konstruktion auch den Tatsachen theoretische Elemente beimischen und so ihre reine Tatsächlichkeit verfälschen. Es ist bekannt, daß dies oft geschieht. Die Reaktion der Elementarpsychologie wäre also gesund, wenn sie nicht so einfach wäre. Es ist eine merkwürdige Tatsache, doch Tatsache, daß auch in der Psychologie — ebenso wie in der Physik — sehr viel theoretisches Denken nötig ist, um zu entscheiden, was Tatsache ist. Und die Vertreter der Elementarpsychologie hätten doch bedenken sollen, daß, wenn auch die Begriffe der höheren psychischen Einheiten theoretisch — und der psychischen Erfahrung gänzlich fremd sind, wirkliche Erfahrungen dieser Einheiten neben diesen Begriffen bestehen können. Kürzer gesagt: die psychische Erfahrung kann in diesen Einheiten geschehen. Wenn dies so ist, dann können diese Einheiten aus den Analysen der Elementarpsychologie nimmer, noch weniger theoretisch — synthetisiert werden. Eine Analyse nämlich geschieht entweder so, daß die Teile eines Ganzen betrachtet werden; in dem Falle kann eine wirkliche Synthese das Ganze wieder herstellen, z. B. räumliche Größe aus seinen Teilen. — Wenn aber nicht die ganze Erscheinung in Betracht kommt, dann können die Teile das Ganze nicht herstellen, noch weniger wenn sie nicht „Teile", sondern „Momente" sind. Nun ist auch den Elementarpsychologen klar, daß im seelischen Leben tatsächlich mehr als die elementaren Erscheinungen gegeben sind. Was ihnen nicht klar ist, ist folgendes: wenn ganze, zusammenhängende komplexe „Prozesse" tatsächlich gegeben sind, dann geben erstens die elementaren Erscheinungen zu Ganzen gruppiert nicht die tatsächlichen, erfahrenen Ganzen, sondern sie sind mit künstlichen Mitteln — denn die ursprüngliche Zusammenhaltung kann nicht aus der Betrachtung des Gesonderten herausgelesen werden,

— mit technischen, also mit theoretischen Mitteln zu theoretischen Ganzen gruppiert; zweitens sind vor allem die sogenannten elementaren „Tatsachen" überhaupt keine psychischen Tatsachen; sie sind „etwas" aus einem tatsächlichen Ganzen technisch Herausgelöstes, — also nicht das rein, sondern nur das mit technischen Methoden Gegebene. In sie gelangt das „Theoretische" nicht durch theoretische Betrachtungen, sondern durch theoretisierende Akte; und eben das unterscheidet sie von den älteren, aus theoretischen „Ich" usw. Begriffen ausgehenden psychologischen Forschungen. Ein bekanntes Beispiel solcher theoretisierender Akte ist die aperzeptive Abstraktion einer Farbe aus einer gefärbten Fläche; die Farbe ist auch Tatsache, sie ist auch Gegebenes, aber nicht phänomenologisch Gegebenes. Wie ist sie gesondert gegeben und durch welchen Akt? Durch ein Aussonderungssymbol, durch ein „Transponieren", durch einen Ausdruck. Die „Tatsachen" der Elementarpsychologie kommen durch die beiden theoretisierenden Akte der retrospektiven Betrachtung und des Aktes zustande. Diese Akte schließen von vornherein aus, daß die Versuchsperson etwas anderes als Teile wahrnimmt und ausdrückt. Daher die schöne Überzeugung der Versuchsleiter; ihre Versuchspersonen sagen nicht mehr als ihnen gegeben ist, sie bilden womöglich keine Urteile, keine Theorien über ihre Erlebnisse; sie bilden keine Urteile in Worten, sie bilden keine in Akten,was viel radikaler und dessen Gefährlichkeiten zu vermeiden viel schwerer ist; paradox gesagt: sie sagen was ihnen gegeben ist, ihnen ist aber nicht das Gegebene gegeben. — Freilich gehören diese theoretisierenden Akte selbst zur Phänomenologie; aber nur die Akte, nicht die Resultate — diese haben schon einen transpsychischen Point, einen logischen Richtungswert, eine Systematik.

Hiermit sind wir schon zum dritten Male zu dieser komplexen, aber unvermeidbaren Sachlage gelangt, dessen Klärung unsere spätere Aufgabe sein wird.

2.

Wie ist aber das Ganze ohne diese „theoretisierenden Akte" zu betrachten? Gibt es eine solche direkte, innere Erfahrung, die das ganze Gegebene in sich enthält? Fängt es mit dem Aufwachen an und endet es, wenn es überhaupt endet, mit dem Einschlafen? und hat es keine simultane Gliederung? Müssen wir nicht sagen, daß

ebenso, wie bei den Wissenschaften auch hier das Erkennen nur im Rahmen einer nicht gedanklichen, sondern aktiven Theoretisierung nach einer aktiv logischen Ausarbeitung möglich ist? Ist die Tatsache: „Wissen" nicht an diese geistige Vorarbeit gebunden?

Die Antwort auf diese Fragen ist entscheidend für eine große Gruppe von Problemen erkenntnistheoretischer Natur; für die Methodik und Werttheorie der Wissenschaft aber — die sogenannten „erkenntnistheoretischen Grundlagen der Wissenschaften" — ist es fast völlig belanglos, denn diese Wissenschaften operieren schon mit der gebildeten, logisch (logisch in weiterem Sinne des Wortes) gerichteten Materie. Der interessanteste und oft verkannte Fall ist die Mathematik, bei der immer wieder die „Beschaffenheit unseres Geistes" für die Apriorität der Gesetze, ja sogar für die Apriorität der Postulate ins Feld geführt wird. Nach unserer Auffassung ist hier die durchgehendste und radikalste „Verlogisierung" durchgeführt; während nämlich bei den Naturwissenschaften Wahrnehmungsgegenstände die Urmaterie ausmachen, Wahrnehmungsgegenstände, die zum wissenschaftlichen Gebrauch verlogisiert sind, finden wir in mathematischen Wissenschaften die psychischen Funktionen selbst auf ihre logische Seite gekehrt oder wie wir vorher sagten, transphänomenologisch geartet. Hier muß ein tieferes Nachdenken den naheliegenden Einwand entfernen, daß in allen verlogisierten Materien psychische Tatsachen sind, die ins Logische transponiert den systematischen Zusammenhang zwischen dem supra-psychischen geben:

1. Die Verlogisierung kann von verschiedener Art sein. Ich sage absichtlich Art und nicht Stufe. Es handelt sich überhaupt nicht um mehr oder minder „logische Schärfe", „Präzision" usw. Wir finden keinen Grad, keine Größenunterschiede dieses Transzendierens, sondern verschieden geartete Qualitäten und dementsprechend ganze spezielle Maßstäbe vor[8]). Die mathematische Art ist eine spezielle Art der Erscheinung.

2. Ich sagte soeben: die Mathematik transponiert die psychischen Funktionen selbst. Ich will jetzt summarisch und provisorisch einige Arten miteinander vergleichen. Ich wähle folgende drei Arten: 1. die oben erwähnte Art, wobei ich ein psy-

---

[8]) Eine detaillierte Ausführung gibt Teil II.

chisches Erlebnis mit dem Ausdruck ins transpsychische hineinführte; 2. die logische Transzendenz (psychische, niemals metaphysische Transzendenz) der Naturwissenschaften, und 3. die logische Transzendenz der „Geisteswissenschaften". Bei der ersten Art (Ausdruck) entsteht durch den Akt des Ausdrucks ein aus gesonderten Teilen bestehendes Etwas aus einer einheitlichen und nicht gesonderten Masse, deren einziges positives Merkmal die Einheitlichkeit ist. Den Akt des Ausdrucks erfahren wir; es ist etwas Positives, und mehr Positives kommt überhaupt nicht zu dieser Gruppe; die gesonderten Teile bekommen Qualitäten, Akzente, Existenzarten, eben weil sie gesondert sind. Man kann nach ihrer Klarheit, nach ihrer Vollständigkeit, nach dem Entsprechen ihrer Ziele, nach ihren besonderen Beziehungen zu dem Erlebten, zu einem anderen Ausgedrückten, zu ihren Teilen, zu den ihnen möglichen Analysen und Synthesen, zu der Innigkeit des Zusammenhanges der Teile zu anderen Transzendenzarten usw. fragen. Das alles kommt zu dem undividierten Erlebniskomplex nicht hinzu. Die psychischen Erlebnisse sind ausgedrückt, sie lassen sich nicht mehr analysieren, aber sie sind nicht nach einer retrospektiven Konstruktion ausgedrückt.

Bei der zweiten Art ist die Urmaterie schon ausgedrücktes, auf die Beziehungen zu der Urerfahrung, zu der Kontinuumerfahrung reflektieren wir nicht mehr. Die „Erfahrung, im naturwissenschaftlichen Sinne ist Erfahrung von Gegenständen, das heißt: die gesonderte (ausgedrückte) Materie wird nach einer bestimmten logischen (logisch in weitem Sinne) Matrix ausgearbeitet; diese Ausarbeitung ist eine Existenzordnung, und zwar eine Existenzordnung des „Gegenstandseins"; sie bildet Gegenstände und Zusammenhänge zwischen Gegenständen (so schafft sie eine „Spezies" der Zusammenhangsarten). Sie ist nach der existierenden Gegenstandseite ausgebildet; sie enthält eine einheitliche Richtung, wie die Pole eines magnetisierten Eisenstabes. Die Gegenstandausbildung auf der psychischen Seite (Meinong) ist eine andere, mehr intime, doch mehr komplexe Operation, sie bildet eine andere, wenn auch verwandte Art.

Die dritte Art steht schon näher der Mathematik, natürlich nicht in bezug auf „Sicherheit", sondern in Transzendenzform. Hier haben wir Gegenstände und Beziehungen, diese sind eine conditio

sine qua non, aber ein gewissermaßen indifferenter Teil der Urmaterie dieser Wertwissenschaften. Diese Urmaterie (die Gegenstände und ihre Zusammenhänge) hat eine Gestaltung nach einer Existenzseite. Diese Gestaltung ist aber nur bei den ausgearbeiteten Naturwissenschaften die einzige Gestaltung; daneben stehen viele Gegenstände nach Muster eben dieser Naturwissenschaften nach der Existenzseite ausgebildet; aber nicht so präzis und nicht so geordnet. Die Beziehungen gestalten sich bei diesen Gegenständen entsprechend mehr fließend, weniger präzis. Statt der Präzision finden wir eine große Fülle. Die eine Richtungslinie nach der Existenz gestaltet sich wie ein aus mehreren divergierenden Linien bestehender Bereich. Die Ausbildungsrichtung ist nicht scharf.

Auf der anderen Seite haben wir gewisse bekannte, an gesonderte Elemente anknüpfende (also schon mit Ausdruck gebildete) Funktionen des Wertens. Diese Funktionen sind aber Ausdrücke*), die ebenso spezialisiert sind, daß sie im Gegensatze zu den Naturwissenschaften den Ganzen der Erfahrung näher stehende Teile (Momente) hervorbringen. Und in diesen Momenten, welche mehr wie die Naturwissenschaften aus der ganzen Kontinuumerfahrung enthalten, sind solche Qualitäten, die eine „logische" (logisch in weitem Sinne) Ausarbeitung nach einer anderen Seite, nach der bekannten und sogenannten Wertseite und nicht nach der Existenzseite gestatten. Mehrere Autoren wollen nun Existenz mit Wertmaßstäben, andere Wert mit Existenzmaßstäben prüfen, das eine auf das andere „zurückzuführen"; eine dritte Gruppe sondert scharf zwischen den beiden und in diesem Fall werden die beiden als zwei grundverschiedene Erscheinungen, die eine als objektive, die andere als subjektive behandelt. Nach der obigen Auffassung heben sich beide von der Urerfahrung ab. Die zwischen ihnen bestehenden, oft konstatierten und scharf betonten Unterschiede bleiben doch in ihrem vollen Rechte bestehen. Die Subjektivität und Objektivität wird hier sehr gefährlich und in dem Sinne der Logik (Logik in engerem Sinne) benützt.

Die Mathematik ist ein Transponieren, wobei aus der Urerfahrung wieder eine andere Sonderung vor sich geht und in der Richtung der

---

*) Ausdruck ist nicht als sprachlicher Ausdruck zu verstehen, sondern als gesondertes Hervorbringen von psychischen Inhalten der Urerfahrung.

Operation ausgebildet wird. Wenn wir nun die Art der Sonderung möglichst weit nach der Urerfahrung verfolgen, finden wir Aktivitäten. Diese Aktivitäten sind es, nach denen die Mathematik die Merkmale „konstruktiv" als die reine Form der Verstandestätigkeit usw. bezeichnet. Sie sind in der Tat eine spezielle Art der Aussonderung mit einem sehr interessanten Merkmale. Ihnen gibt die Reflexion über die logischen Aktivitäten als Aktivitäten eines Denkzentrums ihr spezielles Gepräge. Dadurch sind sie allen logischen Operationen, die ihrerseits das Bewußtsein der Aktivität eines Denkzentrums ebenso konstruktiv enthalten, geöffnet. Hier sind, wie wir gesagt haben, „die psychischen Funktionen selbst auf ihre logische Seite gekehrt". Wie ist das möglich? Dadurch, daß wir eine Stufe der geistigen Entwicklung erreichen, auf der die Abstraktion die „psychische Funktion" gebildet wird? Ich denke hier nicht an rationalistische Theorien der Abstraktion. Die Abstraktion geschehe nach der psychologisch aufgefaßten Art. Dann aber sind wir noch immer nicht an der Quelle. Es gibt, sagten wir, theoretisierende Akte, die aus der Urerfahrung durch eine Sonderung logisch gebildete Materie schaffen. Der Begriff „psychische Funktion" wird durch eine solche „Tat" herausgehoben; nicht das herausgehobene „Wissen", sondern diese Sonderung selbst ist es, die eine neue komplexere Sonderung ermöglicht, wobei die vorige Sonderung wie ein anschauliches Material[10]) der Bildung dieser neuen Sonderung nachhilft. Dies ist eine wirkliche Verschmelzung. Nicht von außen, vom Wissen her, sondern von innen her, durch eine Komplikation der heraussondernden Akte geschieht die seelische Entwicklung. Wie dann das so geformte logische Material seine Anschauungsdaten verarbeitet, ist eine ganz andere sehr schwierige Frage, deren Beantwortung hier nicht versucht wird. Somit haben wir einiges Licht über die „Grenzgebiete" über das „Transzendierte" geworfen; jetzt, da wir die Grenzen besser sehen, versuchen wir das Gebiet der Kontinuumerfahrung selbst zu untersuchen.

Aber dieses Gebiet ist nicht so leicht zu erreichen. Schon oben sind einige Fragen aufgetreten, die Zweifel erwecken, ob dies Gebiet direkt erkennbar sei. Wenn es nun nur durch systematisiertes Wissen

---

[10]) Wohlgemerkt: Diese Ausdrücke sind approximatives Meinen des unausdrückbaren Tatbestandes.

erkennbar ist, wie wäre es das Ursprüngliche, das zuerst Bekannte, das Material alles Wissens? Die direkteste Erfahrung kann nicht auf einem zweifachen Umwege des systematisierten Denkens entstanden sein; wenn so entstanden, ist sie eben nur logisch gemeint, indirekt. Wir bilden nämlich auch Merkmale des Ursprünglichen aus und setzen diese logisch gesonderten Inhalten bei. Diese Jagd nach dem Ursprünglichen geschieht nicht nur auf psychologischem Gebiete. Erkenntniskritik, Werttheorie und Metaphysik betreiben sie ex offo. Das Ursprüngliche, das sie treffen, ist das Ursprüngliche der verschiedenen Systematisierungen. Eine dieser Systematisierungen ist das „Meinen", eine der schärfsten Formen der logischen (logisch in weitem Sinne) Verarbeitung. Husserl hat hier einen entscheidenden Schritt getan, als er die logischen Werte, die sich im Rahmen der „reinen Logik" geben, in der Systematisierung des „Meinens" der „reinen Gedanken" gehalten hat. Die richtige Stelle dieser Systematisierung, überhaupt die große Tatsache, daß es mehrere solcher Systematisierungen gibt, sieht auch er nicht klar. Daher kommt es, daß diejenigen Psychologen, die die Resultate ihrer logischen Untersuchungen akzeptieren, dieselben auf psychologischem Gebiete ausnützen und beweisen wollen. Die würzburger Denkpsychologen haben alle ihren reinen Gedanken und bekommen im Laufe ihrer Beobachtungen oft ausgezeichnete Observationen über diese; sie ziehen ihre Konsequenzen nach ganz richtiger Methode vorsichtig und halten sich an die Tatsachen. Diese Tatsachen sind überhaupt keine psychologischen, sondern systematisierte, logisch (logisch in engerem Sinne) systematisierte Tatsachen. Also sollen auch die Konsequenzen, die man aus diesen Tatsachen ziehen kann, in der logischen Wissenschaft ihre Stelle finden. Anderseits treffen wir einen teilweise richtigen Einblick in die Immanenz der Systematisierungen. So sind speziell die Wirkungsakcente Schultzes direkte Ergebnisse anschaulich geformter Systeme. Er macht auch die durchaus richtige und im psychischen Sinne sehr wichtige (in der Ästhetik allbekannte) Bemerkung, daß ein Wahrheitswert die Funktion des künstlerischen Systematisierens sein kann, wenn nicht dem Ausdruck, so doch dem Sinne nach. In einem anderen Zusammenhang, aber tiefer und allgemeiner äußert sich Simmel[11]) über das ursprüng-

[11]) Die Religion.

lich Gegebene in der Religion mit der *Kant*schen Wendung, daß das ursprüngliche „Gefühl", welche das Systematisieren bewirkt, auch dessen „Maßstab" oder „Dimension" ist. Diese letztere Frage wird uns noch öfter beschäftigen[12]).

Wenn wir mit „Wissen", „Erkennen", nur das Transpsychische erreichen können, dann ist ein *Besitzen* der Grunderfahrung (oder Kontinuumerfahrung) eben kein Wissen, kein Erkennen. Ebenso steht es mit Wertungen. Diese beziehen sich auch auf Gesondertes, daher glauben wir solchen metaphysischen Gedankengängen bei denen wir mit „absoluten" Wertungen absolute Existenz oder gar selbst die Werte als „alleinexistierendes" erreichen wollen, nicht, wenn wir unter „Existenz" die alte Bedeutung des in sich gegebenen, das ohne etwas anderes supponiert ist, meinen wollen. In diesen Wertsystemen muß vielmehr Existenz als ein Wertungsresultat aufgefaßt werden, als etwas selbst logisch geformtes und nur mit logischen (wertlichen) Kriterien ausgestattetes. In *diesem* Sinne existiert die Kontinuumerfahrung *nicht*. Unsere oben gestellte Frage, ob wir überhaupt ein direktes Wissen von unseren ursprünglichen Erlebnissen haben können, ist nur in einer sehr indirekten Weise beantwortet worden. Diese Antwort ist jedoch nicht bedeutungslos. Wenn wir einmal feststellen können, daß viele Beschreibungen und Determinierungen der direkten Erfahrung ihr Ziel de natura nicht erreichen können, eben weil sie meinende und beschreibende sind, wenn anderseits ein immer stärker wirkender Gedanke viele gemeinte „direkte" Erfahrungstypen als Systematisierungen verschiedener Qualitäten anerkennt, endlich wenn die werttheoretische Betrachtungsweise, welche nichts anderes ist als eine bewußte und systematische, zur Methode gewordene Ausdehnung dessen, was die Philosophie jederzeit an aktiven Transzendenzmöglichkeiten bildete[13]), ganz klar

[12]) Siehe II. Teil.

[13]) Die die Transzendenz schaffende, gestaltende Funktion des menschlichen Gedankens ist der eigentliche Anfang der Philosophie. Wenn Thales sagt: alles sei mit dem ὕγρων identisch, so schreibt er dem Urprinzip eine, die Existenz der einzelnen Dinge transzendierende Existenzart zu. Das Transzendieren wurde nach ihm auch auf nicht existierendes ausgedehnt; bei Platon finden wir eine wirkliche Werttranszendenz, die jedoch mit Residuen und toten Gewichten aus der Tradition der existenzartigen Transzendenz gemischt ist. Die von den Sophisten geübte Kritik bezieht sich bei ihren

und methodisch voraussetzt, daß ein psychischer Akt eine Wertsetzung sein kann, das heißt eine neue „Dimension" des irgendwie geordneten Gegenstandssystems erschaffen kann, ohne daß dieser Akt selbst schon in der neuen Dimension

---

besten Vertretern auf die Transzendenzberechtigung des Wahrheitswertes. Der philosophische Kern aller Religionen ist eine Transzendenz starker, das ganze individuelle Leben in ein System bringendes Gefühlserlebnisse. Mit der Philosophie der Neuzeit, in reinster Vollendung bei Kant, erobert die Transzendenzgestaltung ein neues Gebiet: die statische Transzendenz der Existenz (und die Transzendenz der Wahrheit und der Religion waren auch statisch, d. h. mit einem Gegebenheits- und Notwendigkeitscharakter versehen) weicht einer funktionellen Transzendenz des Erkennens, welch letztere intellektualistisch gerichtet ist und doch die Materie des Erkennens, die sinnlichen Daten mit den verlogisierenden Funktionen des Erkennens auf denselben Plan setzt. Und während sie ihren Zusammenhang auf diesem èinen fiktiven und unmöglichen Niveau sucht, hat sie ihre natürliche Kraft, welche eben in dem transzendierenden Wort dieser funktionell aufgebauten Prozesse liegt, notwendigerweise eingebüßt. Daher kommen diese beiden Unmöglichkeiten des Systems, von denen die eine allgemein bekannt, die andere erst in den letzten Jahren und auch nicht aus der Kantischen Schule, sondern aus ganz ferneliegenden Betrachtungen aufgetaucht ist.

1. Die eine ist jenes Noumenon, das als eine neue Existenz die die ursprüngliche Existenz transzendierende Erkennenposition von neuem transzendiert, eine Existenz höherer Ordnung und von unmöglicher Beschaffenheit. Dieselbe Existenz, welche durch die erkennenden Funktionen transzendiert, auf einen zweiten Plan herabgesetzt ist, wird jetzt mit denselben Funktionen kombiniert, um so an ihrer Transzendenz teilnehmen zu können; sie transzendiert sich selbst. Eine nicht nur unklare, sondern unmögliche Methode. In den beiden späteren Kritiken ist die Methode ganz klar. Eine werttheoretische Transzendenz gibt das letzte Wort. Diese Kritiken sind aber mit der ersten nicht in Zusammenhang zu bringen. Mir ist es unverständlich, wie man die drei Kritiken als ein System auffassen kann.

2. Der andere nicht recht zur Geltung kommende Punkt ist folgender: Im System der Kritik der reinen Erfahrung findet die Notwendigkeit keinen Platz. In einer funktionell ausgebauten Transzendenz sind nur konstruktive Prinzipien möglich. Eine starke und energische Denkleistung liegt vor uns, welche das Ziel hat, die Funktion dieser konstruktiven Werte und Wertsysteme (Definitionen, Axiome, alles was die Struktur und die Systematisierungsordnung einer Wissenschaft ausmacht) klarzulegen, und den funktionellen Wertinhalt dieser Wissenschaften zu bestimmen. Das Notwendigkeitsprinzip ist ein Überrest der Existenzsysteme, wo es das stärkste Element der Transzendenz war. Hier fragen wir: Wie ist es gegeben? dort: Wie wird es geschaffen? Darüber spreche ich mehr im zweiten Teile

liege: dann wird uns der Gedanke schon ganz nahe sein, daß wir das Erfassen der direkten Erfahrung mit einer Beschreibung nicht einmal approximativ beginnen dürfen, denn durch die Beschreibung ist schon die neue Dimension, somit das neue Maßsystem eingeführt[14]). Was in der Theorie Beschreibung, das ist in der Praxis Observation, wenn es systematisch angestellt und mit Ausdrücken verarbeitet wird. Diese Auffassung ist eine Ketzerei gegen die naturwissenschaftliche Methode. Wir betonen aber von neuem, daß die systematische Observation eine andere Funktion hat, nämlich die Aufstellung eines (oder mehrerer) Relationssystems, zwischen den schon mit Ausdrücken geformten psychischen Inhalten. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Erfahrung gelingt ihr nicht, weil hier Wiederherstellen nur ein zweifaches Systematisieren hinzufügen kann. Das erste ist ein Aktives, das die Sonderung bewirkt, das zweite ein „logisches", „meinendes", das die „Intention" hat, das erste Systematisieren aufzuheben; aber weil es schon mit geformtem Material arbeitet, nur ein neues in der Richtung der Ursprünglichkeit sich ausbildendes, somit neue Qualität gebendes Systematisieren hinzufügen kann. Man müßte aber durch das erste Systematisieren erworbene Qualitäten wegschaffen. Gewiß kann dies das neue Systematisieren das „Meinen" oder das Intendieren, doch niemandem wird es einfallen, das so Geschaffene in einem anderen als rein logischem Sinne (Husserl) mit dem ursprünglichen Qualitätlosen zu identifizieren. Die erste Aussonderung aus der Kontinuitäterfahrung ist auch eine solche Tat, die ihre Wurzel teils im Psychischen, teils im Logischen hat. Die einmal bewirkte Sonderung ermöglicht dann nur solche Taten, die beiderseits logisch (logisch in weitem Sinne) geartet sind. Hier finden wir ein neues Problem, welches beantwortet werden muß, diese mit schon gesondertem Material arbeitenden logischen Akte haben einen

[14]) Etwas fernliegendes, aber genau derselben Sachlage entsprechendes ist Kirchhoffs scheinbar gegensätzliche Theorie der Beschreibung. Die physische Beschreibung Kirchhoffs verlangt, daß die Ordnung der Systematisation in der ganzen Wissenschaft (physikalischen) dieselbe bleibe, nicht mit kausalen, usw. Begriffen kompliziert werde, da diese einer anderen (metaphysischen) Ordnung angehören. Die natürlich gegebene Ordnung aber ist in der Physik Observation und Beschreibung. — Im II. Teil kommen wir darauf zurück.

psychischen Hintergrund: wir müssen doch supponieren, daß diese logisierenden Akte im gewissen Sinne eine psychische Natur haben, sozusagen aus psychischer Substanz aufgebaut sind; wir können nicht umhin, hinter all diesen Vektorgrößen eine reine Skalagröße, eine psychische Masse anzunehmen. Somit sind wir zu einem müßigen und ganz eigenartigen psychologistischen Parallelismus gelangt, dessen Lösung wir später versuchen werden.

3.

Wenn wir das Psychische im Sinne der Kontinuitäterfahrung mit Begriffen, mit Symbolen, mit Andeutungen beschreiben wollten, so fanden wir nur negative Instanzen; ja wir konnten dieses Beschreiben nicht einmal beginnen, ist doch Beschreiben nicht adäquat mit Psychischem, da sie selbst schon eine Systematisierung, eine Systematisierung von sehr hoher Ordnung ist. Das Material, mit dem diese Systematisierung arbeitet, ist von sehr verschiedenem logischen Wert. Man muß immer neue Systematisationen herausgreifen, die diese verschiedengearteten Vektorqualitäten in eine wertvolle Relation bringen können. Diese wird gewöhnlich mit den Worten: verallgemeinerndes Verfahren, Bildung höherer Einheiten usw. leicht erledigt. Wir werden jedoch im zweiten Teile sehen, daß eine nicht geringe Arbeit nötig ist, um diese Verhältnisse zu klären. Einstweilen können wir ganz schematisch aussagen, daß wir die Einheiten, welche die Resultate einer, die Existenz transzendierenden Methode sind, nur als eine ganz spezielle Klasse der ordnenden Gesichtspunkte erkennen werden. Aber nicht nur beim Beschreiben, sondern auch bei bewußtem und willkürlichem Selbstobservieren stehen wir auf dem Boden einer Systematisierung. Nicht der so oft genannte Einfluß der Gefühle und anderer Umstände des reagierenden Ich ist hier von Bedeutung. Dieser könnte noch die Erlebnisse, wenn auch geändert, doch in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit belassen. Wir aber fassen in der Observation unsere Erlebnisse in ein System, dessen konstruktive Momente die folgenden sind: Geschlossensein, independentes Existieren und Beschränktsein in der Vergangenheit. Diese Erlebnisse sind vergangen, aber darin ist schon enthalten, daß sie nach der Ordnung der subjektiven Zeit und nach dem Gegenstandsein ausgebildet sind. Bei meinen Observationen, bei sogenannten inneren Wahrnehmungen sehen wir den klarsten Typus des aktiven

Transponieren der Urerfahrung in gesonderten (hier zeitlichen und gegenständlichen) und psychischen Relationen. Hier steht ein wichtiges Problem vor uns. Es ist nämlich für den weiteren Ausbau der Phänomenologie von entscheidender Bedeutung, ob die anderen Systematisierungen direkt aus der Urerfahrung gewonnen werden können oder ob sie immer nur mittels dieses ersten in Zeit und Gegenständlichkeit und psychische Relationen setzenden Observationssystems geschehen können. Wir werden sehen, daß beide Arten vorkommen.

Wir stehen noch immer vor der Frage: wie erfahren wir, auf welcher Weise haben wir unseren intimsten Besitz, wir könnten auch sagen unser Inneres? Es kann nicht beschrieben werden, doch wir haben es. Wir wollen es feststellen, erkennen, was jedoch, da wir es mit unserer erkennenden Intention schon transzendiert haben, unmöglich ist. Wir machen verzweifelte Versuche, es zu ergreifen. Die Philosophie hat direkt für diesen Zweck ein merkwürdiges Werkzeug von einer verblüffenden Kraft geschaffen: sie hat ein prinzipielles Paradoxon statuiert. Es gibt nämlich zwischen den werttheoretischen Gedankenbildungen ein sonderbares Gebilde: ein gewisser logischer Wert und eine gewisse logische Funktion des Aussichheraustretens. Dieses prinzipielle Paradoxon kommt in einer sehr reinen, konstruktiven und brutalen Form vor. Der Gedanke des viereckigen Kreises und andere.

Hier ist eine offene Tatsache, ein reiner logischer Willensakt: wir fügen die nicht zusammenfügbaren zusammen. Meinong hat sehr klar und richtig betont, daß dies keine Wortgruppe, sondern ein wirklicher Gedanke sei, ein Salto Mortale des Denkens. Es gibt aber noch mehr komplexere und interessantere Formen. Heracleitos sagt (oder wir denken, er sagt, das ist ja im Grunde genommen alles eins), daß nur die Veränderung existiert. Wir haben in einen Gedanken zwei einander ausschließende Momente gebracht; eine ganz andere Wendung und eine falsche Verschiebung der Tatsache wäre die beiden identisch aufzufassen, nur die Veränderung ist real. Noch komplexere ganze Weltsystematisierungen, volle Reaktionen der Seele vereinigende Arten finden wir in den Religionen. Die Nirwana ist alles und nichts; das ist mehr als ein Gedanke, das ist ein Zusammenfügen zweier unendlich komplexer, beiderseits das ganze Individuum ausdrückender Gefühlsreaktionen. Der Christ sagt: Credo quia absurdum. Das modernste, wohl auch das merkwürdigste Beispiel,

auch darum interessant, weil es ihre Vertreter ernst nehmen und unvermeidlich halten, ist der Gedanke Russell's, nach dem wir keine Definition vom „All“ geben können, ohne etwas über dieses „All“ gleichsam zu statuieren (nicht: vorfinden; mit dem Akt des „All“ setzen, selbst zu statuieren, zu schaffen!) [15])

Nach Suart Mill müßten wir hier ein Falsum, eine infinitesimale Verschiebung des Gesichtspunktes oder der Bedeutung der Werte vorfinden. Mills naturwissenschaftliches Auge sieht hier eben das Point, somit den eigentlichen Gedanken, das Paradoxon nicht — und wir sehen die Verschiebung nicht. Wir sehen in ihnen — und es gibt solcher, sich selbst transzendierender Setzungen eine unendliche Menge im menschlichen Denken — die höchste Potenz dieses reinen willensfreien Meinens, dessen Existenz Husserl so glänzend nachgewiesen hat. Die Versuche zur Wiederherstellung der ursprünglichen Erfahrung sind von dieser Natur. Das Meinen ist aber eine Art der Systematisierung, in unserem Paradoxonfalle eine Systematisierung des Antisystems, und wir wollen eben das Ursystematisierte haben, in voller Wirklichkeit. Das System meint das noch nicht systematisierte, aber auch mit diesem Meinen systematisiert es.

Wir haben jedoch dieses Unsystematisierte und wir erinnern uns, daß wir es haben. Wir wollen und können auf das psychologische Problem der Erinnerung hier nicht eingehen. Von einem speziellen Gesichtspunkt wird uns die Erinnerung bei unserer Aufgabe behilflich sein. Bekanntlich haben wir zwei Hauptarten der Erinnerung; die eine ist mit Zeit und Raumwerten und mit Beziehungen auf das Ichsystem versehen, die andere enthält im weiteren Sinne alles, was mit einer Bekanntheitsqualität ausgestattet ist. Die erste ist eine ausgesprochene Systematisierung, die zweite bestimmt die totale Reaktionsweise des Individuums natürlich weder dem Inhalt, noch der Form nach, sondern in einer äußerst komplexen und doch ungeteilten Weise. Diese Reaktionsweise nennt Janet in ihrer normalen Form „la fonction du réel“. Die Gewißheit, das Äquilibrium unseres Ichkomplexes ist etwas, das wir nicht formulieren, nicht ausdrücken können; sie hat keine Zeit- und Raumwerte, und wir können nicht sagen, in welcher Weise sie ihre Ichwerte hat, d. h. wir können nicht determinieren, in welchem Maße sie zur Konstruierung dieses „Ichs“

---

[15]) Russell: Theory of Types! Amer. Journ. of Math. 1908/09.

beiträgt, wie und ob sie überhaupt von diesem „Ich" absteht; wir können nicht sagen, daß sie mit dem „Ich" in Zusammenhang, daß sie mit dem „Ich" in Relation stehe.

Wahrlich, es scheint, daß uns eine, ich möchte sagen pathologische Schwäche unseres formenden Denkens zu Hilfe kommt; wie die Psychopathologie aus den Ausfallserscheinungen, aus dem pathologischen Zerfallen und den Paralysen die Gliederung des normalen aufbaut, ebenso hilft uns hier eine anormale Unfähigkeit des Denkens, eine wirkliche Systematisierung auszuführen, das Wesen (denn „Aufbau" gibt es hier nicht) der Urerfahrung zu finden. Die Scheidung dieses Prozesses, trotz der Abstraktionsmöglichkeit und der diversen Grade, in denen es vorkommt, von den anderen bewußten Inhalten gelingt nur im Meinen in der symbolistischen Beziehung; mit dieser Scheidung kann der Psychologe, wenn er einmal die Erscheinung erahnt hat, ganz wohl operieren; wir haben ja auch das antinomistische Meinen gesehen. Aber dieses Meinen (der fonction du réel) hat auch eine Erfüllung (im Sinne Husserls), d. i. in unseren Terminen ein Gegebenheitsrelief, von dem es transzendiert worden ist, und zu dem es eine spezielle Beziehung hat [16]. In unserem Falle will das Meinen erfüllt werden, findet aber keinen gesonderten Inhalt. Es erreicht nicht das Gesuchte, kann es also nicht (in rückblickender Betrachtung) verlogisieren; es ist doch erfüllt, aber die Erfüllung ist vom Meinen unberührt. Die Erfüllung ist von einer solchen Qualität (ich kann diese Tatsache nur halb bildlich ausdrücken), daß sie vom Meinen nicht umgreifbar ist. Wir meinen etwas, und in der Erfüllung dieses Meinens haben wir unendlich mehr. Das „unendlich" will kein Epitheton sein, denn wir haben hier das Nichtmeinbare (das ist ein approximativer Ausdruck von der Seite des Meinens her). Wir erfahren hier das Ursprüngliche. Natürlich können wir das Meinen der fonction du réel auch ohne Erfüllung, oder mit einer logischen, dann mangelhaften Erfüllung denken und benützen.

Manchem wird es scheinen, daß ich dies vielgesuchte Ursprüngliche doch auf dem indirekten, auf dem Wege vom Denken her gefunden habe. Die Hauptsache ist, daß es gefunden ist. Andere hin-

---

[16]) Siehe II. Teil.

wieder werden meinen, daß dies nur ein Teil, ein Moment, aber nicht das ganze sei. Ich glaube, das ist ein Irrtum. Wir haben ein natürliches Bestreben im Psychischen nur das als „Ganzes“ zu betrachten, das eine zeitliche Kontinuität aufweist. Wir aber haben versucht, zu zeigen, daß dies ein falsches Kriterium ist, wir haben im Psychischen mehr als Zeit. Wir können in einem solchen Lichtstrahle von Urerfahrung mehr als Zeit haben. Nämlich die Qualitätkontinuität. Aber warum haben wir diesen Lichtstrahl, der doch unser sicherstes Besitztum ist, nicht immer vor unserem Auge? Das ist eine Frage um Tatsachen; und die Tatsache ist: wir haben ihn, wenn auch nicht immer, so doch oft genug vor uns. Wir „haben“ die logischen Richtungswerte und die sie innig erfüllenden gesonderten Inhalte. Auf diese Frage kann übrigens der von Meinong — jedoch nur für Gegenstände — untersuchte Tatbestand der Wahrnehmungsflüchtigkeit eine Antwort geben. Dies ist eine tiefe Beobachtung Meinongs (die ich immer wieder als ein Bewußtwerden einer usprünglichen Erfahrung auffasse). In Fällen, wo z. B. das logische System des Geformten einen Schock erhält, sind wir uns der Urerfahrung in ihrer zeitlichen Ausgedehntheit unmittelbar bewußt. Dann aber kommen die logisch gerichteten Elemente dazu und das Ursprüngliche wird nicht wahrgenommen. Es muß aber schon jetzt angedeutet werden, daß wir den Begriff wahrnehmen in einem weiteren Sinne auffassen. Wir werden auf diese Frage später bei der Behandlung des psycho-logistischen Parallelismus näher eingehen.[17]

Wir haben von vielen unseren ursprünglichen Erfahrungen ein ähnliches Aufleuchten. Darunter gibt es solche, die der Erfahrung der fonction du réel gleichen: sie sind momentan gegeben und in gewissem Sinne allgemein, d. i. ohne Präsenzcharakter; in einer anderen Erfahrung sind sie mit Präsenzcharakter versehen; die Qualitätkontinuität ist dann reicher, die ganze Erscheinung näher. Dabei sind die ersteren nicht weniger unmittelbar.

Die erste Art, die in ihrer Wirkung weit wichtiger als die zweite ist, wird uns den Anlaß geben eine allgemein verbreitete Meinung zu kritisieren. In allen Zeiten war das Hauptstreben, ja sogar der Sinn der Philosophie in existentiellen und Werttatsachen eine Gewißheit zu finden, die an und für sich besteht, von den anderen Tatsachen

---

[17]) Siehe II. Teil.

gar nicht abhängt, aus ihrer eigener Kraft da ist. Bei Spinoza lesen wir den klassischen Ausdruck dieses Bestrebens, auch Descartes sagt es mit wunderbarer Klarheit in seiner Discours de la Méthode bis zu der Position des reinen, inneren Denkens. Bei ihm ist diese „letzte Tatsache“ funktionell, bei Spinoza existentiell, bei Leibniz existentiell, funktionell und aus nichts etwas schaffendes, ein göttlich kompliziertes Etwas, das dennoch das Einfache sein will. Mühsam ist bei Kant ein funktionelles Erkennensystem aufgebaut, am Ende erscheint plötzlich ein wahrer Deus ex machina, die absolute Existenzposition des eben gebauten, alles umfassenwollenden Systems in schroffer Unabhängigkeit. Welch wunderliche Mannigfaltigkeit die funktionellen Systeme aufweisen können, sehen wir einerseits bei Fichte, anderseits bei Hegel: die vom Ich ausgehende, zum Ich zurückkehrende Position und diese neue, fremdartige und gewaltige Wertsetzung der schaffenden Entwicklung! Schopenhauers Ruhepunkt ist wieder etwas was rein existentiell sein will und funktionell sein muß. Sein großes Vorbild Platon hat in seinen Ideen die absolute Existentialität geschaffen, die zumal im höchsten Grade Potentialität ist! Ist dies alles nur das erste Spiel der, mit den sich mehrenden Inhalten des gesonderten Wissensmaterial sich füllenden Kraftleistungen, Pointen, Potentialitäten der Aufgaben, der Probleme und der Denkkonstruktionen? Ein nie ermüdender Rationalismus will das bejahen und gutfinden, die bewußt gewordene Methode des Naturerkennens will das bejahen und verwerfen. Ein immer zurückkehrender Zwang des philosophischen Denkens will diese Systeme immer von neuem konstruieren. Das ist entscheidend: immer wieder von neuem, immer schaffend von innen heraus. Die vorhandenen Systeme sind bekannt, werden kritisiert, logisch zergliedert, in Trümmer geschlagen, auch bejaht und akzeptiert, aber die neuen Systeme, die wirklich neuen, so z. B. L'évolution créatrice von Bergson, das System von Royce gründen sich niemals auf die erkannten Irrtümer und akzeptierten Weltperspektiven. Sie müssen immer von neuem von sich aus aufbauen, auf Grund eines tief inneren Erlebens. Es ist ein verlockender Gedanke und ein Angelpunkt des tiefer gefaßten Rationalismus[18]), daß ein System zwar nicht in einem Zusammensein seiner Teile,

[18]) Besser Systematismus oder ein mehr gewohntes Wort: Synthetismus.

wohl aber in einem Zusammenkonstruieren seiner Teile seine Kraft, seinen Sinn, sein Systemsein gewinnt. Dieses funktionelle Ineinanderwachsen gibt dem System diese höhere Wirkungsform[19]), die seinen Teilen ganz entgeht und die nur den Systemen als Systemen, d. i. als Ganzen eigen ist. Somit wäre ein System die höchste Potenz der Verlogisierung, ein Gewebe aus tausend Fäden, und nur das Gewebe spricht zu uns. Dieser Gedanke ist heute kräftiger als je. Das Bewußtwerden der aus einem logischen Subjekt ausgehenden setzenden Art der mathematischen Gestaltungen[20]) war in dieser Richtung der erste Schritt, die Theorien von der Struktur der physikalischen Theorie war der zweite noch bedeutendere Schritt, da sie doch auch mit gegebenen „Inhalten", präziser: mit rein existentiell gegebenen Inhalten operiert. In der Mathematik ist die Gegebenheit — Anschauung — vor der Anwendung funktionell geformt. Die Duhemische Auffassung ist hier der reine Typus[21]).

Die Algebra der Logik ist ein neuer Schritt. Und im Gebiete der Philosophie selbst die Auffassungsweise der werttheoretischen Betrachtung, die den Wertbegriff als einen logisch (logisch in weiterem Sinne) gebildeten ordnenden Maßstab ansieht, wieder ein neuer Schritt. Die methaphysische Gewißheit sollte ebenso nach dieser werttheoretischen Betrachtungsweise durch die Kraft eines Ganzen: eines Systems zustande kommen, sie wäre also die höchste Potenzierung der Verlogisierung, damit der größte Abstand vom Ursprünglichen.

Nun ist das Wesen des Systems als solches, wenn irgendwie rationell, gewiß nur auf diese Weise zu begreifen. Es ist ein der Systematisierung adäquates Verständnis von außen her, von der „logischen" Seite, von dem fertigen System her. Doch jedes Systematisieren beginnt von innen her; die Ordnung gewinnt von innen

---

19) Dabei denke ich nicht an den Pragmatismus, ich will das rein Nichtpraktische bezeichnen.

20) Nicht euklidsche Geometrien, das Erkennen des wahren Wesens, der Definition, der Axiome, der Postulate: ein funktionelles Wesen, ein Werden von der Art der Geschaffenheit und des Wissens, daß sie nur geschaffen und nicht gegeben werden kann.

21) Siehe in der: La Théorie physique, son objet, sa structure, z. B. den Teil, wo er von der einfachen physikalischen Observation zeigt, daß sie aus einer Menge von Theorien systematisiert ist.

ihr Prinzip. Im Innern ist eine wirkliche ursprüngliche Erfahrung, die nach außen geraten, noch im statu nascendi in ein Prinzip, in eine ordnende Kraft umgewandelt ist. Wir erfahren in ganz unaussagbarer Weise eine Fülle, eine Schwere oder gar eine „Trunkenheit" des Lebens; nach außen geraten ordnet das Prinzip pessimistisch oder optimistisch, verneint oder bejaht das Leben; wir erfahren eine „Absolutheit" des Ich oder des Erkennens, der Erinnerung; es wächst ein Fichte, ein Descartes, ein Platon heraus.

Man wird sagen: wir haben durch die höchste Allgemeinheit die höchsten logischen Gebilde nötig, um die „Schwere des Lebens" zu erfahren; wie kommen diese logischen Gebilde in die Urerfahrung? Aber sie heben sich alle von der Urerfahrung ab; und dieses Abheben bereichert ebenso die Urerfahrung, wie das Abgehobene die „logische" Erfahrung. Bereichert und differenziert, aber alogisch mit kontinuellen und nicht mit einer Richtung versehenen Gebilden. Wenn wir von psycho-logistischem Parallelismus sprechen, werden wir noch mehr darüber sagen. Es ist aber gewiß, daß die tiefste logische Systemauffassung kein eigentliches Verständnis des Systems bringt, wenn wir das dazugehörige Innere nicht haben. Es bleibt dann das System etwas schwebendes, sich haltendes, eine Mannigfaltigkeit und nur eine fiktive Einheit, ein System, doch nicht unser System. Nur wer das System inne hat, sieht es.

Ich muß noch erwähnen, daß die Anfangspunkte der Systeme immer bei den schon geformten Transpositionen der dazugehörigen Urerfahrungen gesucht werden. So auch bei Simmel, der hier vielleicht am tiefsten sieht (Simmel: Die Religion. Seite 12): „Wie die Gegenstände der Erfahrung eben dadurch erkennbar sind, daß die Formen und Normen der Erkenntnis zu ihrer Bildung aus dem bloßen Sinnesmaterial gewirkt haben; wie wir deshalb z. B. das Kausalgesetz aus unseren Erfahrungen abstrahieren können, weil unsere Erfahrungen von vornherein ihm gemäß, das sie überhaupt erst zu „Erfahrungen" macht, geformt haben, — so sind die Dinge religiös bedeutsam und steigern sich zu transzendenten Gebilden, weil und insofern sie von vornherein unter der religiösen Kategorie aufgenommen, und diese ihre Bildung bestimmt hat, bevor sie bewußt und vollständig als religiös gelten."

Wir wollen noch einige Beispiele kurz erwähnen, wo die Erfahrung

in ihrer ursprünglichen Wesenheit vor uns steht; hauptsächlich um die hohe Kompliziertheit und gleichzeitig die volle Ungeteiltheit dieser Erlebnisse besser zu zeigen. Diese Beispiele können natürlich nicht mehr tun, als das besser darstellen, woran ich denke. Die Erlebnisse soll jeder in sich fühlen; ich mache nur aufmerksam, daß die „Verbindung“ der Ungeteiltheit und Kompliziertheit kein Zusammensein oder Zusammenwachsen (in einem mehr vitalistischen Sinne) ist. Sie ist, wir haben es erfahren, eine absolute Einheit ohne Teile oder Momente, ein in jeder Beziehung ungeteiltes Erlebnis, welches nur in retrospektiver Observation Qualitätsdifferenzen aufweist. Am nächsten können wir zur Charakterisierung der Sache den natürlich wieder rein logischen und systematisierten Ausdruck gebrauchen: die später unterschiedenen Qualitäten sind in der Erfahrung potentiell in dynamischer Spannung enthalten, wobei wir aber nicht vergessen dürfen, daß diese Potentialität doch nur wieder ein Ausdruck ist, mit dem die reinste, ja die einzige Tatsächlichkeit transponiert wird. Aber es gibt etwas in unserer unmittelbaren Erfahrung, das wir eben nicht anders als mit Potentialität bezeichnen können. Bühler teilt Protokolle mit[22]), wo die Versuchspersonen mit einem einzigen Gedanken eine ungeheure Fülle von Tatsachen, Relationen, überhaupt eine äußerst komplizierte „Größe“ (z. B. die ganze philosophische Entwicklung seit Kant) in einem Akt des Bewußtseins inne hatten; „gedacht haben“ und nicht nur der Möglichkeit nach, sondern tatsächlich. Diese Tatsächlichkeit des Umgreifens des Gedankens wird wiederholt betont. Solche „Füllen“ haben wir auch in den genannten Beispielen vor uns; diese können wir nicht nach Merkmalen voneinander unterscheiden („logisch“ können wir es natürlich aber in der Erfahrung selbst nicht, wenn z. B. zwei solche Füllen gleichzeitig im Bewußtsein sind“). Sie sind eben Ganze, mit eigener Einheit, in dieser Beziehung nur den Kunstgegenständen vergleichbar, sie sind „Monaden“ (ich glaube an dies dachte Leibnitz, nur mit einer methaphysischen Systematisierung) sie sind „an und für sich“ und sie bleiben ebenso unzugänglich für ein äußerliches Messen selbst dann, wenn sie beide in einer höheren, jedoch ebenso unteilbaren, ja ohne Teile bestehenden absoluten Einheit vereinigt werden.

---

[22]) Über Gedanken. Archiv für die ges. Psychologie.

Wenn ein Schriftsteller sagt: es gibt nur zwei ernste Dinge im Leben: die Liebe und den Tod, hatte er, bevor er es ausgesagt hat, eine höchst komplizierte und einheitliche Erfahrung. Er hat vielleicht, bevor noch die Erfahrung da war, mit Worten und Gebärden, Observation und Gestalten über die Sache nachgedacht, nachgefühlt und viele künstlerische Gestaltungen „about it" geschaffen; er müßte vorerst separat an die Ernstheit der Liebe, an den bitteren Ernst des Todes denken, mit Symbolen vielleicht, nicht ein einzigesmal mit Worten, vielleicht mit selbstquälenden, gedanklichen Analysen. Aber es mußte ein Moment kommen, wo er im tiefsten Innern die beiden Erfahrungen in einem hatte; es war vielleicht ein Sarg, den die Sonne küßte; vielleicht eine Liebe, die eine schwere Ahnung des Todes in sich schloß; er könnte diese in der Realität oder in seiner Phantasie erleben; das „und" der Gedanke (die Liebe und den Tod) hat er in einem tief innerlichen[23]) Aufleuchten erlebt. Er konnte das tausendartig transponieren: er konnte einem Liebenden einen Sarg zeigen mit seiner Gebärde, welche auch ihm das Erlebnis in statu nascendi symbolisierte; er konnte den Gedanken scharf und quälend oder beruhigend und großzügig fühlen mit oder ohne Worte (Gefühl ist eine Art des Systematisierens). Aber er hatte es nicht bloß in einem Momente fühlen können. Das Erlebnis, welches er nicht inne hatte, wirkte in ihm. Ich denke hier nicht an „Unbewußtes". Ich kann in der wirklichen Erfahrung nichts mit Unbewußtem anfangen, dies gewinnt nur in der systematischen Psychologie einen Sinn. Alles war ihm „bewußt", die beiden Erfahrungen hatten eine Richtung, die zu demselben Punkte führt; aber sie rührten sich nicht, sie lagerten stumm und schwer auf demselben Platz. Und in dem Künstler wurde ganz langsam und sachte Gewißheit, daß er es schon seit lange, er weiß nicht seit wie lange gewußt hat. Hier ist das Erlebnis — die Gewißheit — außer den „gedanklichen" und „gegenständlichen" Elementen noch mit einem Erinnerungsdistanzwert kompliziert und doch ist es einig ohne Teile. James in seinem großartigen Buche Varieties of religious experience — behauptet eine Unmittelbarkeit und Innerlichkeit der religiösen Erfahrung[24]) die sicherlich auf eine wirkliche

[23]) Das „innerlich" bezieht sich hier nicht auf Innerlichkeit des Gefühls oder der Überzeugung; diese kommen erst aus der Erfahrung heraus.

[24]) Ob es normal oder anormal ist, gehört nicht hieher; James selbst will diese Erfahrung nicht nach ihren pathologischen Elementen klassifizieren.

Urerfahrung deutet, obwohl sie James immer mit der gesonderten Gegebenheit betrachtet. Mit vollem Recht, er wollte eben das religiöse Systematisieren darstellen; dies Systematisieren gewinnt seine Gefühlstiefe und seine „fonction du réel"[25]) durch die ursprüngliche Erfahrung, die noch nicht im System ist. Es wäre eine andere Aufgabe, diese Urerfahrung irgendwie darzustellen; wahrscheinlich eine unmögliche.

Ein anderes Beispiel aus einem anderen Gebiete. Schopenhauer war in sexuellen Fragen ein sehr ausgeprägter Pessimist. Er stellte wirklich eine Metaphysik der Geschlechtsliebe auf und schrieb damit nur dem Fortpflanzungstriebe Realität bei, trotzdem er den ganzen Überbau der Liebe gekannt hatte. Mit seiner Überzeugung von einem Vorstellungswesen der Welt, war es nicht eben leicht, alle diese seelischen Elemente zu nullifizieren; und jeder, der seine bitteren Aphorismen liest, die doch so voll Lebens sind, muß bemerken, daß seine metaphysische Gestaltung nicht theoretisch ist. Er hat den sexuellen Trieb innerlich erfahren, neben dem ihm die ästhetische und gefühlsvolle Seite als eine Menge betönender Worte eine Verlogisierung, im schärfsten Sinne ein Logistik schien, die die große Erfahrung nicht zum Schweigen bringen kann, weil sie ihm nicht adäquat, darum nicht angemessen ist. Diese Verlogisierung ist eine neue Erfahrung, eine höhere Synthese des vorigen Gegensatzes, wie ihm diese Logistik eine fast persönliche Form annimmt als ein bösgestimmtes Etwas, eine Grimasse, eine feine Ironie. Bei Schopenhauer finden wir in dichter Menge die merkwürdigsten Erfahrungen, Synthesen einheitlich und nicht geteilt von der größten Variabilität. Jede dieser Erfahrungen hat den gemeinsamen Grundzug: daß wir das Wesen dieser Synthese nicht einmal annähernd meinen können und immer das klare Bewußtsein haben, daß diese Gegebenheiten neben den linienartigen, eine Richtung aufweisenden systematisierten Inhalten etwas Ausgefülltes, Ganzes sind. Es kann nicht umschrieben werden, wie eine solche „Mutation" der Erfahrung, wie die obige, bei Schopenhauer ohne vermittelnde

[25]) Es ist interessant, daß James in seinem Buche, das vor dem Janets Les obs. et les psychast. erschien, ganz ausgesprochene Typen von Psychastonie beschreibt. Ich glaube jedoch, daß was die Rolle der „fonction du réel" anbelangt, hätten die beiden nicht leicht einig werden können. Ich gebrauchte oben den Ausdruck im vermutlich Jamesschen Sinne.

Stadien zustande kommt, die ganze Erfahrung pflanzt sich fort wie eine elektrische Schwingung in einem Leiter. Wir haben im Gebiete der gesonderten Inhalte ein sehr interessantes, dem vorigen gewissermaßen entsprechendes Phänomen: wenn wir im Laufe eines Gedankens unsere Ichstellung oder unsere systematisierende Attitude momentan, ohne Übergang ändern. In den würzburger Arbeiten über Denkpsychologie finden wir hierfür genügend viele Beispiele (Schultze). Wenn wir ein anregendes Buch, z. B. Schopenhauer lesen, so spielt hinter den logischen Kulissen der Bühne sich etwas ab. Das sind die Erfahrungen. Es ist jedoch ein Grundirrtum zu glauben, daß es diese Erfahrungen sind, die das Ganze zusammenhalten und daß ohne sie nie ein Sinn aus den Worten zu gewinnen sei. „Ein Gedanke muß bei dem Worte sein" — nur ein Gedanke; das logische Niveau besteht ganz für sich ohne die dahinter liegenden Erfahrungen. Die Gegenwart wirklicher Erfahrungen macht sich nur hie und da geltend. Wo es aber nun doch geschieht, wird es da vom Ausdruck „verursacht"? Wo wir keine Erfahrungen haben, wo alles logisch zugespitzt ist, ist da nichts Alogisches dahinter? Bei welchen Gelegenheiten haben wir die Erfahrungen? Dies sind jetzt schon etwas konkreter formuliert — die Probleme des psychologistischen Parallelismus!

Bevor wir darauf näher eingehen, noch einige Bemerkungen. Sehr scharfsinnige Psychologen, diejenigen, die das Feld der ganzen seelischen Erscheinung überblicken, arbeiten in einer künstlichen physischen Systematisierung mit der Zeit, mit dem üblichen Dynamismus der einzelnen wohlgesonderten Arten: Vorstellung, Gefühl, mit dem Willen, ohne das Ganze, wenigstens ohne ein Ganzes zu ergreifen; hierin fehlen auch die würzburger Denkstudien. All dies ist eine wahre Stückpsychologie (in der Terminologie James'), in der das Zusammenfassen zu etwas Organisiertem, ein die bewußten Teile weit überragendes System der unbewußt wirkenden Teile existiert, sei es mit physiologischen oder psychologischen Terminis ausgedrückt. Können diese nicht bewußten Elemente und Funktionen nicht systematisiert sein? Eine unnötige Frage, die nach der Beschaffenheit einer Sache forscht, die nicht „beschaffen" ist, sondern nur wirkt. Von diesem Wirken sind diese Sachen — allerdings als notwendig existierende — logisch in strengstem Sinne abgeleitet. Ihre „Beschaffenheit" ist a priori nur logisch und das in engerem Sinne, sie sind als Beschaffenheiten: Hypo-

thesen. Die Wirkungen sind jedoch vorhanden und die Wirkungen sind systematisierte Wirkungen: systematisierte Stellungnahme eines ordnenden, zusammenfügenden, stellungnehmenden Ichs, Nachwirkung sehr systematisierter Inhalte.

Mit dem Lösungsversuch des psychologistichen Problems wird ein scheinbarer Widerspruch aus unserer Betrachtung verschwinden. Ich sagte oben daß die würzburger Denkstudien aus den Ausdrücken das Ursprüngliche nicht wiederherstellen können. Jetzt, wo wir die ursprüngliche Erfahrung aufsuchten, wird es vielen scheinen, daß sie durch das Wirken der Ausdrücke gefunden worden sei; das wird sich als irrtümlich offenbaren. Im vorhinein bemerke ich, daß in dem Falle, wenn es möglich wäre, es tatsächlich durchgeführt würde. Die Protokollmethode operiert aber mit dem gegebenen, observierten und ausgedrückten Material, das wie ich schon sagte, zweifach verlogisiert ist, zieht aus diesem Material seine Konsequenzen, die das Beste an ihren Arbeiten ausmachen. Diese beziehen sich aber immer auf verlogisierte Inhalte, gehören somit zur systematischen Psychologie (die natürlich ebenso berechtigt, jedoch etwas anderes ist als was sie beweisen wollte), streben hinter den gegebenen seelischen Systematisierungen prinzipiell nichts anderes zu statuieren und operieren mit den kleinsten Bruchstücken, wobei das dritte Systematisieren, nämlich eine Synthese der gesonderten Teile durchgeführt werden muß; dabei wird diese Methode als eine ebenso adäquate Methode der Psychologie wie die bekannten naturwissenschaftlichen Methoden für die Naturwissenschaften gehalten. Im folgenden wollen wir das psychologistische Problem zu lösen versuchen. Wir haben unsere innere Erfahrung schon an isolierten Ganzen gezeigt, somit wenigstens eine Verlogisierung an ihr verübt. Erstens kann ich nur auf die Tatsache hinweisen, daß notwendigerweise auch ich mit Worten, Sätzen und mit deren Bedeutungen arbeiten muß. Zweitens finde ich bei vielen Autoren, daß sie dieselben Erfahrungen machen wie ich. Wenn diese Autoren dieselben Erfahrungen hatten, werden sie wissen, welche ich meine. Sie werden diese Erfahrungen ebenso wie ich, nur in Worte, Sätze und Systeme fassen können, daneben aber wissen, daß sie die symbolisierten und zu Systemen aufgebauten wirklichen Erfahrungen nicht in die Rahmen und in die Grenzen einfügen konnten, die die Erfahrungen notwendigerweise beanspruchen, sobald an sie gedacht wird, sobald sie direkt

gedacht werden (knowledge about it, knowledge of it). Wie die Sprache mit ihrer Materie dem „Gedanken" gewisse Änderungen aufprägt, die nur der Sprache als einer anderen „Materie" in einer Weise zuzuschreiben sind, wie etwa das Kunstwerk durch seine Materie, durch die Farbe usw. seinen Inhalt verändert, somit das Kunstwerk gewissermaßen als durch die „Materie" geschaffen betrachtet werden kann, so ist auf einem höheren Niveau nicht nur das äußere, existentielle Ding, das transponiert wird, sondern es sind dabei auch viele andere Bestimmungen, welche die äußere Erscheinung im geistigen Leben repräsentieren, transponiert. Sind abei dann die würzburger Psychologen nicht in der Lage, ebenso das „Direkte" aus ihren Protokollen herauszulesen? Gewiß wären sie in dieser Lage; sie richten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Protokollwerte, um keine Theorien zu machen. In anderen Kapiteln stellen sie allerdings Theorien auf, bevor sie das wirkliche Ganze ins Auge gefaßt hätten, darum sind diese Theorien und Hypothesen Theorien und Hypothesen der systematisierten Psychologie, die mit „Gefühlen", „Gedanken" usw., mit einem Worte mit gesonderten Elementen arbeiten.

Wir haben ganz flüchtig einzelne Teile dieser ohne Teile existierenden Erfahrung gezeigt. Immerhin ist sie kontinuierlich; wir erleben sie in continuo, in einer — wie wir oben sagten — Qualitätkontinuität. Diese „Teile" der Kontinuität, die uns als die großen Motoren der höchsten Systematisationen des Individuums entgegengetreten sind, erscheinen als die „Ganzen" des größeren Ganzen, welche in unserem reflektierenden Denken separat auftreten, zur Selbständigkeit geworden sind, weshalb sie in einer großen auf die ganze Lebensgestaltung sich ausdehnende Systematisation als deren „Grund" empfunden werden. Diese Teile werden also nur während der Organisation, also schon im Gebiete des Gesonderten, in eine Einheit gefaßt. Wenn diese Organisationen nicht wären, könnten wir jene „Teile" der unmittelbaren Erfahrung nicht als solche, als so und so geartete, mit gewisser Schwere auftretende, eine gewisse dynamische Kraft vertretende tiefe Lebenserlebnisse voneinander scheiden. Die Erfahrung wäre in diesem fiktiven, aber nicht nur möglichen, sondern sich vielen Menschen tatsächlich aufdringenden Zustande auch vorhanden, jedoch wäre sie nicht organisiert, auf die geschiedenen logischen Werte des Lebens angewendet, sie wäre bedeutungslos, sie wäre trotz ihrer inneren Größe tote

Schwere für das Leben, das wir ja doch nur als eine Summation dieser logisch geschärften Inhalte ansehen und auffassen können. Wir alle sind überfüllt mit einer unendlichen Masse von Urerfahrungen, die wir zur Belebung einer logischen Erfahrungsgruppe nicht ausnützen. Die tote Schwere dieses Materials stimmt uns mystisch, denn die Funktion des Organisierens, einmal ausgebildet, arbeitet allgemein, d. h. wenn sie sich auf ein Urerfahrungganzes bezieht, operiert sie mit fließenden Grenzen, während der Organisation selbst fällt immer etwas weg, denn die Funktion präzisiert sich, entwickelt sich, erkennt Qualitäten und kann eventuell nicht brauchen, was sie vorher in sich aufgenommen hat. Diese abgeworfenen Teile, die nicht Teile sind, diese abklingenden Töne lasten auf uns; dieses Lasten wird als eine neue Erfahrung ins ordnende Bewußtsein gebracht und ihr zeitweiliges, periodisch Abklingendes heute Abgeworfen-, morgen wieder Aufgenommensein, das uns diese Erfahrungen als Organisationselemente zeigt, dann diese wieder nicht in Organisation fühlen läßt, quält die mystisch gestimmte Seele. James spricht in seinen Varieties of rel. Exp. von einem Grund des Transzendenten, der seine Wurzel im Unbewußten hat; ich möchte diese Wurzeln in die innerste Wirklichkeit hineinsetzen.

Wir haben also die Kontinuität und die Lichtreflexe der organisierenden logischen Funktionen in uns, die das Ganze dieser Urerfahrung bald von der einen, bald von der anderen Seite beleuchten und verschiedene Bilder unseres ureigenen Lebens formen.

Ich muß noch etwas über diese Einigkeit der Urerfahrung sagen. Es klingt wohl unwahrscheinlich, scheint mir jedoch unbedingt vor Augen gehalten werden zu müssen, um die schwierige Sachlage zu verstehen, daß die zeitliche und räumliche Ordnung ebenso wie die feineren Relationen: Zusammenhang im allgemeinsten Sinne, Durchdringen, Beleuchten usw. nur in unserer Ordnung entstehen. Die volle Einheit der Urerfahrung ist daher kein Durchdringen, kein innerster Zusammenhang usw., wie sie öfter beschrieben wird. So können wir nicht einmal approximativ bestimmen, wieviel unserer Urerfahrung hinter einer Systematisation steckt; denn wenn wir z. B. von einer anderen Erfahrung, die wir z. B. in einer anderen Systematisation darstellen, aussagen: sie hängt mit dem früheren absolut nicht zusammen, so denken wir immer an die Verbindungen

dieser Systematisationen; die Verbindungen sind in unserem supponierten Falle zwischen diesen logischen Gestaltungen unmöglich, diese Unmöglichkeit übertragen wir auf die Urerfahrung, die jedoch keiner logischen Verbindungen bedarf; gleich und fern sind ihr unbekannt; was wir in Gesonderten auf langen Umwegen oder überhaupt nicht erreichten, kann in ihrer unlogischen Tatsächlichkeit da sein. Wir wissen nicht, wieviel von unserer Urerfahrung in einer Systematisation gestaltet wird. Wenn wir d a s e r l e b e n , was in einer Organisation auf einem logischen Niveau ausgeprägt wird, ist das entsprechende „Unmittelbare" gewiß eine innere Tatsache mit einer „Qualität"; doch in welcher Form eine andere „Qualität" (die einer anderen Systematisation „entspricht") in dieser Qualität vollständig und nicht nur beziehungsweise vorhanden ist, ist uns unbekannt. Ich möchte bildlich sagen, dieses Innere ist ein Kontinuum mit unendlicher Elastizität; die entferntesten Teile können sich berühren, ohne das ganze zu zerreißen. Wir werden im zweiten Teile sehen, wie wir eine Funktion ausbilden, welche diese Elastizität natürlich in ihrer verlogisierten Unvollendung, gewissermaßen nachzuahmen sucht.

Zum Schlusse noch eine kurze Bemerkung. Die Urerfahrung spielt sich kontinuierlich, und auf der Bühne des Bewußtseins spielen sich die logischen Akte ab. Sie fügen sich in logische Kombinationen; doch als Akte, als Kombinationen sind sie „psychisch". Wie gehören sie zur Urerfahrung? Wie heben sie sich von ihr ab? Sind sie sozusagen „körperlos"? Ich kann auf diese Frage jetzt nur meine unbegründete Meinung aussagen. Die systematische Auslösung der Elemente reicht in die Erfahrungssphäre. Der Prozeß des Verdichtens ins Logische ist uns absolut unbekannt; wir können diesen Prozeß nicht systematisieren, daher kennen wir ihn nicht. „D a s l o g i s c h G e f o r m t e" „ist" nicht; es wirkt. Die Frage, ob es psychisch ist, hat keinen Sinn. — Inzwischen erleben wir unsere Urerfahrung; darum fühlen wir keine Körperlosigkeit. Ein „Inhalt" besitzt in der Urerfahrung und nicht in sich selbst eine psychische „Erfüllung". E i n e W a h r n e h m u n g ist geformt, was in ihr psychisch ist, ist k e i n e W a h r n e h m u n g mehr. Ebenso ist ein „Gefühl" nicht psychisch; was in ihm psychisch ist, ist kein „Gefühl". Ich meine damit folgendes: dadurch, daß wir die Urerfahrung mit den Worten ungeschiedenes, homogenes als eine reine Qualitätreihe usw. andeuteten, hat sie gewiß in dem meinenden Denken etwas Verblaßtes, fast Schatten-

haftes angenommen. Diese Auffassung jedoch ist eine gedankliche Abstraktion und irrig. Unsere intensivsten Zustände, die Fortissimos unseres Seelenlebens spielen sich, ebenso wie die Schatten der Ahnungen, in der ungeschiedenen Erfahrung ab. Wenn wir in einem Gefühl Tiefe, Spannung, Intensität, eine peinliche Schärfe und das Interessiertsein unserer ganzen „Seele" erleben, so ist das alles schon in der Urerfahrung da, ungeschieden, richtungslos, mit anderen Gefühlen als ein Ganzes. In der Systematisierung kommt sie als ein Gefühl mit einer zeitlichen Ablaufensform vor, sie ist auf einen Gegenstand gerichtet, geht aus einer anderen hervor und hängt mit allerlei selischen Dingen zusammen. Das große Erlebnis, das innerliche, die Kraft, die Schwere ist schon in der Urerfahrung vorhanden, es ist in der Systematisation nur gesondert. Wenn man nun das Gefühl als „Erlebnis" bezeichnet, meint man die Urerfahrung, doch denkt man sie gesondert. Wir werden im zweiten Teile die verschiedenen Arten der Systematisierung zu beschreiben versuchen; dann wird, wie ich hoffe, diese verwickelte Sachlage verständlicher.

Archiv

für

systematische Philosophie

herausgegeben

von

Ludwig Stein.

Neue Folge

der

Philosophischen Monatshefte.

XVIII. Band.



BERLIN.

Druck und Verlag von Leonhard Simion Nf.

1912.

Archiv für Philosophie.

II. Abteilung:

Archiv für systematische Philosophie.

Neue Folge. XVIII. Band, 1. Heft.

I.

Untersuchungen zur Gegenstandstheorie.

Von

Dr. **Béla Zalai** in Budapest.

II. Teil.

1.

Im ersten Teile konnten wir unser Problem nur unvollständig lösen; es ist die „Relation" zwischen Urerfahrung und deren systematisierten Teilen nur im allgemeinen angedeutet worden. Und diese Relation war eigentlich keine Relation im üblichen Sinne des Wortes; es war nur ein künstliches Nebeneinandersetzen zweier Wesen, die ganz heterogener Natur und nicht zum Vergleich geeignet sind, und doch miteinander in engster Verwandtschaft stehen. Auch dies ist Erfahrung, aber diese Erfahrung ist von der andern, die wir Urerfahrung genannt haben, gänzlich verschieden. Es ist anstatt einer kontinuierlichen Qualitätreihe ein plötzlich auftretendes Etwas, das sich in anderen Dimensionen bewegt und deshalb mit jener überhaupt nicht in einem Plan gebracht werden kann. Es wurde erläutert, daß diese heterogenen Erscheinungen sich derart beeinflussen, daß unser tieferer „Lebensinhalt": Charakter, Fonction du réel, Phantasie, Wissenschaft, Metaphysik, Religion, im zweiten Plan, in jenem der Systematisierungen, abläuft, und nur dort ablaufen kann, jedoch alle seine Kraft aus dem ersten Plane schöpft. Diese komplexe Frage wünscht noch eine nähere Erklärung. Im ersten Teile mußten wir dieses verwirrende Paradoxon noch in anderer Weise formulieren. Wir haben im allgemeinen festgestellt, daß alles, was unserem psychischen „Inhalt" angehört: Ge-

fühle, Gedanken, Empfindungen, Wahrnehmungen usw. schon systematisierte Teile sind. Diese systematisierten Teile sind nur mit ihren eigenen logisch (im Sinne derselben Systematisierung, der der entsprechende psychische Inhalt angehört) gestalteten Maßstäben meßbar. Damit scheint aber die Reellität allem Psychischen verloren gegangen; seine Maße, sein „seelischer" Stoff, alles was es an „Existenz" besitzt, verschwindet; und wir haben in Betracht zu nehmen, daß wir an diesen psychischen Inhalten auch eine letzte Systematisierung vollbracht und sie in Begriffe umgewandelt haben. Doch unsere Aufgabe war, die Systematisierungen, die zu wissenschaftlichem Zwecke geschehen und psychologische Halbrealitäten schaffen, zu vermeiden. Die geistreichen und wichtigen, aber halbgelungenen Versuche eines Avenarius oder Schuppe zeigen, daß die Rekonstruktion des unsystematisierten Denkens eine sehr schwierige, keiner logischen Methode zugängliche Aufgabe sei: sie braucht eine Gestaltung. Aber wäre sie auch durchgeführt, wir könnten damit nichts anfangen; denn um wissenschaftlichen Betrachtungen zugänglich zu sein, muß sie präpariert werden. Wo haben wir also diesen Stoff zu suchen? Wohin ist er gekommen in den psychologischen Gebilden? Sein Funktionieren ist zwar in diesen Gebilden evident, aber es verläuft nie in seiner eigenen Form, sondern immer im Rahmen der systematisierten Formen. Wir werden nun diese Frage in einer detaillierten Betrachtung des Gegenstandsproblems beleuchten. Wir senden bloß einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Erstens ist dieses Verschwinden der Materie in den systematisierten Inhalten vielleicht doch nicht so radikal. Bei der Beschreibung dieser Sachlage müssen wir mit Analogien operieren, da sie (die Sachlage nämlich) in ihrer alleinstehenden Beschaffenheit mit adäquaten Terminis nicht zu erreichen ist. Es handelt sich hier nämlich um Systematisieren als Akt, unsere Termini und Begriffe aber sind für schon systematisierte Inhalte geschaffen, wir können also diese Grundtatsache mit ihrer Hilfe nicht beschreiben, wohl aber Analogien aufzeigen aus dem Reiche des Gesonderten.

Neuere physikalische Forschungen haben zu einer Theorie, laut welcher die Trägheit der Materie nicht konstant ist, sondern von der Geschwindigkeit der Materie abhängt, Veranlassung gegeben. Die auf diese Theorie sich stützenden Rechnungen ergeben, daß bei einer

supponierten Bewegung, die die Geschwindigkeit des Lichtes hat, die Trägheit einen unendlichen Wert erreicht.

Wir können anderseits annehmen, daß eine Bewegungsform existiert, welche die Trägheit zu reduzieren imstande sei, und eine gewisse Form dieser Bewegung ergebe das theoretsche Resultat einer nullwertigen Trägheit. Diese Annahme klingt zwar befremdend, aber, wenn man bedenkt, welche Rolle die hypothetischen Elemente bei solchen Theorien spielen, ist sie nicht phantastischer, als der oben erwähnte, mehrseits vertretene Standpunkt.

Nehmen wir eine — natürlich künstlich geschaffene — Analogie zwischen der seelischen Materie in der Kontinuitätserfahrung und der physischen Materie an, so können wir auch die psychische Materie des systematisierten Inhaltes in Analogie zur trägheitslosen physischen Materie denken. Welche Vorteile bietet uns diese Analogie? In den Systematisierungen hat die seelische „Materie" der Urerfahrung ihre wesentliche Beschaffenheit verloren: nämlich die Qualitätskontinuität (wo Kontinuität den eigentlichen Tatbestand nicht richtig bezeichnet). In dieser Kontinuität liegt vieles verborgen.

Im vollen Strom der Urerfahrung ist eine dynamische Spannungsverteilung; solange die Teile dieser Urerfahrung nicht gesondert sind, sind auch die Spannungen nicht gesondert, aber ebenso, wie die einheitliche Qualitätreihe ihre unendlich abgestimmten Qualitäten in einem einzigen Momente haben kann, so kann auch diese ungesonderte Spannung in unendlichen Abstufungen vorhanden sein. Damit ist über die Stärke dieser Spannung natürlich nichts behauptet; auch Spannungsdiskontinuitäten können in der Kontinuitäterfahrung gegeben sein. Die Diskontinuität ist aber nur für die rückblickende Betrachtung, also nur logisch eine Unterbrechung der Einheit.

In der Urerfahrung sind die diskontinuierlich auftretenden Spannungsgrößen absolut einheitlich zusammen, gleichviel ob diese Diskontinuität im „zeitlichen" Verlauf, oder in einen zeitlichen Querschnitt vorhanden ist. Dieser Dynamismus ist das erste, das in den systematisierten Inhalten etwas ganz anderes geworden ist. Wir haben schon im ersten Teil angedeutet, daß der Dynamismus der gesonderten, ausgearbeiteten psychischen Inhalte aus reinen Vektorgrößen besteht. Die Spannung „dehnt sich" in einer gewissen Richtung aus, nach einem bestimmten Inhalt, oder von

einem solchen und appliziert sich auf denselben. Die Spannung der Urerfahrung hat ihre Intensität, ihre Massenartigkeit, auch die fortwährende und infinitesimal nüanzierte Variation derselben; aber die Applikation fehlt. Wir wollten mit dieser Bemerkung eine weitreichende Wichtigkeit besitzende Tatsache charakterisieren; es handelt sich nicht um jene gesonderte Erscheinung, die in der systematischen Psychologie Spannung genannt wird. Es liegt nahe, das Wort Gewicht zu gebrauchen, aber dieses enthält etwas von dem Starren, von dem ein für allemal Gegebenen, und unsere Spannung ist dessen Gegenteil. Es wird sich zeigen, daß im Bereiche der gesonderten Inhalte diese „Spannung" nach ihren Endpunkten so verschiedene Gestalten annimmt, daß sie kaum noch als die Variationen eines einzigen Urphänomens betrachtet werden können. Nehmen wir eine in der ungesonderten Erfahrung gegebene Qualitätreihe in Betracht, so finden wir sie derart gestaltet, daß eine Qualitätgruppe, auf welche eine — sagen wir einfachheitshalber — einwertige Spannungquantität fällt, durch diese Spannung n i c h t zu einer gespannten, erstarrten, kurz zu einer, eine Spannung besitzenden Gestaltung herausgebildet ist. Die Spannung ist bei dieser gegebenen Qualitätgruppe zugegen, auch die Zeitwerte, die „mehr-als-Zeit-"werte der Urerfahrung sind anwesend. Die Spannung ist natürlich nicht punktförmig, sondern sowohl nach der Zeitrichtung als auch i n die M a s s e der Qualitätgruppe ausgedehnt; und doch wird die Qualitätgruppe durch die Spannung nicht zu Gebilden gestaltet. Der Grund, der der Sache eine unendliche Kompliziertheit verleiht, ist, daß in einer beliebigen zeitlich abgeschränkten Periode auf die Qualitätreihe eine unendlich abgestufte Spannungreihe fällt; natürlich ist dies nicht immer der Fall: ein jeder kann sehr einfache, innerlich leere Momente haben.

Wir müssen uns aber einstweilen hüten, diese Spannung abstrakterweise bloß als einen Intenitätskoeffizienten aufzufassen, etwa in dem Sinne, wie zum Beispiel auch Empfindungen oder Vorstellungen eine Intensität zugeschrieben wird. Ein sehr intensives „Stück" der Qualitätreihe (natürlich künstlich gesondert gedacht) kann träg und unbedeutend, ohne Spannung, ohne Gewicht bleiben, und eine kleine, in sich nicht intensive Gruppe kann durch ihre Spannung die Qualitätreihe in eine andere Bahn lenken, ohne aber dieser Qualitätreihe ihr Gepräge zu geben. Letzteres kommt nur bei gesonderten

Inhalten vor. Wieder können wir die Sachlage nur mit den Terminis des Gesonderten charakterisieren: Intensität haftet an den Gegenständen, die Spannung an der Ichgruppe. Wohlbemerkt: Gegenstände und Ichgruppe existieren noch nicht, und wir können hypothetisch rückschließen, waß alles, das in dem Gesonderten an verschiedenen Elementen haftet, in der Kontinuumserfahrung auch irgendwie ein anderes ist. Aber daß es ein anderes ist und eine andere Funktion hat, das e r f a h r e n wir, wenn wir es auch nicht adäquat ausdrücken können. — Und doch schafft diese massenhafte, unendlich fein nuanzierte, in die Masse der Qualitätsgruppe eindringende, in der Zeit sich ausdehnende Spannungreihe keine Gebilde, ebenso, wie auch die Zeitwerte der Urerfahrung keine schaffen. Der „ungeteilte" Charakter des ganzen bleibt unberührt. Der Schatten eines Baumes, eine langgestreckte Linie mit scharfen Konturen: in dem Gesonderten ein Gebilde; — der Schatten einer Wolke ein „allgemeiner" formloser Schatten; eine unendliche Möglichkeit von Perspektivbildern und keine Realisation: dies die Urerfahrung, — die Beleuchtung einer gothischen Kirche, mit farbigen Fenstern, weder rot, noch grün, noch lila, eine einzige Nuance, ein Wesen für sich, und doch sind alle Farben der Fenster in dieser einzigen Nuance vorhanden.

Wir haben eine Analogie gefunden, zwischen der Spannung und den Zeitwerten der Urerfahrung. Aber eine Frage haben wir noch zu beantworten, nämlich: in welcher Relation diese Beschaffenheiten untereinander stehen. Zeitwert: das ist doch auch etwas wie Ausgedehntsein; und auch hier kommt die sonderbare Tatsache vor, daß dieses zeitlich (sogar mehr-als-zeitlich) Gestaltetsein keine Gebilde schafft. Es ist damit ebenso bestellt, wie mit der „Spannung". Es herrscht eine eigentümliche Diffusion hier. Die Zeitwerte, die Dauer die den verschiedenen Qualitätgruppen (die jedoch nicht gesondert sind) in verschiedenem Grade zukommen, sind doch nicht separiert, sie sind, trotz ihrer graduellen Verschiedenheit, absolut einheitlich gegeben. Wir können diese Tatsache an unserer eigenen Urerfahrung und allein nur hier zu erleben bekommen. In einem abstrakten Sinne genommen, ist es ein sinnloses Paradoxon, die Beschaffenheit der Erfahrung läßt uns diese eigentümliche Einheit verstehen, wir sind natürlich gewohnt und genötigt die Einheit des Mehrfachen als etwas logisch definiertes aufzufassen, wo die Elemente ihre Separiertheit irgendwie behalten müssen. Unser begriffliches Denken ist eben

für das Gesonderte ausgebildet, die Urerfahrung zeigt eine andere Einheit des Vielartigen. Die Qualitätreihe ist zeitlich und in einer Spannung ausgedehnt. Nicht die Qualitäten allein bilden die Materie, sondern alle Qualitäten, die Zeit, die Spannung zusammen, und da sie bloße Materie sind ohne Formen, geben sie keine Gebilde.

Wir wollen die „Realität" der systematisierten psychischen Erscheinungen feststellen. Jene „Materie", die in älteren systematischen Psychologien[1]) merkwürdigerweise als „Formen" — z. B. Formen unserer Sinnlichkeit — dargestellt sind, erfahren wir ungesondert. Daran ist nichts zu verwundern; die systematisierte Psychologie arbeitet in einer völlig durchgeführten Gegenstandssystematisation; und in einer solchen sind immer die starren Elemente bevorzugt, diejenigen nämlich, bei denen das zeitliche Moment womöglich ausgeschlossen ist. Daher bildeten immer die Empfindungen die eigentliche Materie der systematischen Psychologie. Ihr Zusammenhang, ihre Verbindungen wurden als „Formen" aufgefaßt; z. B. gemäß einem ordnenden Prinzipe des Gemütes (die Gefühle) oder der Vernunft (der Gedanke). In der neueren Psychologie treten sie natürlich in ihrer klaren psychologischen Bedeutung auf; dabei wird ihr Systematisiertsein nicht betrachtet. Einerseits die Vermögenspsychologie und die Psychologie Kants, anderseits die „moderne" beschreibende und experimentelle Psychologie sind Endpunkte zweier Gestaltungen der Psychologie. Die erste Gruppe bedeutet eine primitive, ganz verfehlte und nicht bewußte, in einem System der Systematisationen durchgeführte Gestaltung der Psychologie; dabei bleiben alle, Kant ebenso wie die anderen diesseits des Ufers, und wählen zu ihren Urelemente schon systematisierte Inhalte. Es gibt natürlich auch in den gesonderten Elementen ein Systematisieren. Das aber was Kant suchte, war es nicht dieses Systematisieren höherer Ordnung? Er wollte die tiefsten Energien der Seele heraufbeschwören, diese aber liegen im Plane der Urerfahrung, und eine natürliche Folge der gegenständlichen Systematisation unserer ganzen Naturwissenschaft war, daß auch Kant, — wie fast ein jeder, der mit der Wissenschaft in Fühlung ist — als er die „letzten" Energien finden wollte, diese in eine logisch-metaphysische Richtung ver-

---

[1]) So nenne ich alle Psychologien, die mit wissenschaftlichen Methoden also mit gesonderten Stoffen arbeiten.

legte. Dies ist keineswegs ein „Irrtum"; vielmehr ist es Stilgefühl, besser gesagt Stilbewußtsein. Kant wollte mit seiner systematisierten Materie im Bereiche des Systematisierten bleiben. Dieses philosophische Stilbewußtsein ist nur den großen systematischen Köpfen gegeben. Er hat seine analytische Arbeit in den Grenzen des Systematisierten gehalten, besser gesagt: er führte die eine Systematisation — die erkenntnistheoretische — auf eine andere Systematisation zurück, welche so allgemein ist, daß ihr die allgemeine Bezeichnung der gegenständlich-metaphysischen Systematisation zukommt. Die Tatsache, daß sein Versuch äußerst fruchtbar war, beweist uns, daß Philosophie ebenso wie andere Wissenschaften in systematischen Zusammenhängen ihre synthetische Arbeit vollendet. Die analytische Arbeit, welche das Unsystematisierte aufweist, steht zu der erkenntnistheoretischen Kritik in einem ähnlichen Verhältnis, wie die letztere zu einer dogmatischen Philosophie, z. B. zur Metaphysik. Die Erkenntnistheorie hat bloß für Erkennen und für Psychologie einen Maßstab, — die Gegenstandstheorie hat einen für die Gegenstandsmaterie alles Erkennens, der Einblick in das Unsystematisierte gibt einen Maßstab für die Systembildung selbst. Doch hat hier das Wort „Maßstab" eine andere Nüance der Bedeutung. Im Gebiete des Systematisierten ist es etwas positives, zum Messen applizierbares, weil es eben systematisiert ist; in unserem Bereich ist Maßstab nicht dazu fähig, nicht direkt anwendbar. Die beiden Gebiete bleiben ihrer Natur nach separiert. Später bei der Behandlung einzelner Systematisierungen, wird dieser Umstand mehr verständlich werden. Doch haben wir damit auch für unser gegenwärtiges Problem etwas gewonnen. Die „Realität" der systematisierten psychischen Inhalte können wir verschiedenartig feststellen; es ist aber immer eine Realität im Sinne eines Systems: im metaphysischen ist es das Seiende, im erkenntnistheoretischen: das Gültige, im logischen: das Wahre, im moralischen: das Sein-sollende, im historischen: das Stattgefundene, im psychologischen: das Ich-werte Besitzende, das „Inhaltliche". Nicht diese Realität ist es, die wir benötigen.

Wir haben gefunden, daß die systematisierten, psychologischen „Inhalte" schon keine unsystematisierten Maßstäbe zulassen. Wir leben aber mit gesonderten psychischen Inhalten, die eine doppelte Existenz besitzen sollten, nämlich eine als syste-

matisierte Inhalte, und eine als diesen „zugrundeliegende“ unsystematisierte Materie.

„Existenz“ aber ist ein variabler Maßstab. In jedem System bedeutet es etwas anderes. Dieses ist eine allgemein bekannte Tatsache, wir sprechen von einer metaphysischen Existenz, von einer logischen, von einer historischen usw. Die Existenz des Unsystematisierten wird nach keinem Gesichtspunkte entschieden, denn jeder Gesichtspunkt ist schon ein Systematisieren.

Man wird einwenden: daß eben unser Unsystematisiertes etwas Metaphysisches ist, denn das Metaphysische existiert auch frei von allen Gesichtspunkten, es existiert absolut. Aber auch diese negative Bestimmung entbehrt das Unsystematisierte in der Existenzfrage; existiert auch nicht „unabhängig von jedem Gesichtspunkte“, es existiert nicht absolut — es kann nach seiner Existenz überhaupt nicht gefragt werden.

Aber wir erfahren es. Und wir erfahren es „in“ gesonderten Inhalten. Was bedeutet dieses „in“? Bestimmt das Unsystematisierte oder ihr Systematisiertsein die Rolle, das Gewicht die sie in unserem Leben haben? Die Frage einerseits nach dem Dynamismus des Seelenlebens, anderseits nach dem Inhalte des einzelnen psychischen Ereignisses, ist eine doppelte. Um die erste Frage zu beantworten, nehmen wir in Betracht, daß wir wiederholt betont haben, die Systematisierungen seien Akte. Es ist natürlich, daß außer dem gegebenen Stoff der Urerfahrung auch diese Akte den Verlauf der seelischen Prozesse bestimmen: Wieder haben wir jene Frage vor uns, der wir schon im ersten Teile begegneten, und die wir hier folgendermaßen formulieren: in welcher Beziehung stehen diese Akte zur Urerfahrung und zu den Systemen, die sie schaffen? Sie sind die Übergangsstadien. Ja können wir aber zwischen Unsystematisiertem und Systematisiertem überhaupt eine Übergangsform finden? Sie „kommen“ aus der Urerfahrung, sie haben an der Urerfahrung ihren Teil, sie enden bei dem Systematisierten; hier aber sind sie nicht mehr Urerfahrung; der Akt geht in Systematisiertes über. Für den einen Endpunkt — Seite der Urerfahrung — ist eine Existenzform gültig, für den anderen Endpunkt — Seite des Systematisierten — eine andere. Wir haben ein Erkennen von Seite der Urerfahrung und eines von Seite des Systematisierten. Diese Erkennen sind von einander ganz verschieden; dies wird später erörtert

werden. Aber ein Erkennen des Übergangspunktes, von der Urerfahrung in das Systematisierte, haben wir nicht. Wenn etwas Transzendenz genannt werden kann, so ist es diese Tatsache. Aus oben gesagtem ist es aber klar, daß die Systeme durch jene Akte, welche diese Systeme schaffen, n i c h t c h a r a k t e r i s i e r b a r sind. Das ist aber von entscheidender Bedeutung; denn wäre eine „Abbildung" der systematisierten Inhalte auf die „schaffenden" Akte möglich, so könnte man die systematisierten Inhalte nach den Akten klassifizieren, ihre Zusammenhänge nach jenen der betreffenden Akte in System bringen. Dazu wäre die Möglichkeit der Absonderung der Akte von den systematisierten Inhalten nötig, das heißt, die Akte sollten schon selbst als systematisierte gelten können. Dazu wären wieder neue Akte erforderlich, also ist der Regressus in infinitum unvermeidbar.

Ich denke, daß der Psychologismus in seinen verschiedenen Formen (logischer, metaphysischer Psychologismus) seinen Entstehungsgrund in der beunruhigenden Tatsache dieser Akte hat. Die Transzendenz der Akte wurde nicht bemerkt; die Urerfahrung nicht festgestellt, es war also nichts anderes möglich, als die „Akte" als rein psychische (und natürlich systematisierte) Inhalte aufzufassen. Damit glaube ich das Hauptproblem des Psychologismus berührt zu haben.

Wir werden diese Akte bei der Betrachtung der Gegenstandssystemation wiederfinden.

Jetzt wollen wir die Inhaltsfrage behandeln. Diese Frage stellte sich schon dort, wo wir die richtige Verteilung der seelischen „Kräfte" suchten. Nämlich, wenn uns die seelische Materie in der gewöhnlichen Gegenstandssystematisation verloren zu gehen droht, ist immer der „Inhalt" der psychischen Erscheinungen derjenige, der uns wieder auf festen Grund stellt. Hier werden wir wieder den Stoff des seelischen finden, jenen der uns durch die Abstraktion fast verloren gegangen ist. Ich glaube jedoch, es ist uns auch hier, wie übrigens sehr oft, nicht gegeben, das gewünschte „Reale", sondern nur seinen Schatten zu sehen; es liegt zu tief, und ist zu schwer zu erreichen. Die Frage kann also auf die äquivalente Frage reduziert werden: Ist der psychische Inhalt in der Gegenstandssystematisation, in der er neben „Akt" und Gegenstand auch ein konstruktiver Faktor ist, durch diese Systematisation selbst geschaffen? oder kommt der Inhalt in

das System von außen her, aus der kontinuierlichen Erfahrung, indem er sein unsystematisiertes Wesen bewahrt, und also in das Gegenstandssystem nicht wirklich eintritt, sondern, von der Wirklichkeit ein Zeichen, in einer Begriffposition des Systems Grundlagen aufzeigt? In diesem wären einerseits Akt und Gegenstand, anderseits Inhalt heterogene Wesen. Das ist aber nicht der Fall. Der Akt, der den Gegenstand bestimmt, setzt, gelangt zu diesem nur durch den Inhalt. Auf welcher „Seite" des Aktes liegt der Inhalt und auf welcher der Gegenstand? M. a. W.: wird die Qualität des Aktes durch die Qualität des Inhaltes, oder durch die des Gegenstandes bestimmt, oder aber bestimmt die Qualität des Aktes jene des Inhaltes oder des Gegenstandes? Einige dieser Fragen wurden schon verschiedene male aufgeworfen, eine sogar erkenntnistheoretisch formuliert, und von Avenarius heftig bestritten, die nämlich, welche die Qualität des Inhaltes durch die Qualität des Aktes bestimmen will; ja er behauptete, es seien überhaupt keine Akte notwendig um Inhalte (und auch Gegenstände) zu erhalten. Dabei hatte jedoch der Begriff des Aktes noch immer die alte, transcendente, die aus der physiologischen Reihe in das Psychologische übersetzende Kraftbedeutung.

Neuerdings will Dürr die Qualität des Aktes durch die Qualität des Gegenstandes bestimmen. Er verbannt das mittelalterliche Gespenst des actus purus. Bei ihm hat Akt schon eine mehr psychologische Bedeutung, als bei Avenarius; nämlich es ist etwas ganz abstraktes, ein bloßes Moment, das in der Phänomenologie schwerlich noch einen Anspruch auf eine Existenz erheben kann, doch „bestehen" kann es allerdings. Werden aber Akt und Gegenstand als abstrakte Momente eines komplexen Ganzen aufgefaßt, so kann auch der Inhalt, der doch seine Existenz, seinen Unterscheidungsgrund eben durch die Akt und Gegenstand-Aussonderung erhält, selbst nicht mehr sein, als ein abstraktes Moment. Denn jene Auffassung, welche den eigentlichen „Stoff", die wirklich existierende (nicht nur bestehende) Materie der seelischen Ereignisse im Inhalte sehen will, sollte konsequenterweise auch Akt und Gegenstand als etwas wirklich existierendes annehmen, oder aber dem Inhalte eine andere Existenzberechtigung zuschreiben. Denn in demselben Abstraktionsprozesse enthalten besitzt er denselben Wirklichkeitscharakter, als jene. Dasselbe gilt natürlich nicht nur, wenn wir Gegenstand und Akt, sondern auch

wenn wir Inhalt und Akt, Inhalt und Gegenstand, kurz was immer für eine Kombination der drei „Dinge", die miteinander in irgend einer qualitativen Abhängigkeit stehen, annehmen. Alle drei bleiben immer auf derselben Abstraktionsstufe, und die tiefere, wirklichere Existenz des Inhaltes geht verloren.

Wir können einen größeren approximativen Wert erreichen, ohne zwischen Akt, Gegenstand und Inhalt irgend eine qualitative Abhängigkeit festzustellen. Eine „naive" Auffassungsweise der Sache scheint uns hier den richtigen Weg zu zeigen. Unsere natürliche Neigung, nach welcher wir unsere Gegebenheiten auf Existenzwerte zurückzuführen genötigt sind[2]), führt uns zu dem Gedanken, daß, wenn wir überhaupt ein psychisches Leben haben, demselben gegebene Daten wirklicher Existenzen zu Grunde liegen. Wir definieren diese wirklichen Existenzen, als die Inhalte unserer Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, Wollen usw. Also ist Inhalt, par définition, ein wirklich Existierendes. Diese Definition selbst aber schafft kein Systematisieren? Ist die Identifizierung des Inhaltes (z. B. einer Wahrnehmung) mit dem „schlechthin" Existierenden nicht schon ein synthetisches Urteil, in welchem dieses („schlechthin Existierende"[3]) eine Determination erfährt, wobei vom ursprünglich „Gegebenen" um mit dem Prädikat identifiziert werden zu können, nichts mehr äls ein abstrakter, ein ganz allgemeiner Begriff des seelisch Wirklichen, übrig bleibt? Gewiß ist das der Fall. Wir prädizieren bei dieser Identifizierung nicht von jenem Subjekt, von welchem wir prädizieren wollten. Wir wollten etwas behaupten von dem wirklich Existierenden, eigentlich aber behaupteten wir etwas von seinem Begriffe. Allerdings haben wir auch jetzt noch ein ganz anderes Urteil vor uns, als wir hätten, wenn wir von dem Inhalt der Wahrnehmung usw., aussagten, sie seien das psychisch Existierende. Dies ist eine Definition innerhalb eines Systems; das vorige Urteil aber ist ein Wirklichkeitsurteil, in welchem wir von dem Unsystematisierten ausgehend, diesem ein systematisiertes Prädikat beifügten und damit das Unsystematisierte retrograd (natürlich auch falsch) systemati-

---

[2]) Nicht im Sinne einer konstitutiven Kategorie, sondern teleologisch, adaptativ, um erkenntnistheoretisch gültiges Wissen zu erreichen.

[3]) Dies hat nicht, wie Spinoza meint, eine unendliche Anzahl der Attribute, sondern es kann ihm, wie Spinoza vielleicht ahnt, eine unendliche Anzahl von Attributen systematisch beigefügt werden.

sierten. Diese Approximation ist daher nur betreffs ihres Ausgangspunktes besser, als die vorige; die qualitative Indepedenz führt zu einen inhaltslosen Inhaltsbegriff. Allerdings könnten Akt und Gegenstand im wirklichen Inhalt Momente sein; nur sollte der Inhalt tatsächlich existieren. Wir aber behaupten im Gegenteil die qualitative Dependenz des Aktes, Gegenstandes und Inhaltes, und daß auch der Inhalt nicht etwas wirklich Existierendes ist, sondern nur in einem System, das wir schon mehrmals als Gegenstandssystem bezeichnet haben, besteht. Wenn wir in rückblickender Betrachtung, der inneren Wahrnehmung, oder im apperzeptiven, möglichst simultanen Anschauen unserer inneren Vorgänge die psychischen Inhalte als Materie dieser Vorgänge konstatieren, so tun wir es auch in diesem einen extremen Falle — die Sinneswahrnehmung bietet das andere Extrem — durch ein vorausgehendes, gegenständliches Systematisieren der Kontinuumerfahrung. Mein Gefühl, mein Wille, mein Streben, auch meine apperzeptive Tätigkeit, mein Aufmerken, mein Vorstellen sondert sich von der kontinuierlichen Erfahrung durch ein aktives Systematisieren ab. Mit dem Worte „aktiv" will ich jeder logischen Deutung des Systematisierens vorgreifen. Ich fasse es als eine Funktion, als eine Tätigkeit auf, von der das „logische" Systematisieren nur eine Art ist, dasjenige logische Systematisieren, welches das meist bekannte, und das einzige ist, das bisher in der Lehre der Abstraktion eine ausführliche Theorie besitzt. Es hieße also diese Tätigkeit ganz entwerten, wenn man darunter nur die logische, oder höchstens die normative Funktion verstehen würde. Wir betonen mehrmals, diese Funktion hebe auch seelische „Massen" aus ihrer ursprünglichen Einheitlichkeit der Urerfahrung heraus, und sie selber könne mit dieser Absonderung Systeme hervorbringen ohne Benützung irgendwelcher „konstitutiven" Beziehungen. Natürlich kommen diese konstitutiven, und auch andere später zu erwähnende „Elemente" und „Funktionen" auch bei anderen Systematisationen ins Spiel. Die Systematisation, welche die psychischen Inhalte schafft, ist die einfachste, man möchte sagen, die Grundform aller anderen, sie ist eine reine „Massenaussonderung". Der abgesonderte Teil, der Inhalt, erhält einen Maßstab für sich, welcher der einfachen Natur des Systems entsprechend, selbst einfach und von logischen Systemen unberührt ist. Der Grund, daß der Inhalt als die ursprünglich gegebene Materie betrachtet wird, ist dieses vorlogische Wesen des

Inhaltes, des Inhaltdenkens und Inhaltwägens. Es ist aber immer zu beachten, daß Inhalt dem ursprünglich Gegebenen tatsächlich am „nächsten" steht. Diese approximative Aussonderung aus dem Ursprünglichen ist es eben, das unser ganzes Denken als einen hierarchischen Zusammenhang solcher Elemente gestaltet. Jedes Element gehört dadurch einem Systeme an, daß es Kombination mit den Elementen eines zweiten Systems und mit jenen eines dritten, jedes umfangenden Systems erfährt; dabei bleiben die Systematisationen erhalten, aber sie balanzieren in dem Reichtum des unwissenschaftlichen Denkens und im ganzen Bereiche des Seelenlebens, ohne ein drittes die beiden zusammenfassendes System. Die „apperzeptive Einheit" ist nur eine Form dieser Systematisierungen, anwendbar für mehrgliedrige Komplexe. Sie liegt aber dem gesamten Denken ebenso wenig zu Grunde, als überhaupt die nur logisch gefaßten Kategorien dem gesamten systematisierten inneren Seelenleben, das auch Denken im weitesten Sinne genannt werden kann, zugrunde liegen. Ich will nur noch die Bemerkung machen, daß die genannten Kategorien eine Erkenntnistheorie zwar begründen wollen, aber es niemals können. In die weitere Behandlung dieser Fragen werde ich mich später einlassen.

Jetzt aber werden wir auf Grund der für den „Inhalt" gewonnenen Resultate versuchen die qualitative Dependenz des Inhaltes, Gegenstandes und Aktes schematisch darzustellen. Diese Dependenz scheint auf den ersten Blick sehr zweifelhaft. Denn wie könnte der Gegenstand von der Inhaltsmaterie abhängen, da doch außer Zweifel ist, daß derselbe Gegenstand uns durch verschiedene Inhalte „gegeben" werden kann. Ich kann denselben Gegenstand mit einem Sinneswahrnehmungsinhalte, mit einem Gefühle, mit einem Streben, mit einer Deklamation, mit einer Grimasse meinen. Ja, wenn wir noch weitergehen, können wir eine viel merkwürdigere Erscheinung bemerken; die nämlich, daß mit demselben Inhalte verschiedene Gegenstände gemeint werden können. Auch jetzt kann der Inhalt eine Geste, ein Wollen, ein Wahrnehmungsinhalt, oder ein Vorstellungsinhalt sein. Dies klingt ein wenig paradox, aber es ist ein ebenso häufiger Fall, wie der andere. Wir können in einem Gedankengange z. B. zwei verschiedene Fragen, die uns beschäftigen, mit einem einfachen, und in beiden Fällen ganz analogen negativen Urteil, das aus dem einzigen Worte „Nein" besteht, verneinen. Wir nehmen an, es kommt aber

auch öfters vor, daß die fraglichen Probleme nicht im Bewußtsein sind; unbewußt können sie gegenwärtig sein; diese Frage gehört nicht der Phänomenologie an; die einzigen gesonderten Bewußtseinsinhalte sind die „Nein Worte" und die ganz formell verlaufende und in beiden Fällen identische Funktion des Verneinens, die eventuellen Differenzen beziehen sich nicht auf die Urteilsfunktion selbst, und sind infinitesimal. Dabei sind die Gegenstände absolut verschieden. Der Vorstellungsinhalt bleibt absolut derselbe, wenn ich mit ihm einmal einen, ein anderesmal einen anderen Gegenstand meine. Aber in solchen Fällen haben wir immer eine „ausgedehnte" Systematisation vor uns, eine „Konstellation", in der derselbe Inhalt eine andere Bedeutung gewinnt. Die Sachlage ist dieselbe, wenn mit verschiedenen Inhalten derselbe Gegenstand gemeint wird. In diesem Falle ist die Sachlage eine durchsichtigere als im vorigen. Die verschiedenen „Inhalte" sind nicht Inhalte in unserem Sinne, d. h. durch Massensonderung bewirkte Systeme, sondern sie sind mit höheren Systematisierungen durchgearbeitete „psychische" Erscheinungen, welche zum Gegenstand eine freie Beweglichkeit besitzen, d. h. in keiner qualitativen Dependenz von ihm stehen. Diese Pseudoinhalte können die Frage nach der qualitativen Dependenz der wirklichen — in unserem Sinne wirklichen — Inhalte zu ihren Gegenständen überhaupt nicht berühren; also ist die Möglichkeit des qualitativen Dependenz von dieser Seite nicht gefährdet.

Der Inhalt entsteht also durch einen eigentümlichen Systematisationsakt[4]); und durch die „Herstellung" eines wirklichen Inhaltes kommt auch der Gegenstand zum Vorschein. Denken wir an jene mehr als zeitliche Beschaffenheit der Kontinuumerfahrung, die wir im ersten Teile beschrieben haben. Diese mehr als zeitliche Beschaffenheit wird in dem ausgesonderten Inhalt zu einem solchen Zeitgebilde, welches in der Psychologie behandelt wird. Die In-

[4]) Es ist keineswegs vorteilhaft, daß wir das Wort Akt in zwei ganz heterogenen Bedeutungen gebrauchen, nämlich einmal ganz allgemein, zur Bezeichnung der systematisierenden Funktion, ein anderesmal speziell in einem psychologischen Sinne in dem System des Gegenstand-Akt-Inhaltes. Ich finde aber keine bessere Bezeichnung. Auch sind die beiden Bedeutungen so grundverschieden, daß wohl die Hoffnung, daß sie nicht verwechselt werden, berechtigt ist.

halte haben in diesem Gebilde einen Anfang, ein Ende, einen Verlauf. Während dieses Verlaufs ist der Inhalt einheitlich. Der Gegenstand ist in dem reinen, primitiven Sinne nichts anderes, als die Einheitlichkeit in dem Zeitgebilde; wir betonen „primitiven Sinne", da im entwickelten Seelenleben der Gegenstand viele Veränderungen erfährt. Diese oben entfaltete Auffassung ist von jener absolut verschieden, die z. B. Meinong von dem Gegenstande hat. Bei ihm wird Gegenstand durch eine beliebig systematisierte psychische Phantasievorstellung hergestellt; das runde Viereck, der goldene Berg haben ihre eigenen Gegenstände; dieser Gegenstandsbegriff, den ich für einen sehr nützlichen und richtigen halte, ist in einem logischen System gegeben. Der Ausgangspunkt ist nur scheinbar psychologisch: ich denke immer gegenständlich; und zwar nicht nur im diskursiven Denken, sondern auch im Vorstellen, das, wenn es in einem logischen System gegeben wird, wie schon gesagt, auch ein Denken ist. Also: jeder psychische Inhalt hat einen Gegenstand. Dieser Satz scheint eine Definition des Inhalts zu geben; ich will damit denjenigen Inhalt definieren, der das Substrat des logisch systematisierten Gegenstandes ist; d. h. zuerst ist der Gegenstandsbegriff gewonnen; das nun, was diesen Gegenstand hervorbringt, der Gegenstand in statu nascendi, das also ein logisch notwendiges Postulatum ist, wird als Inhalt definiert, und der logischen Existenz des Gegenstandes als ein auf irgend eine Art wirklich (fast möchte ich sagen: inhaltlich) Existierendes gegenübergestellt.

Dabei sind diese „Inhalte" schon vielfach gegenständlich systematisiert, in umfangreichen, großen Denksystemen, mit Hilfe der sprachlichen Symbolwerte, hergestellt. Wir werden dieses Gegenstandssystem später wiederfinden. Von diesem ist aber die ursprüngliche Systematisation des Inhaltes, Gegenstandes und Aktes grundverschieden. Wir müssen aber noch klarlegen, was dieses wirklich Existierende in Meinongs Inhaltsbegriff bedeutet. Wenn ich mir den „goldenen Berg" denke, was ich verschiedenerweise tun kann, — z. B. mit Worten, ohne bedeutende visuelle, taktile, oder motorische Vorstellungen —, dann liegt gewiß ein psychischer Prozeß vor, den ich in verschiedenem Maße systematisiert auffassen kann." „An und für sich", „so wie es ist" kann ich ihn nicht haben. Es hat eine eigentümliche Bewandtnis mit diesem „so wie es ist". Viele

glauben, daß mit diesen Worten die Wirklichkeit selbst zur Kenntnis gelangt. Doch diese Existenzposition ist entweder ganz leer, oder geschieht schon im Sinne einer Systematisation, und für jedes Ding existiert eine fast unendliche Reihe der Systematisierungen, in welchen von diesen Dingen verschiedene Existenzannahmen gemacht werden können.

Inhalt, als „wirklich Seiendes" ist in Meinongs Sinne etwas, das 1. sein soll, denn es gibt Gegenstände, deren Substrat es ist; 2. die konstruktiven Elemente, oder Teile des ganzen Komplexes in einem mehr psychologischen Sinne als den Gegenstand selbst, auffaßt. Ich meine mit diesem „mehr" folgendes: nehmen wir an, ich fälle ein Urteil; ich habe einen Urteilsgegenstand; während ich das Urteil denke oder aussage, geschieht in uns etwas, in unserem Sinne (der Kontinuumerfahrung) Wirkliches. Nicht dieses Wirkliche ist der Inhalt nach Meinongs Auffassung, sondern die Gesamtheit der Bedeutungen, die im Bewußtsein sind. Der Zusammenhang, das logische Ineinanderfließen dieser Gesamtheit faßt momentan eine ganze „logische" Kontinuität in sich, die aber doch nicht in einem solchen Maße logisch ist als der Gegenstand, der dieses Ineinanderfließen der systematisierten Teile in einer höheren Konzentration besitzt. Sind aber in diesen komplizierten Systematisierungen Inhalt und Gegenstand das Gegebene, dann ist es klar, daß die verschiedenen Gegebenheiten der Psyche, z. B. ein Gedanke, ein Gefühl und eine Sinneswahrnehmung — in verschiedener Weise zu diesem Systematisieren verwendbar sind. Das Inhaltsystematisieren verschwindet fast gänzlich bei einer Sinneswahrnehmung, die in indifferentem Zustande entsteht, die keine Assoziationen erregt, die Aufmerksamkeit wenig fesselt, und einfach ohne „Fortsetzung" oder Perseveration gegeben ist; und es gibt Gefühle, bei welchem das Gegenstandsystematisieren kaum erreichbar ist.

In unserer Auffassung des Inhaltes und Gegenstandes gibt es keine solchen Verschiedenheiten. Der Gegenstand ist die Einheitlichkeit in dem Zeitgebilde, das erst durch das Systematisieren des Inhaltes geschaffen wird. Diese Einheitlichkeit ist weder eine Gestaltsqualität, noch ein Wirkungsakzent der Systematisierungen viel höherer Ordnung. Es kommt kein neuer „Inhalt" zu dem gegebenen Inhalt; nur die Tatsache, daß von der ursprünglichen Ungeschiedenheit der Urerfahrung etwas (das erst jetzt geschaffen

worden ist) für eine Dauer (die erst mit jenem Etwas geschaffen wurde) herausgesondert gegeben ist, gibt die inhaltliche und gegenständliche Beschaffenheit des Herausgehobenen. Das Gebilde aber, ist noch nicht ganz fertig. Die Gegenständlichkeit erfüllt ihre Funktion während der Inhaltsdauer nicht ganz. Ein Inhalt, dessen zeitliches Ende mit dem Anfange (oder schon mit dem Verlauf) eines andern Inhalts zusammenfällt, bestimmt mit seinem Gegenstande den folgenden in einer Weise, die im Seelenleben eine unendliche qualitative und quantitative Abstufung hat. Dieses Bestimmen, sei es auch nur eine einfache Aussonderung des „Andern", ist die Erfüllung der Funktion des Gegenstandes. In dem Moment des Weitergehens, der Einsetzung des andern Inhaltes, spielt nicht der vorige Inhalt selbst eine Rolle, sondern sein Einheitlichkeitsmoment, also sein Gegenstand. Es schafft zwischen den Inhalten ein neues dynamisches Verhältnis, das das erste Systematisieren der Spannung der Kontinuumerfahrung darstellt. Die momentane Konzentration des Gegenstandes, bei den Endpunkten des Inhalts im Dynamismus des Inhalts fühlen wir als eine Tätigkeit, und diese Tätigkeit nennen wir den Akt des Gegenstandsystems. — Damit ist die qualitative Dependenz zwischen Akt, Gegenstand und Inhalt festgestellt. Wir betonen aber nochmals, daß der Gegenstand nicht erst durch den Akt des Gegenstandssystems geschaffen wird; er besteht während des Verlaufes des Inhalts; er wird durch den Akt des Gegenstandssystems für den Dynamismus der Inhalte konzentriert und auf eine höhere Potenz gestellt, wobei er sich selbst transzendiert. Damit will gesagt sein, daß der Akt des Gegenstandssystems auch ein systematisierender Akt ist; deshalb wurde auch der Name behalten; doch ist dieser Akt nur ein Spezialfall der Gattung der systematisierenden Akte. Ich halte es für sehr notwendig, daß die ursprüngliche, psychische Funktion des Inhalts und Gegenstandes immer vor Augen behalten werde, sonst sind wir geneigt, höhere, insbesonders durch den Ausdruck vermittelte Systematisierungen an die Stelle des unmittelbar gegebenen zu setzen. Das kommt auch bei den scharfsinnigsten Forschern vor. Ein vorzügliches Beispiel dieses Fehlgriffes scheint mir die Unterscheidung, die Lipps

in seiner sehr interessanten Studie[5]) zwischen Inhalt und das Haben des Inhalts, macht. Ich betone ausdrücklich, daß ich nicht von Fehlschlüssen oder irgend welchen sonstigen logischen Fehlern spreche, sondern von einer Unklarheit der Auffassung, einer „Verdunklung der Intuition", die eine sehr aufmerksame Betrachtung verdient, als eine Erfahrungsmethode, und nicht als ein Stein der Weisen, wie bei einigen älteren Philosophen. Überhaupt muß ich hier eine allgemeine Bemerkung über diese innere Methodologie machen. Ich meine, diese innere Methode bietet eine außerordentliche, ich glaube die größte und eine entscheidende Schwierigkeit in der Philosophie, und zwar nicht nur in der Philosophie im engeren Sinne, sondern auch in der Wertaxiomatik und in der Psychologie, sei diese letztere noch so „positiv" und rein naturwissenschaftlich" gehandhabt. Darunter verstehe ich, daß bei der Operation mit Begriffen die Art der Systematisation, mit der die Begriffe gebildet sind, immer klar sei. Niemand, glaube ich, wird es mit dem wohlbekannten einfachen Postulat, daß ein Begriff in einer Darstellung „als Zeichen derselben Inhalte" bleibe, verwechseln. Das ist zwar eine schwierige, aber selbstverständliche Konsequenz der Konvention. Mein Postulat will eine erkenntnissheoretische Wohlordnung herstellen. Einfachheitshalber, und da es eine verbreitete Ansicht ist, daß die „Richtigkeit" und die konsequente Benützung der Begriffe eine genügende methodische Kontrolle bietet, sagte ich es zuerst von den Begriffen aus. Aber die genannte innere Methode stellt das allgemeine Postulat auf, es herrsche, so wie bei den Begriffen bei allen Gegenständen — seien es Begriffsgegenstände, Objektive, oder was immer für Gegenstände — ein klares Wissen über die Stufe und Art der Systematisation, in der diese Gegenstände gegeben sind. Dasselbe gilt natürlich von Relationen aller Art, also z. B. von Relationen der Gegenstände, der Begriffe, Relationen zwischen Relationen usw. Das Hauptproblem dieser Methode ist also, daß neben den qualitativen Bestimmungen der Elemente, auch ihre systematische Stellung bestimmt werde. Der Einwand, daß der Ausgangspunkt, die Kontinuumerfahrung de natura unbestimmbar ist und somit die Methode keine Basis hat, liegt zwar nahe, ist aber ganz hinfällig;

[5]) Bewußtsein und Gegenstände.

das Unsystematisierte hat natürlich keine Art des Systematisierens. Nichtsdestoweniger haben wir es, erfahren wir es, somit wissen wir auch, was das ist, das uns jetzt so und systematisiert erscheint. Übrigens wird es selten notwendig sein, ganz bis zur Kontinuumerfahrung zurückzugehen. Viele Systematisierungen basieren auf andern Systematisierungsprodukten, fast jede auf dem Gegenstandssystem. Wenn dieses in seinem Verhältnis zur Kontinuumerfahrung hinlänglich geklärt ist, dann brauchen die meisten höheren Systematisierungen nur bis in dieses Gegenstandssystem verfolgt zu werden.

Lipps sagt in seiner oben erwähnten Studie: „Dann gewinnen wir für den Gegensatz des Erlebens und des Erlebten andere Namen. Es ist dann zu unterscheiden der „Inhalt" Blau und das „Haben" dieses Inhalts. Dabei ist das „Haben" des Inhalts nichts Anderes, als das Erlebnis im Sinne des Erlebten[6]). Abgesehen davon, daß in dem Sinne, in welchem wir den „Inhalt" auffassen, keine der beiden hier bestimmten Tatsachen ein Inhalt ist, ist hier — bei Lipps — „das Erlebnis im Sinne des Erlebens" e i n Systematisieren, das Erlebnis im Sinne des Erlebten ein a n d e r e s Systematisieren. Diese sind Inhalt und Gegenstand im gewöhnlichen Sinne, aber nicht einfache und klare Tatsachen, n i c h t b e o b a c h t e t e Tatsachen, sondern zwei v e r s c h i e d e n e Arten des Systematisierens. Und damit muß gerechnet werden; denn wenn man diese beiden als gleichartige Tatsachen betrachtet, kann der erkenntnistheoretische Wert dieser „Tatsachen" nicht „ausgerechnet" werden, und somit geht die wertvollste Erkenntnis, die man von dieser Betrachtung gewinnen könnte, verloren. — Nur nebenbei bemerke ich, daß meine ganze Darstellung als verfehlt betrachtet werden müßte, wenn sie den Anschein hätte, ich meinte mit meiner Systematisationstheorie dasselbe, das die äußerst bequeme und oberflächliche Redeart: „verschiedene Betrachtungsweise" meint. Immerhin ist zu beachten, daß diese energielose Lösung doch die Unausweichlichkeit d i e s e r P r o b l e m e verrät. Auch diejenigen Denker, die die Wichtigkeit dieser Probleme am meisten fühlen und diesen überhaupt am nächsten stehen, weisen in dieser inneren Methode die größte methodische Unklarheit auf; natürlich nicht aus Mangel an Scharfsinn (Lipps ist einer der scharfsinnigsten Denker unserer Zeit und

---

[6]) Siehe Bew. u. Gegenstände, Kap. I.

doch könnten in seinen Büchern diese methodischen Unklarheiten Seite für Seite aufgewiesen werden), sondern eben deshalb, weil ihr Sinn für die konstitutive Kraft der Systematisationen aufgeweckt ist; sie suchen schon eine Ausgleichung, obwohl noch mit nicht bewußten Mitteln; während andere noch mehr in der bequemen Richtung einer einseitigen Systematisation leichte und einseitige, nur in diesem Systeme geltende Lösungen finden. Was bei den Philosophen ein Mangel ist, ist in der schaffenden Volksseele die größte Kraft: Simmel hat vielleicht am schönsten gezeigt, in welchem Maße die größten Synthesen der Menschheit, Religion, Mystik, Metaphysik in einer durchwegs und systematisch einseitigen Systematisation geboren sind; ja ihre Kraft eben daraus schöpfen, daß sie mit einer Systematisation das ganze Leben durchdringen.

Bei den analytischen, erkennenden Funktionen steht die Sache ganz anders. Zuerst geschehen die verschiedenen, schaffenden Systematisierungen, das ist die konstruktive Arbeit; dann die Bestimmung der Art der Systematisierungen selbst, das ist die reflexive Arbeit. Dies werden wir später noch ausführlicher behandeln, wir werden namentlich zeigen, wie jedes Erkennen durch diese zweifache Arbeit entsteht. Wir betonen aber schon hier, daß wir trotz der terminologischen Ähnlichkeit Kants Kategorienlehre fernstehen, die auch durch das Gefühl der Notwendigkeit der Lösung dieser Probleme als zustande gekommen betrachtet werden kann. Aber auch noch in späteren Lösungsversuchen wird der Kern der Lösung wesentlich nicht anders. Siehe z. B. das System der Kategorien von Windelband, in dem er konstruktive und reflexive Kategorien unterscheidet: eigentlich sind in Windelbands Sinne beide Kategorien konstruktiv, das heißt beide sind schaffende Systematisierungen; die „reflexive Arbeit“, von der wir oben sprachen, ist rein methodischer und *nicht* synthetischer Natur. Es wäre ein sehr nützlicher und interessanter Versuch, ein Buch wie z. B. die obengenannte Studie von Lipps über „Bewußtsein und Gegenstände“ aus diesem methodoloigschen Gesichtspunkte detailliert zu erläutern. Wenn dies nicht nur an einem Buch, sondern an einer Gruppe methodisch ähnlicher Werke durchgeführt würde, wäre es gewiß ebenso nützlich wie z. B. ein Aristoteles-Kommentar, mit dem Unterschiede, daß bei den neueren Autoren viel mehr Neues gefunden werden könnte. Ja, ich glaube, daß eine theoretische Begründung nur dann real und wertvoll gestaltet

werden kann, wenn sie auf einer Einsicht beruht, die die notwendige Unzulänglichkeit eines solchen Versuches, der mit einer andern Methode arbeitet, erfahren hat, eines Versuches, der ernste und öfters auch glänzende Resultate erzeugt, doch eine wesentliche Schwäche aufweist, die die durchgehende erkenntnistheoretische Begründung ihrer Resultate verbietet und die Entwicklung zu wertvolleren Resultaten nur in einer richtigeren Methode suchen kann. Dieses, wie ein jedes wichtige und wirklich neue Problem entwickelte sich aus dem Alten, nicht bloß um zu neuern, denn es wurde durch die bestehenden Schwierigkeiten veranlaßt. Nur noch ein Beispiel will ich erwähnen. Niemand zweifelt, daß Empfindungsinhalte erlebt sind, und daß sie nicht zugleich ein Erleben oder eine Weise des Erlebens bezeichnen. Frage ich dagegen, ob ein Denkakt oder die Lust erlebt sei, oder ob sie vielmehr eine Weise des Erlebens darstellen, so muß ich sagen: Beides. Oder vielmehr: es scheint mir diese Frage gar keinen Sinn zu haben. Wir sagen freilich: Ich fühle Lust, oder erlebe einen Denkakt, so wie wir sagen: Ich empfinde Blau. Aber während von dem empfundenen Blau das Empfinden desselben deutlich unterschieden ist — ich wiederhole: Es hat keinen Sinn zu sagen, daß Blau sei ein Empfinden — so ist bei der Lust das Gefühl und das Gefühlte nicht geschieden, sondern Beides ist Eines. Lust ist etwas, das ich fühle, und Lust ist ein Gefühl, d. h. eine Weise des Fühlens. Ein Unterschied des Gefühlten und des Gefühls besteht hier nicht (S. Lipps, Bewußtsein und Gegenstände, Seite 17). Es ist klar, daß das „Blau", das kein Empfinden ist, eben deshalb kein Empfinden sein kann, da Lipps unter „Blau" die tatsächlich vorhandene, rein gegenständliche Gestaltung versteht. „Lust" will er nicht in diesem Sinne verstehen, obzwar hier die nämliche Verschiedenheit wie bei dem „Blau" vorhanden ist. Blau ist etwas, das ich empfinde, ebenso wie Lust etwas ist, das ich fühle. Blau ist ein Gegenstand, ein Gegenstand, den wir nicht empfinden, sondern vorfinden, ebenso ist auch Lust ein Gegenstand, der nicht gefühlt, sondern vorgefunden (gedacht) wird. Die vorgefundene Lust ist ebenso rein gegenständlich, ebenso bar jedes psychischen „Habens" wie das vorgefundene „Blau". Nur daß der erste Gegenstand ohne, der zweite mit der Zeitkomponente (mit der gedachten Zeitkomponente) gedacht, der erste als konstant, der zweite als variabel aufgefaßt wird. Die psychische „Un-

berührtheit" ist in beiden Fällen ganz dieselbe. Und über Lipps folgende Äußerung: „das in diesem Gefühl erlebte (er spricht vom Lustgefühl beispielsweise) ist selbst eine Bestimmtheit oder „Daseinsweise des Ich" — muß ich zwei Bemerkungen machen: erstens ist hier „das Erlebte" wieder in einer unreinen Weise, halb gegenständlich, halb „im Sinne des Erlebens" genommen. Wenn wir das Lustgefühl als Erlebtes, also das streng gegenständliche Gebilde betrachten, so tritt in dem Zeitgebilde außer dieser Einheit, die die Gegenständlichkeit im allgemeinen aufweist, allerdings ein neues Merkmal auf. Der Gegenstand bleibt in dieser Einheit nicht unveränderlich und homogen, wie der Empfindungsgegenstand. Diese Invariabilität ist auch nichts weniger als eine absolute Ruhe. Sie ist ein Kompromiss zwischen der Variation des Inhaltsgebildes und der Konstanz des Gegenstandsgebildes. Die Daten der experimentellen Psychologie beziehen sich einseitig auf die Variation des Inhaltes, da die Behandlung der Gegenstandsvariation nicht mehr als eine psychologische Aufgabe betrachtet wird. Nach unseren obigen Darstellungen gehört die Gegenstandsforschung natürlich ebenso in die Psychologie wie die Inhaltsforschung. Bei dem Gefühl hat der Gegenstand eine Gestalt, indem diese Variation in der Einheit zu einer individuellen Form ausgebildet wird. Nun ist das natürlich eine Ichbestimmtheit aber in einem Sinne, in dem jedes Gegenständliche es ist, nämlich es wird aus der Qualitätskontinuität ein zeitliches Gebilde herausgelöst, dann zusammengehalten und momentan (zum Gegenstand) potenziert, so wie z. B. bei der Empfindung. Der Unterschied ist nur graduell, die Formen sind hier besser ausgeprägt und mehr homogen.

Zweitens, wenn wir diese höhere Spannung der Auslösung des Inhalts und der Potenzierung des Gegenstandes eine Ichbestimmtheit nennen, dann ist wieder diese Ichbestimmtheit von der Meinbestimmtheit scharf zu unterscheiden; denn die Ichbestimmtheit ist in diesem Sinne genommen, ein Produkt der ersten inhaltsgegenständlichen Systematisierung, die Meinbestimmtheit, oder wie es Lipps nennt: das erlebende Ich, das übrigens schon wieder eine gegenständliche Potentierung des „bewußten Erlebens" ist, ist das Produkt eines zweiten Systematisierens. Ich wiederhole es wohl bis zur Langeweile, doch es ist von größter Wichtigkeit und veranlaßt die meisten Miß-

verständnisse, daß dieses zweite Systematisieren auch nichts „Logisches", nicht etwas wissenschaftlich verarbeitendes, sondern eine psychische Aktivität ist, das psychische Wirklichkeiten hervorbringt. Also ist es keine logische Reflexion, keine Betrachtungsweise (speziell keine psychologische Betrachtungsweise). Wenn dieses Systematisieren zustande kommt, entsteht die Tatsache des bewußten Erlebens auch „wirklich", „psychisch". Im ersten Systematisieren aber fehlt dieses „bewußte" Erleben ganz; hier gebührt dem Gefühle ebenso wenig eine Meinbestimmtheit, als der Empfindung. Hier ist weder Gefühl noch Empfindung ein Bewußtseinerlebnis. Hier ist ein erlebendes Ich noch nicht vorhanden, also kann es auch bei dem Gefühl nicht vorkommen, daß „das Erlebte in das erlebende Ich" fällt; auch kann das Erleben und das Erlebte noch nicht zusammenfallen. Dies könnte erst dann geschehen, wenn die Ichgruppe der jeweiligen Inhalte in einer zweiten aktiven Systematisation von dem andern Teil dieser Inhalte gesondert würde (einstweilen bleibt es unentschieden, ob diese Ichgruppe ein reeller Teil, oder ein abstraktes Moment ist) m. a. W. es wird auch eine spezielle Attitude angenommen, eine künstliche, wirkliche Aussonderung des erlebenden Ichteiles bewirkt werden. Dieses zweite Systematisieren bringt den Inhalt der Ichgruppe näher, den Gegenstand aber entfernt es. Aber auch hier finden wir nicht, daß sich die verschiedenen Gegenstände verschiedenerweise verhalten, also z. B. der Gefühlsgegenstand gehörte zu beiden Gruppen, während bei der Empfindung das erlebende Ich und der erlebte Inhalt separiert sind. Ichbestimmtheit und bewußtes Erleben sind also ganz unabhängige Tatsachen; erlebendes Ich existiert nur in der Systematisation des bewußten Erlebens; somit ist das mit Ichbestimmtheit auftretende Gefühl nicht nur der Möglichkeit, sondern der Tatsächlichkeit nach ohne erlebendes Ich gegeben, somit ohne jede Einheit des erlebenden Ich mit dem Erlebten.

Wenn das erste System (das Inhalt-Gegenstandssystem) einmal entwickelt ist, so kann das zweite Systematisieren das nämlich, welches die Ichgruppe heraussondert, zustande kommen. Ist dies aber nur in diesem Falle möglich? Gibt es eine Hierarchie der Systematisierungen, so, daß bevor die erste vollzogen ist, die zweite nicht verwirklicht werden kann? Diese Frage hat ihre reziproke in der folgenden: Ist eine Systematisation bestimmter Ordnung iterierbar

auf eine von höherer Ordnung? Diese allgemeine Frage lautet in unserem speziellen Falle folgendermaßen: Wenn, da Gegenstand, Inhaltsystem und das Bewußtseinsystem, das wir im Anschluß an eine gewohnte Terminologie, aber nicht im üblichen Sinne, reflexives System nennen werden[7]) — schon ausgebildet sind[6]), kann in diesem komplexen System das erste, gegenständliche wieder funktionieren und kann man mit Hilfe des ersten aus den Gebilden des zweiten Systems wieder neue Gebilde schaffen?

Die beiden Fragen werden während der Beschreibung selbst ihre Klärung finden. Was aber die zweite betrifft, können wir schon jetzt bemerken, daß schon im ersten Teile, während der Darstellung der Schwierigkeiten einer phänomenologischen Beschreibung psychischer Gegebenheiten die Hauptursache der Vorsicht immer jene Tatsache war, daß das am meisten störende Moment bei den verschiedenen bekannten Darstellungen die Verwechslung und Außerachtlassung der Systematisationen bildete. Wir suchen also die Antwort auf diese Frage an negativen Instanzen. Bei unserer Begriffsbildung: macht die Ichgruppe als Zeichen, als Symbol der zweiten Systematisation den Eindruck eines gegenständlichen, also eines aus der ersten Systematisation genommenen Gebildes? Diese Frage wird wohl in positivem Sinne beantwortet werden.

Einstweilen werden wir noch bei den beiden ersten Systematisierungen verweilen müssen und die zweite, sogenannte reflexive Systematisierung ausführlicher besprechen. Diese Systematisierung geschieht, wie wir es schon gesagt haben — durch die Heraussonderung einer Ichgruppe. Wir haben auch angedeutet, daß die „Ichgruppe" schon als eine gegenständliche aufgefaßte betrachtet wird und die Bezeichnung des in dieser Systematisierung funktionierenden Erlebnisses schon das Resultat dieser Systematisierung ist. Diese Bezeichnung und viel mehr diese gegenständlich Auffassung weckt den Anschein, daß vor uns ein starres, in seiner zentralen Lage fest-

---

[7]) Im üblichen Sinne bedeutet „reflexiv" etwas logisches, bei uns etwas wirkliches.

[6]) Ausbilden bedeutet wieder nicht wissenschaftliche Technik, sondern psychologische Tätigkeit.

liegendes Gebilde liegt, dessen Schattenhaftigkeit so weit und so radikal geartet ist, daß immer wieder verzweifelte Versuche gemacht werden müssen, um seine Zeitbestimmtheit künstlich neu zu erzeugen.

Es wäre natürlich zu banal, die so viel benützte philosophische Redeweise anzuwenden, die nämlich, daß die Zeitbestimmtheit von dem wirklichen Gebilde „wegabstrahiert" wurde. In dieser Abhandlung können wir nur kurz andeuten, daß der Gegenstand zu der „Materie" — ich sage absichtlich nicht Inhalt — aus der er gebildet wurde, in sehr komplexen Relationen stehen kann, deren Bezeichnung mit logischen Kategorien, wie Abstraktion, gar nicht möglich ist. Meinongs Relationen und Komplexionen sind zwar nicht logischer, sondern wirklich phänomenologischer Natur, aber sie ziehen einzig nur das Einheitsmoment in Betracht; dieses ist aber nur Eines von den Vielen. Ich behaupte sogar, daß, wenn in der konstruktiven Mannigfaltigkeit der Gegenstandgestaltungen das Einheitmoment das einzig möglich ordnende Prinzip wäre, und die andern Dimensionen dieser Mannigfaltigkeit keine Klassifizierungen, keine Typen zur phänomenologischen Beschreibung bieten würden, so wäre auch dann dieses ordnende Einheitsprinzip nicht nur nicht das wesentliche, sondern auch nicht das adäquate Charakteristikum dieser Erscheinungen. Die wesentlichen bleiben auch dann die individuellen Komplexionsformen. In diesen „Formen" ist die Materie enthalten und es ist unmöglich, sie daraus zu eliminieren; ebenso wie bei den Formen der Kunstwerke, wo die Materie ein notwendiges Bildungsprinzip für die Form ist.

Ich behaupte dies, aber wer kann es beweisen? Ja, wer kann diese Tatsache selbst für Kunstwerke beweisen? Und man kann sie für die Kunstwerke doch nicht leugnen! „Bewiesen" wird sie, wie ich glaube, auch in der Phänomenologie nicht, es handelt sich nicht um Wahrheiten, sondern um Gegebenheiten. Der „Beweis" kann hier kaum mehr sein, als daß bei der Beschreibung der Gegenstandserscheinungen der Art und Stufe der Wirklichkeit und der Art und den Komplikationen der vollzogenen Systematisierungen Rechnung getragen wird. Eine solche Beschreibung würde, wie ich glaube, unter andern eine Erscheinung bemerken, die in der Gegenstandsgestaltung auf jeder Stufe zurückkehrt, und die darin besteht, daß die auf einen Moment —, potenzierende Funktion der Gegenstands-

systematisierung den Gegenstand von der Zeitbestimmtheit, welche ihm gebührt, entkleidet. Dies geschieht aber nicht darum, weil der Gegenstand selbst ein momentanes Gebilde ist (wie z. B. eine Momentaufnahme die Bewegung nicht zurückgeben kann). Eben die neuen Gedankenanalysen haben außer Zweifel gesetzt, daß in einem Moment eine volle Zeitbestimmtheit in ihrer totalen Ausbildung betreffs Dauer, Richtung, Spannung und Gefühlsbetonung gegeben werden kann.

Es liegt nicht etwas Unmögliches vor uns, sondern etwas Positives, etwas Gestaltendes, welches nicht nur die Zeitbestimmtheit, sondern auch andere Bestimmtheiten (z. B. Gefühlsbestimmtheiten, Raumbestimmtheiten, jede in ihren unendlichen Variationen) „zusammenziehend" in dem Gegenstandsmoment konzentriert, darstellt. Diese Bestimmtheiten sind also nicht einfach weggeblieben, denn z. B. eine Gefühlsbestimmtheit wird in der Gegenstandpotenzierung mit ihrer Nüance ihrer individuellen Gegebenheit „zusammengezogen". Anstatt, eines negativen Weglassens ist die gegenständliche Gestaltung eine positive Bildung, wo die Elemente in einer heterogenen Weise, wie vor dieser Gestaltung, doch adäquat in Rechnung gezogen werden. Auch die Ichgruppe ist ein solches Produktum. In ihrer vergegenständlichen Beschaffenheit ist sie noch kein starres, unbewegliches, im Begriff der Intensität indifferentes Gebilde; sie ist vielmehr ein sehr feines Balanzieren, ein stetes Erleben der Variation der Inhalte, ja sie ist eben die Variation dieser Inhalte, eine Heraussonderung der Variation, sei es in Qualität, in Intensität, in Assoziationsbegleitung, oder die Heraussonderung der Entstehungsmomente der einzelnen Inhalte. Es ist leicht ersichtlich, daß dabei der Inhalt, im Gegensatze zum Gegenstande dieser Gruppe näher kommt. Inhalt ist die herausgesonderte Materie und ist wieder spezieller gefaßt im reflexiven System; der Gegenstand ist sein Gegenpol. Die Heraussonderung des „bewußten Erlebens" geschieht qualitativ in entgegengesetzter Richtung zu dem systematisierenden Herausheben des Gegenstandes. Die Gegenstandsaussonderung ist ein Systematisieren „im Sinne" einer zusammenziehenden Synthese mit Aufbewahren der Qualität; die Heraussonderung der Bewußtseinseite der Erlebnisse ist ein synthetisches Zerlegen mit Aufbewahrung der Qualität. Synthetisches Zerlegen, d. h. keine Partialteilung,

kein Herausheben der Teile, bei welcher analytischen Operation die Ganzen immer verloren gehen, während hier das Ganze dasjenige ist, das eine schärfere Beleuchtung erfährt. Die „Gestalt“ der einzelnen Inhalte erleidet damit Variationen, welche aber durch sie als Ganzes nicht beeinflußt werden, und ihr eine Schattierung geben, wie eine Seitenbeleuchtung einem Körper.

Wir werden jetzt ohne besondere Begründung die Frage stellen: welche Relation besteht zwischen der zweiten reflexiven Systematisierung und der Aufmerksamkeit? Welche besteht zwischen der reflexiven Systematisierung und der Apperzeption? Ich sage: ohne besondere Begründung, denn ein jeder, der das Vorausgehende gelesen hat, hat es gewiß schon zu vergleichen, wohl manche auch zu identifizieren versucht. Der Unterschied jedoch zwischen beiden ist von wirklicher, nicht nur begrifflicher Natur, und nicht aus Klassifikationslust entstanden. Er kann in wenigen Worten beschrieben werden.

Aufmerksamkeit (und ich sehe keinen Grund, warum ich Apperzeption von Aufmerksamkeit gesondert betrachten sollte) ist eine Funktion, welche nicht nur auf einer Stufe der Systematisationen als eine besondere Art dieser Systematisierungen auftritt. Ihre Wirkung dehnt sich auf jede Stufe, auf jede Gestaltung des Gegebenen aus. Sie verwandelt nicht eine psychische Gegebenheit durch eine schaffende Systematisierung in eine andere Gestaltung. Sie appliziert sich allgemeiner und sie wirkt nicht so radikal. Sie ist, — das müssen wir wieder betonen, — eine allgemeinere Erscheinung; ihr Charakteristikum ist die Einengung des Bewußtseins. Die Einengung der Bewußtseinsbreite ist dann für Systematisationen jeder Art günstig, und speziell auch für die reflexive Systematisation. Die Aufmerksamkeit gibt keine neuen Elemente, sie gibt die gegebenen in einer inhaltlichen Analyse. Die Inhaltsteile treten mehr auseinander; die Gegenstandgestaltungen sind näher aneinander gehäuft, infolgedessen die Relationen zahlreicher zwischen diesen Gestaltungen. Die Aufmerksamkeit ist eine Inhaltsanalyse und gibt damit selbst die Möglichkeit einer mehr kondensierten, aus kleineren Inhaltsteilen aufbauenden Gegenstandsgestaltung; während die reflexive Systematisierung, wie wir es auseinandergesetzt haben, eine Synthese ist. Nun muß noch von der Funktion der „Einengung“ bemerkt werden, daß

auch bei dieser Funktion, die der Aufmerksamkeitserscheinung vorangeht, und deren sozusagen negative Periode bildet, keine eigentliche Heraussonderung geschieht, denn diejenigen Teile des Bewußtseinsinhalts, die in dem eingeengten Bewußtsein weggelassen werden, waren schon vorher in einem Inhaltgegenstandsystem separiert.

In dieser Beziehung bietet das Wahrnehmungsproblem interessante Beispiele: es kommt niemals vor, daß die Aufmerksamkeit selbst neue Wahrnehmungsgegenstände schafft; es kommt immer ein anderes Element dazu. So wenn wir Figuren betrachten, die in verschiedenen perspektivistischen Aufnahmen aufgefaßt werden können, gibt eine aufmerksame Betrachtung keine Variation; es muß eine besondere Art der Betrachtung angewendet werden, damit die Perspektive variiert.

3.

Wenn die Grundformen der Heraussonderung der seelischen Materie in dem inhaltgegenständlichen und in dem reflexiven System einmal gewonnen sind, dann ist der Weg zu den höheren Formen nicht schwer zu finden. Der Weg ist natürlich im allgemeinen Sinne, im Sinne der Richtung zu verstehen; die detaillierte Ausführung verlangt die bekannte mühsame Arbeit. Ich kann in dieser kleinen Skizze nur die Richtung andeuten. Ich glaube, daß eine bestimmte, für die Auffassung und Handhabung gewisser psychologischer und logischer Probleme nicht bedeutungslose Problemstellung in sich klar genug sein kann, damit sie die skizzenhafte Dürftigkeit wenigstens provisorisch entschuldigt. Ich hoffe, in kurzer Zeit eine ausführlichere Darstellung zu geben.

Die erste Frage, die sich von selbst aufdrängt, ist die nach der Beschaffenheit der psychischen Gebilde, wie sie in der systematischen Psychologie, in bezug auf die systematisierenden Gestaltungen aufgestellt sind. Sind also Wahrnehmung, Vorstellung, Strebungen, Gefühl, Wille systematisierte Teile des ursprünglich Gegebenen? Sie treten immer mit einer scharf ausgeprägten Gegebenheitsqualität auf. Wenn sie systematisiert sind, liegen diese Funktionen der Systematisierung so tief, daß sie überhaupt nicht „wahrnehmbar“ sind. Darum sah man sich genötigt, sie als Gegebenheiten zu betrachten, als reine Gegebenheiten, so urwüchsig und einfach, daß das „Wie“ ihres Gegebenseins nicht einmal in Frage kommen könnte,

denn eine kausale Erklärung, oder eine genetische Bestimmung, oder gar eine Erklärung mit heterogenen Elementen (wie eine physiologische Hypothese, oder die James-Langesche Gefühlstheorie) läßt den Gegebenheitscharakter der schon daseienden Gebilde ganz unberührt. Wenn diese Erklärungsweise die seelischen Gebilde in eine kausale (monistische, oder dualistische) Verlaufart einfügt, dann fragt sie eben das nicht, wie diese Gebilde durch ihre fertige, gegebene Beschaffenheit wirken? Was bedeutet das, wenn ein Gefühl ein anderes seelisches Gebilde transformiert? Hier ist natürlich wieder eine systematische, analysierende Selbstbeobachtung und Beobachtung Anderer nötig, aber nicht hinreichend. Wenn ich durch Experimente weiß, wie durch künstlich erzeugte Inhalte[9]) andere Inhalte gewisse Merkmale variieren, dann sehe ich den Tatbestand von außen. In dem ersten Teil habe ich dies schon auseinandergesetzt. Hier liegt derselbe Fall vor. Wenn es eine Variation gibt, muß ich sie erfahren. Es ist aber nicht einerlei, ob wir die genannten seelischen Gebilde selbst als systematisierte auffassen oder ob wir die systematisierende Wirkung einiger auf andere nachzuweisen versuchen.

Eine aufmerksame Beobachtung und eine aufmerksame Benützung dieser Beobachtungen gibt zuerst auf diese erste Frage eine bejahende Antwort. Das hier gesammelte Material ist sehr bedeutend. Unter Material aber verstehe ich hauptsächlich solche Erfahrungen, welche zu Distinktionen der einzelnen Gebilde geführt haben, also z. B. die Erfahrung, daß es zwei wesenverschiedene Arten der seelischen Inhalte gebe: Ideas und Impressions. Oder die inneren Erfahrungen. die einen Willensvorgang von einem Gefühlsvorgang scharf unterscheiden. Es gibt zwischen diesen Gebilden solche, die ihre Heraussonderung aus der Kontinuitätserfahrung noch deutlich zeigen, so die Gefühle, die Willensvorgänge. Bei andern ist dieser Charakter mehr verwischt, so bei den Vorstellungen. Diese werden dann meistens (nicht immer) als gegenständlich, als seiendes aufgefaßt; doch sie haben einen Verlauf und so betrachtet wird ihr Gesondertsein klar. Ich meine mit dem nicht einen Zusammenhang der Gebilde selbst, sondern einen Zusammenhang der Gebilde, einen

---

[9]) Wie schwer die Gefühle zu erzeugen sind, sieht man z. B. bei Lehmann: Die körperlichen Äußerungen seelischer Zustände.

Zusammenhang vor den Gebilden in der Kontinuitätserfahrung. Wir haben niemals — pathologische Fälle abgerechnet — auch in den äußersten Fällen der Aufmerksamkeitskonzentration nicht, völlig isolierte Inhalte; so z. B. wenn wir glauben, daß eine Vorstellung, z. B. eine Erinnerungsvorstellung unser Bewußtsein total ausfüllt, erkennen wir später, daß in der Wirklichkeit noch eine Menge anderer Inhalte in dem Bewußtsein waren. Das ist eine allbekannte Tatsache. Auch das ist bekannt, obwohl es eine tiefergehende und nicht so leicht erfaßbare Tatsache ist, daß ich einen und denselben Gegenstand auf viele Weise „haben" kann. Ich kann es mittelst einer Vorstellung „haben", wo diese wieder akustisch, motorisch, visuell oder gemischt, oder ein bloßer Name, oder auch das nicht, nur ein bloßes Meinen sein kann, womit wir das Vorstellungsfeld schon verlassen haben; dann kann ich den Gegenstand auch ohne das „Meinen", mittelst einer Gefühlsreaktion haben, oder durch eine leere Variation der Stimmung, wieder ohne jede benennende oder meinende Funktion, kurz ohne jede Gegenstand zersetzende Funktion. Das zeigt deutlich, daß ein Gegenstand in verschiedenen psychischen Gebilden, in Gefühlen, in mehr unbestimmten Stimmungen, in Namen, in Zeichen, in Vorstellungen, in Sinneswahrnehmungen, in Zeitwahrnehmungen — eine leere Pause kann sehr vieles bedeuten — gegeben sein kann, aber jede dieser Gegebenheiten gibt zwar rigorös denselben Gegenstand[10]), doch wird dieser selbe Gegenstand in jedem Falle in einer andern Wesenheit gegeben, in derselben logischen Bedeutung, aber in einem verschiedenen Sein. Dabei bedeutet Sein kein logisches, kein metaphysisches Sein. Ich bin ganz mit denen einverstanden, die die totale logische Identität dieser verschieden gegebenen Gegenstände behaupten, aber wir haben ein Gefühlssein, ein Vorstellungssein usw. des Gegenstandes. Und das Systematisieren ist eben nichts anderes als eine neue Seinweise eines Gegebenen. Nur ist hier das Gegebene nicht die Kontinuitäterfahrung, sondern ein Systematisiertes, ein Gegenstand. Dieser Gegenstand, der ein eigens geartetes Zusammenziehen und eine Konzentration des Inhaltes ist, einmal geschaffen, bleibt auch in seiner Wirkung etwas ganz Spezielles.

---

[10]) Die psychologisierende Logik betont allein diese Tatsache.

Diese Wirkung eines speziell systematisierten Inhalts auf andere systematisierte Inhalte ist das zentrale Problem der Phänomenologie der Systematisierungen. Inhalt benützte ich hier in einem allgemeinen Sinne, also nicht als das erste Produkt der Inhaltgegenstandsystematisierung, sondern wie gewöhnlich, alles Psychische bedeutend. Die Betrachtung dieser Wirkung wird ergeben, daß speziell auch das Resultat, daß die psychischen Funktionen, Wahrnehmung, Vorstellung, Gefühl, Wille usw. in Betracht dieser Wirkung eine ebensolche radikale transformierende Wirkung haben, wie die Inhalt-Gegenstandsystematisation, oder das reflexive Systematisieren.

Doch muß erst noch ein anderes Problem erklärt werden. Wir benützten die Arten der Gegenstandsgegebenheiten, um das Systematisiertsein der psychischen Funktionen Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle, Wille usw. darzulegen. Der Umstand, daß wir uns auf diese Weise mit Hilfe der Gegenstandssysteme überzeugt haben, daß die genannten psychischen Funktionen systematisiert sind, beweist noch keineswegs, daß diese Funktionen nur dann auftreten können, wenn die Gegenstandsysteme schon herausgesondert sind. Die Sachlage ist äußerst kompliziert. Die Vertreter der Gegenstandstheorie behaupten, daß es keine psychische Funktion geben kann ohne einen immanenten Gegenstand; ich kann nur „etwas" wahrnehmen, mir nur „etwas" vorstellen, ich kann nicht fühlen, ohne „etwas" zu fühlen, ich erinnere mich immer an „etwas", ich begehre „etwas", ich fürchte mich vor „etwas" usw. Das ist natürlich nicht zu leugnen; wir selbst haben dies energisch betont, als wir feststellten, daß ein jeder Inhalt eine gegenständliche Potenzierung erfährt und erst in dieser Potenzierung seine Vollendung erreicht. Denn zuerst sind diese psychischen Funktionen nichts anderes als Inhalte, und wenn wir im zweiten Teile von dem „Inhalt" allgemein gesprochen haben, meinten wir damit doch nur Wahrnehmungsinhalte, Vorstellungsinhalte, Gefühlsinhalte, Willensinhalte usw. Aber eben damit ist schon ausgesagt, daß diese Funktionen, die Wahrnehmung, Vorstellung usw. vor dem Gegenstandssystem geschaffen sind. Wir haben ihr Systematisiertsein durch Zuhilfenahme der Gegenstände bewiesen. Liegt hier nicht ein Zirkel vor? Ich glaube, man sieht sofort, daß wir hier einen zweifachen Tatbestand vor uns haben. Die Gegenstände,

die die psychischen Funktionen uns „geben" (oder die diese Funktionen „bezeichnen"[11]) sind keineswegs dieselben Gegenstände, die aus den psychischen Funktionen selbst potenziert sind. Es waren auch die erstgenannten Gegenstände aus solchen Funktionen potenziert. Einmal geschaffen, haben sie eine relativ selbständige Existenz; d. h. dazu, daß die Gegenstände wieder gegeben seien, ist es nicht notwendig, daß die Inhalte wiedererlebt werden. Sie können mit andern Inhalten gegeben sein und zwar nicht aus einer neuen Potenzierung, durch Inhalte einfach gegeben, durch Inhalte, deren Potenzierung einen andern Gegenstand ergibt, als den mit dem Inhalt gemeinten Gegenstand. Der gegebene Gegenstand ist der erste, der jetzt geschaffene Gegenstand ist der zweite, der den ersten, den gemeinten, jedenfalls in sich schließt. Die Inhalte, die Gegenstände meinen, sind durch das Meinen schon systematisiert. Und da sie Inhalte sind, sind sie — wie es in dem zweiten Teile dargestellt ist, systematisiert. D. h. sie sind zweifach systematisiert, erstens direkt aus der Kontinuumerfahrung als Inhalt, zweitens sich als auf Gegenstände beziehende Inhalte. Die spezielle Art der gegenstandmeinenden Inhalte gibt also ein zweites Beispiel eines höheren komplexen Systematisierens (das erste war das reflexive Systematisieren). Aber dieses zweite Systematisieren geschieht durch die Wirkung einer schon daseienden Systematisierung, der Gegenstandsystematisierung (was bei dem reflexiven System nicht der Fall ist), d. h. wir haben eine wohl noch sehr unvollständige Antwort auf die Frage nach der Art der speziellen Wirkung eines systematisierten Gebildes — des Gegenstandes, auf andere systematisierte Gebilde.

Es fragt sich noch, ob es immer ein Gegenstand ist, der das systematisierende „Meinen" bewirkt. Etwas das gemeint werden kann, muß etwas selbständiges sein. Wenn ein „Inhalt" gemeint wird, wird das Meinen logisch auf den Inhalt gerichtet sein. Phänomenologisch kann dieses Meinen nur durch die Vermittelung eines Gegenstandes geschehen. Dieser Gegenstand ist nicht der Gegenstand des gemeinten Inhaltes. Der Inhalt selbst wird als Inhalt

[11]) Da ist zwar ein schlechter Ausdruck, er sondert wieder nur die logische Relation aus, er ist aber der übliche, darum mehr verständliche.

in rückblickender Betrachtung zum Gegenstande. Es wird vergegenständlicht; diese Vergegenständlichung geschieht im Akte des Meinens selbst. Die „Potenzierung“ des Inhaltes ist in diesem Falle grundverschieden von jener, die sie in der ersten Systematisierung (in dem Inhalt-Gegenstandssystem) ist. Wir haben eine „Erinnerung“ des Inhaltes; in dieser Erinnerung ist der Inhalt dadurch, daß er von seinem Gegenstande gesondert ist, selbst als Gegenstand aufgefaßt; nur diese Verselbständigung von seinem ursprünglichen Gegenstand macht den gemeinten Inhalt zu einem Gegenstande. Es ist eine der üblichen Äquivokationen in der Behandlung der psychologischen Daten, daß man die beiden Arten der Gegenstände verwechselt. In dem letzteren Sinne ist Gegenstand alles was im Erinnern, im Vorstellen, im „Meinen“ usw. verselbständigt wird. Wenn ich mich an etwas erinnere, ist der Gegenstand der Erinnerung ein Gegenstand in anderem Sinne, als der Gegenstand der ersten Systematisierung. In der logischen Funktion sind beide identisch, darum werden sie meistens vertauscht. Diese Gegenstände sind in der Erinnerung usw. als Gegenstände geschaffen. Eine jede psychische Funktion kann eine spezielle Art Gegenstände schaffen: Erinnerungsgegenstände, Wahrnehmungsgegenstände, Gefühlsgegenstände, welche nicht die Gegenstände sind, zu welchem diese Funktionen selbst potenziert sind. Wenn diese Funktionen normal verlaufen, d. h. wenn sie nicht solche Gegenstände repräsentieren, die mit selben keine inhaltliche Verwandtschaft aufweisen, dann können sie solche Gegenstände zwar schaffen, sind aber durch diese nicht wieder systematisiert; das ist der Fall, wenn ein langer Erinnerungsprozeß aus seinen Daten einen neuen Erinnerungsgegenstand aufbaut, der z. B. jetzt erst als selbständiger ins Bewußtsein kommt. Bei dem „heterogegenständlichen“ Meinen systematisieren die vergegenständlichten Inhalte (Gegenstände) die Funktion selbst. Wenn wir eine direkte Wahrnehmung, eine Vorstellung usw. haben, kommt, wie es scheint, außer jenem der Wahrnehmung, der Vorstellung usw. überhaupt kein Gegenstand vor. Das ist aber ein Irrtum. Es ist wahr, daß dies nicht der Fall ist, wenn ich mir Cäsar direkt vorstelle; ich kann mir aber Cäsars Schwert oder Shakespeares Cäsar, oder Cäsar den Autor vorstellen, ohne Worte, ohne heterogegenständliche Symbole, z. B. ein Schwert,

wovon ich weiß, daß es Cäsars Schwert ist, usw. Solche zusammengesetzte Vorstellungen können in einem Inhalte gegeben sein, mit Hilfe einer rückschauenden Gegenstandsgestaltung. Das ist eine Synthese, aber noch kein Systematisieren.

Kann aber mit einem Material, das noch nicht gegenständlich ist, keine neue Systematisierung anderer systematisierter Inhalte geschehen? Ein jeder Inhalt geht noch in statu nascendi in einen Gegenstand über. Während des Verlaufes selbst, da die Potenzierung zum Gegenstande noch im Werden begriffen ist, kann der Inhalt auf einen anderen Inhalt eine solche Wirkung ausüben, welche ganz andersartig ist wie die vorige Wirkung des Gegenstandes und ein neues, sehr wichtiges Systematisieren ergibt.

Ich lese in irgendeinem Buche von Ideen; mir kommt einmal die Ideenlehre Platons in den Sinn, nicht als ein Gegenstand an den ich denke (in solchen Fällen ist der Inhalt äußerst dürftig, oft überhaupt nicht auffindbar). Sondern ich erlebe es z. B. in einem tiefen und vollen Verstehen, das von sehr kurzer, aber auch von langer Dauer sein kann. Dieses Erleben kann ohne eine gegenständliche Vermittlung mit dem, während des Erlebens Gelesenen in eine Beziehung treten; der Inhalt mit seiner ganzen Masse in seiner zeitlichen, beharrenden, „Gewicht" besitzenden Beschaffenheit, in Fülle seines logischen, ästhetischen und metaphysischen Wertes, der noch nicht gesondert, sondern in einem Gebilde, im fliessenden „Haben" des Inhaltes gegeben ist, wirkt auf den anderen Inhalt, auf den gelesenen. Dieser wird durch den ersten in eine Sphäre transponiert, in der er sein Wesen, sein noch nicht fertiges, in Werden begriffenes Sein im Sinne des anderen gestalten muß. Diese Wirkung kann eine „logische", oder eine „ästhetische", eine metaphysische, eine unbestimmte Gefühlstransponierung sein, immer aber wird der transponierte Inhalt eine unbeschreibbare, unselbständige Existenz gewinnen, die nur mit dem anderen zusammen sein ganzes Wesen ergibt. In solchen Fällen ist der Inhalt, der von dem anderen Inhalt systematisiert wird, in seiner ganzen Beschaffenheit nicht bestimmbar, nicht beschreibbar, nicht vorstellbar, ohne daß der andere Inhalt mitbetrachtet und vorgestellt wird. In der kritischen Terminologie ist der systematisierende Inhalt ein konstitutives Element des Systematisierten. Während aber die Kategorien der kritischen Philosophie logischgerichtete „eindimensionale" Faktoren

waren, sind die systematisierenden Inhalte nicht mit einer Bestimmung, mit einer immer mit sich identischen Funktion versehen, sondern mit der ganzen Masse des bestimmten, hie und da und nur einmal verlaufenden Inhaltes; außerdem kann die Wirkung eines Inhaltes in verschiedenen Fällen eine verschiedene sein. Sie kann z. B. eine „Erfüllung" des anderen erkennenden Inhaltes oder dessen ästhetische „Erfüllung" sein; die Bedeutung des anderen kommt damit nicht minder in einen anderen Gesichtswinkel. Dabei betone ich am meisten, daß diese Variationen (im Gegenteile zu der kategoriellen Bestimmtheit) nicht nach einigen wohlbestimmten Richtungen verlaufen, und sich nicht schematisch gestalten. Jede Wirkung ist eine individuelle „Gestalt", sie hat infinitesimale Abstufungen in jeder „möglichen" Richtung, das Systematisieren hat einen kontinuellen Wirkungsbereich. Nun ist aber folgende Frage zu beantworten: wie kann das „Ganze" verschiedenartig wirken, ohne daß das Ganze selbst verschiedene Systematisierungen erfährt, die bald einen, bald einen anderen Teil hervorheben? Diesbezüglich haben wir eine zweifache Möglichkeit [12]) zu beachten: erstens kann die Verschiedenartigkeit der Wirkung desselben Ganzen davon stammen, daß dieses Ganze und das andere Ganze, also der systematisierende Inhalt und der systematisierte Inhalt beide einem größeren Ganzen angehörten; die Verschiedenheit dieser größeren Ganzen ergibt die Verschiedenheit der Wirkung des systematisierenden Inhaltes. Zweitens kann die Wirkungsverschiedenheit eines Inhaltsganzen von diesen Inhalten selbst gedeutet werden. Bei dieser zweiten Art ist zuerst der Fall zu beachten, in welchem bei der Identität des systematisierenden Inhaltes der systematisierte Inhalt in zwei verschiedenen Fällen ein verschiedenes ist. Das Erleben des Gedankens: „Platonische Liebe" kann einen Inhalt, in dem ich von einem Liebesverhältnis zweier Menschen Kenntnis nehme, ebenso systematisieren, wie meine Kenntnisnahme einer politischen Relation oder meine Wahrnehmung eines verhungernden Menschen, der den Reichtum der Bankauslage anstarrt usw. In jedem Falle ist das Systematisieren

[12]) Jeder derselben stellt wirklich vorkommende psychische Ereignisse dar. Die „Möglichkeit" ist keineswegs im Sinne einer logischen Möglichkeit gemeint.

ein ganz anderes; vorausgesetzt, daß das Erleben des systematisierenden Inhaltes in den verschiedenen Fällen dasselbe bleibt, appliziert sich dieses Erleben der systematisierten Inhalte verschiedenerweise. Wenn es also das systematisierende Erleben ist, das das andere, das systematisierte auf einen anderen Plan bringt, so ist wieder das systematisierte jenes, welches die spezielle Weise der Systematisierung auslöst. Nur die beiden zusammen ermöglichen die Systematisation. Ich betone jedoch ausdrücklich, daß die Systematisation keine „Relation“ ist; die Relationen erfordern, schaffen sogar eine relative Selbständigkeit der Glieder; die Glieder bleiben das, was sie vorher waren. In der Systematisation wird das Systematisierte ein anderes, es wird als Ganzes ein anderes. Dasselbe besteht auch von den Systematisierungen der Gegenstände durch Inhalte, von der Systematisierung von Inhalten durch Gegenstände, und von der Systematisation von Gegenständen durch Gegenstände.

Wenn aber in zwei gegebenen Fällen (der Systematisierung des Inhaltes durch Inhalte) zwei verschiedene Systematisierungen auftreten, wobei sowohl die systematisierenden wie die systematisierten Inhalte womöglich die gleichen bleiben, dann wirkt in beiden Fällen dasselbe Ganze mit Hervorhebung eines anderen seiner Teile. In diesen Fällen hat der systematisierende Inhalt selbst eine Gestaltung erfahren; ein Teil oder Moment hebt sich ab, aber nichtsdestoweniger ist das Ganze, das auf irgendeiner Weise systematisierte Ganze, welches wieder systematisiert, also nicht der sich abhebende Teil allein. Das Ganze kann dabei mehr in Hintergrund treten, und zwar ungeteilt, noch immer als Ganzes, aber als etwas weniger intensiv funktionierendes. Wenn das Denken mit Inhaltserfüllungen vorgeht (und der größte Teil des Denkens, glaube ich, verläuft so), dann ist das Denken „abstrakt“ in dem Maße, in welchem das ungeteilte Ganze in der Systematisierung sich weniger intensiv verhält, als der sich abhebende Teil oder Moment. Und die Anschaulichkeit des Denkens (immer bei den Inhaltserfüllungen) ist nicht durch die Anzahl und das räumliche Vorgestelltwerden der Inhalte, sondern durch das Vorwiegen des Ganzen gegeben. Dasselbe gilt von der Gegenstandswirkung, mit anderen Worten von der vom Gegenstande ausgehenden Systematisierung, inbezug auf Abstraktheit und Anschaulichkeit. Insbesondere gibt das „heterogegenständliche Meinen“ eine unübersehbare Mannigfaltigkeit von der verschiedenen

Art des Funktionierens des Ganzen; dabei wird ein besonderer Teil oder Moment von diesem Ganzen abgehoben, welcher Teil oder Moment das eigentlich Charakteristische ist, mittels welchem die Bezeichnung geschieht, und der doch nicht separat, sondern mit der Fülle und dem Gewicht des Ganzen die Systematisierung bewirkt. Unser Denkleben hat hier seine eigentlichen Elemente; das Kunstprodukt des logischen Denkens ist ein schmaler Streifen in dem ausgedehnten Felde des Denkens, in welchem nicht die Urteilsgestalt und nicht die Induktion die maßgebenden sind. Das reiche, reale, eigentliche Denkleben verläuft mit inhaltlichen und heterogegenständlichen Symbolisationen; ich sage: eigentliche, denn das, was man mit den Worten „Beziehungen", „Relationen" zwischen den einzelnen Denkelementen nennt, ist nur das logisch gefaßte, auf eine logische Linie reduzierte, zum Zwecke des wissenschaftlichen Gebrauchs logisch symbolisierte Gerüst dieser wirklichen aus ganzen Maßen und Gliedern bestehenden „Relationen". Hier müssen wir uns kurz fassen und können darum bloß andeuten, daß: nicht nur das alltägliche Denken in seiner wirklichen Gestaltung, sondern auch die Elemente der Kunst hauptsächlich aus diesen massenartigen materietragenden „Systematisierungen" bestehen. Die inhaltlichen und heterogegenständlichen Systematisierungen bilden die eigentliche Materie des Denkens. Abstrahieren wir das fertige, wissenschaftliche Tatsachenmaterial: was für ein Denkleben bleibt den Menschen zurück? Einige dürftigen Sätze einer banalen Lebensweisheit und die elementaren Kenntnisse des praktischen Lebens. Wäre das alles? In einer logischen Fragestellung im Bezug auf die logisch gesetzten Resultate ist das alles. Aber hinter den wenigen und unbedeutenden Sätzen fließt der mächtige Strom und diese logischen Werte sind nur dessen Ufer, also das, was der Strom eigentlich nicht ist. Diese logisch unbedeutenden Sätze der Popularphilosophie des praktischen Lebens und der Phantasie enthalten einen verblüffenden Reichtum der Materiegestaltung. Und wo nur ein logischer Satz zustande kommt, bildet die verschiedene, tausendartige, proteusartig Formen wechselnde, eine den anderen nachahmende, Materie der wirklichen Erfahrung ein volles, reiches, starkes Gedankenleben. Denken wir an die Kulturgeschichte. Überall ein periodisches Wiederholen der Tendenzen,

der Gedanken; nichts neues; Gedanken selbst sehr wenig. Aber es durchdringt sie immer eine neue Art der Gestaltung, der Systematisierung, eine neue Welt der Systematisierung, eine neue Fülle der Materie, die eine neue Welt der Systematisierung eröffnet, ohne neue logische Werte schaffen zu können. Es ist keineswegs wunderlich, daß die „neuen“ Gedanken und Tendenzen in je 30 Jahren wieder als „neu“ zurückkehren; denn es ist wirklich eine neue Materie und somit eine neue Systematisierung, und dasselbe gilt für die Individualitätfrage; die größten messen sich nicht nach den logischen Werten der Gedanken; die Materie, die sie bewegen, gestaltet ihre Größe, das Chaos, das sie besitzen, um „Welten gebären zu können“.

Das waren also die Elemente des Denkens. Aber wir benützten schon das Wort „Denken“, und somit bestand doch schon ein höherer Zusammenhang. Dieser Zusammenhang ist jener, den wir andeuten als wir die mannigfache Wirkung eines Ganzen in gewissen Fällen einem größeren Ganzen, d. h. einem Zusammenhange anderer Ganzen die mehr elementar sind, zuschrieben [13]). Diesen höheren Zusammenhängen werden wir nun einige Worte widmen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich zuerst, daß die genannten „Elemente“ auch im diskursiven Denken vielfach selbständig vorkommen. Eine aufmerksame Beobachtung unserer Denkprozesse — eine Beobachtung natürlich, die nicht dies oder jenes psychologische „Merkmal“ sucht, sondern den Denkprozeß in ungeteilter Einheitlichkiet betrachtet, zeigt uns, daß unser Denken teils aus größeren „Einheiten“, teils aber aus relativ selbständigen Gliedern aufgebaut ist. Während des Denkens machen wir oft „Cäsur“, es stellt sich oft „von selbst“ ein Hiatus ein, Pausen, dann kommen kurze selbständige Teile, die aber meist nur relativ selbständig sind, dann wieder eine größere Gestalt usw. Wenn jemand die Selbstbeobachtung nicht überzeugend genug findet, dann lese er Protokolle, die die Versuche über Denkpsychologie ergeben und er wird eine Menge Beispiele für diese Diskontinuität des Denkprozesses finden.

Jetzt handelt es sich nur noch um die größeren Einheiten, um die umfangreicheren Zusammenhänge, um diesen Stream of thaught,

---

[13]) Siehe oben.

den James so anschaulich beschreibt. Bei ihm ist dieses kontinuelle Ganzes das ursprüngliche; nach unserer Erfahrung ist dieser kontinuierliche Prozeß mit systematisierenden Tätigkeiten verschiedenster Art und Ordnung durchgewebt. Sie sind zuerst Inhalte und Gegenstände, dann reflexiv systematisierte Inhalte (Selbstbewußtsein), nachher Inhaltssystematisierung (dabei können die Inhalte sowohl andere Inhalte wie Gegenstände systematisieren), dann heterogegenständliche „Systematisierungen“ oder „Symbole“, endlich werden sie zu neue Formen verkettet. Diese Verkettung geschieht aber nicht nur zwischen den Inhalten, ein großer Teil ist schon in den Inhalten bewirkt. Die moderne, die experimentelle, die pathologische (bis auf Freud) Psychologie sucht zu erforschen, was alles eine einfache Wahrnehmung enthält. Wenn wir also oben von dem Inhalte als von einer ersten Systematisierung der Kontinuumerfahrung sprachen, meinten wir darunter die einfachsten Inhalte, die Wahrnehmungen, Erinnerungen, alle andere Art Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse ursprünglichster Art. Aber wenn das Systematisiertsein der Mehrzahl der Inhalte in Betracht gezogen wird, bleiben die einfachen Resultate, nämlich die Systematisierungsarten der Inhalte und Gegenstände völlig im Rechte. Im Sinne der ersten Systematisation ist das, welches etwas systematisiert, viel komplizierter als der einfache Inhalt, aber diese komplexen, durch immanente Systematisierungen durchwebten Inhalte systematisieren in ebensolchen Hauptformen wie die „einfachen“ Inhalte. Dies wird einleuchtend, wenn wir uns durch aufmerksame Beobachtung überzeugen, daß die komplizierten, durch Systematisierungen geformten Inhalte ihren Inhaltscharakter nicht verlieren; d. h. der komplizierte Inhalt z. B. die Erinnerungsvorstellung einer mathematischen Formel oder der Erinnerungsgedanke an ein „glückliches Jahr“ wird aus der Kontinuumerfahrung ebenso „einfach“ in einem Akte ausgelöst, wie der einfache Inhalt, es tritt nichts von außen hinzu; die Relationen, die er mit anderen Inhalten hat, die Assoziationen, die an ihn knüpfen, kommen entweder in zeitlichem Abstande im Laufe des diskursiven Denkens hinzu, in welchem Falle sie einen neuen Inhalt bilden, oder sie sind in dem Inhalte selbst gegeben, dann aber in einem einzigen Akte. Der diskursive zeitlich ausgedehnte Denkprozeß hat einen contrepart im „unausgedehnten“ Denken, welches

eine Mannigfaltigkeit [14]) in einem ungeteilten Akte gibt, und zwar so, daß ein jedes Glied der Mannigfaltigkeit mit seiner ganzen Materie auf die andere einwirkt, mit einer eigenartigen Systematisierung; die synthetische Einheit des Mannigfaltigen gewinnt damit einen den Tatsachen besser entsprechenden Sinne.

Diese einfachen und komplizierten Inhalte treten nun in den weiteren Zusammenhang des Denklebens ein. Ich muß auf eine detaillierte Beschreibung verzichten. Hier kann ich von der fast unübersehbaren Mannigfaltigkeit nur eine kurze schematische Darstellung geben. Natürlich ist hier ebenso wie in allen Zweigen der beschreibenden Wissenschaften das Schema, das „Prinzip" sehr einfach, sein Wert ist nur in der detaillierten Ausarbeitung sichtbar; trotzdem bedeutet dieses Prinzip ein gewisses Sehen der Tatsachen; und dessen Richtigkeit ist für sich höchst wichtig; denn es bietet damit eine Möglichkeit zur richtigeren Ausarbeitung. Darum halte ich die folgenden kurzen Andeutungen nicht für überflüssig, obwohl sie unvollständig sind.

Den Weg dazu zeigen die Systematisierungen der Inhalte durch Inhalte. Der durch seinen Inhalt systematisierte Inhalt kann einen anderen Inhalt systematisieren. In diesem dritten System haben wir einen äußerst verwickelten Komplex sozusagen ein Dreikörperproblem. Es kann nun eine ganze Reihe von Systematisierungen in einem Inhalte konzentriert sein, wobei die einzelnen Systematisierungen keineswegs „nebengeordnet", noch einfach „untergeordnet" sind, sondern in einem verwickelten Äquilibrium stehen. Dabei denken wir, um den Tatbestand nicht vor Augen zu verlieren, an die mannigfache Beschaffenheit dieser Inhalte selbst; es sind Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse usw. in einer Mischung, eines das andere durchdringend. Es ist evident, daß solche spezielle Fälle zwischen diesen Reihen vorkommen, in welchem die eine oder die andere Art von Inhalten an Zahl und Bedeutung das Übergewicht hat; diese werden die noch nicht gegenständlichen Formen des emotionellen, vorstellungsmäßigen usw. Denkens. Sie sind „noch nicht gegenständliche", denn die Inhalte,

---

[14]) Das Wort ist jedoch schlecht, es deutet diskrete Dinge an; es ist eine physikalische Analogie aber es ist klassisch, und ich finde jetzt keines, welches besser paßt; es ist am Ende Definitionssache.

die systematisieren und systematisiert werden, sind noch nicht getrennt, sind noch in einem ungeteilten Akte gegeben.

Diese Inhaltsystematisierungen sind nur in die gegenständliche Systematisierung des diskursiven Denkens eingekettet. Wir haben schon erwähnt, daß ein Inhalt nur in gegenständlicher Gestaltung aus einer Distanz wirken kann; dies ist aber mit dem wirklichen (psychologisch wirklichen) Gegenstand dieses Inhaltes nicht identlisch, und fällt nur logisch mit ihm zusammen. Diese neuartigen Gegenstände, welche mit den Gegenständen der ersten Inhalt-Gegenstandsystematisation psychisch, nicht aber logisch identisch sind, werden durch das diskursive Denken geschaffen, d. h. wir finden in dem diskursiven Denken im Falle keine unmittelbare „momentane" inhaltliche Systematisierungen vorliegen, eine neue Art der Systematisierung, die jedes, in zeitlicher oder in gedanklicher Distanz stehende Element in einen Gegenstand umwandelt, welcher Gegenstand dieselbe Erkenntnisfunktion hat, als der Gegenstand der ersten Systematisation. Gedankliche Distanz bedeutet: Das psychische Element, sei es Inhalt oder Gegenstand, welches ins Denken gelangt, wird nicht erlebt, sondern steht dem momentanen Erleben als ein fremdes gegenüber. Um den Denkprozeß zu verstehen, ist prinzipiell nur das Verstehen der Differenz der beiden Art Gegenstände nötig. Wenn man sagt: „unser Denken ist ein gegenständliches Denken, dann meint man immer die zweite Art Gegenstände, die durch das diskursive Denken hervorgebracht werden. Diese Gegenstandsystematisierung ist ein ebenso nuanziertes und variationsfähiges Geschehen, wie die Inhaltsystematisierung. Derselbe Inhalt kann in tausend Fällen tausendartig gegenständlich systematisiert werden; der Inhalt ist volle Materie und diese zweite Art gegenständlicher Systematisierung gibt Querschnitte, und es gibt deren eine unendliche Anzahl. Der zustande gebrachte Querschnitt hängt von den anderen Inhalten und Gegenständen, die die Systematisierung bewirken, ab. Inhalte und Gegenstände (beider Art), die die Systematisierung bewirken und jene Gegenstände (nur der zweiten Art), welche dadurch bewirkt werden, gestalten sich zu „Einheiten", wobei wieder das wichtige Moment ist, daß die systematisierten Gegenstände (der zweiten Art) als „Querschnitte" die anderen Inhalte und Gegenstände der Einheit, die diese „Querschnitte" geschaffen haben, mit ihrem Gestaltetsein determinieren; d. h. die

Inhalte und Gegenstände, also der eine Teil der Einheit besitzt eine unendliche Möglichkeit, ich möchte sagen: eine unendliche Breite des Existierens. Der geschaffene Gegenstand (der zweiten Art), also die zweite Hälfte, engt diese Breite ein. Immer funktionieren aber in der Einheit ganze volle Materien — ein „reines Meinen" kann auch eine „volle" Materie sein [15]). Also nochmals: der Querschnittgegenstand wird ausgewählt; einmal geformt, formt er wieder die volle Materie der Einheit. Diese phänomenologische Erscheinung wird in der herkömmlichen Lehre von dem Urteil teilweise erkannt, im ganzen aber verkannt, sie wird auf eine „quantitative" Relation des „Umfanges" oder auf qualitative Momente reduziert. Das Urteil ist ein Auswählen eines Querschnittgegenstandes, also eine Systematisierung und durch dessen „Querschnittgegenstand" ein Formen der vollen Materie der Einheit, also eine zweite Systematisierung.

Die Materie wird aber in der herkömmlichen Lehre zugunsten logischer Tatsachen immer vernachlässigt, und doch ist sie augenfällig; ich kann z. B. auf eine bestimmte methaphysische Frage mit demselben logischen Wert, meinetwegen mit denselben Worten zwei Antworten geben; das einemal sind aber die Wortbedeutungen „tiefer" und „voller"; die Frage ist in diesem Falle mit einer viel größeren metaphysischen Potenz beantwortet. Die Geschichte der Philosophie sollte auch in vielen Fällen anstatt der logischen „Summe" eines Systems das Niveau, auf welchem die Probleme gelöst sind, zu erforschen suchen. Die Lösung dessen ist eine der schwierigsten Aufgaben, die ich mir denken kann, wäre aber eine der wertvollsten.

Die Querschnittsgegenstände können aber nicht nur Gegenstände von Wahrnehmungsinhalten, Vorstellungsinhalten usw. sein; sie sind in vielen Fällen die Gegenstände zusammengesetzter Einheiten des diskursiven Denkens selbst. Sie formen dessen Querschnitte; diese können z. B. abstrakte Momente der Einheit oder die Konstruierbarkeit der Gestalt dieser zweiteiligen Materieformung sein. Wenn wir mit

---

[15]) Ich nahm einfachheitshalber zwei Teile an; dies ist selbstverständlich ein spezieller Fall.

solchen Gegenständen denken, gestalten wir die logische bedeutungsmäßige Erwägung des Denkens: die Logik. Natürlich noch nicht die Logik als Wissenschaft, sondern das, was zur Wissenschaft der Logik notwendig ist, die Materie der Logik.

Die Auslösung gewisser Bedeutungsquerschnitte mit wertlichen und anderen gefühlsmäßigen Momenten macht die Metaphysik möglich.

Eine große und hohe Ordnung der verschiedenen Abstraktionen mit Hilfe schon geschaffener logischer Wirkungsmöglichkeiten ergibt nicht nur die philosophischen Prinzipien der Wissenschaften, sondern in erster Linie die Methode der wissenschaftlichen Sonderung, und der wissenschaftlichen Handhabung der ganzen gegenständlichen Erfahrungsmaterie.

So ist z. B. die Art der Wahrheiten, welche durch die Gestaltung, Hierarchie und Ordnung ihrer „Querschnittsgegenstände" bestimmt. Die Ausführung dieser Gestaltung der Hierarchie und Ordnung der Querschnittsgegenstände ist das höchste Problem der Wissenschaftslehre.

Zum Schluß einige Worte von den Einheiten. Sie sind nur in den Systematisierungen gegeben. Die Kontinuumerfahrung ist, nicht in Einheiten geteilt. Ein einfacher Inhalt, z. B. eine Tonwahrnehmung ist eine Einheit. Der Inhalt hat noch eine unendliche Möglichkeit der Fortsetzung, sie kann sich in unendlich vielfacher Weise in größere Einheiten einfügen. Diese größeren Einheiten werden durch die höheren Systeme gegeben. Ein zweiteiliges System mit Querschnittsgegenstand engt die Ausdehnungsmöglichkeit dieser neuen Einheit ein. Sie reduziert diese Möglichkeit von einer n-dimensionalen auf eine n^1-dimensionale Mannigfaltigkeit. Das ist das umgekehrte Kombinationsproblem; je mehr Inhalte in einem Akte, in einer gemeinsamen Systematisation, um so weniger die Kombinationszahl, um so „schärfer" der Querschnittgegenstand, folglich desto stärker die Einheit. Das entwickelte, mit Vergleichen und Assoziationen arbeitende Denken schafft viel stärkere und größere Einheiten als das primitive Denken. Dann werden diese größeren Einheiten wieder systematisiert und geben noch höhere Einheiten (logische, metaphysische, religiöse, künstlerische, spießbürgerliche, antimetaphysische, Stirner'sche, idealistische, „moderne" usw. „Denk-

weisen"). Die radikalste Einheit ist das voll entwickelte Urteil. Auch die Form ist eine Einheit, eine „willkürliche" Einheit, das ist, eine willensmäßige Hervorhebung, Aussonderung, Systematisierung der Einheiten selbst. Wenn das Urteil schon einmal entwickelt ist, entstehen auf dieser Grundlage ganz in sich geschlossene, scharfe Gestalten der höheren Einheiten. Aber man darf nie vergessen, daß diese Einheiten nicht das Beginnen, sondern die volle Reife des logischen Denkens sind. Denn es beginnt und erreicht einen unsagbaren Reichtum schon in der Tiefe des fließenden Denkens; diese Tatsache ist die Bürgschaft (die man soviel sucht und die so vermißt wird), daß das logische Denken nicht nur eine Ordnung unserer Erfahrungen, sondern selbst unsere Erfahrung ist.
